Heute auf Seite 3: „Bewegung in die Bevölkerung bringen"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 25 — Folge 32 | 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 10. August 1974 | C 5524 C

Bonn erhält Quittung für fahrlässige Ostpolitik

Behinderung auf den Transitwegen – Vorstufe zur Beherrschung Berlins

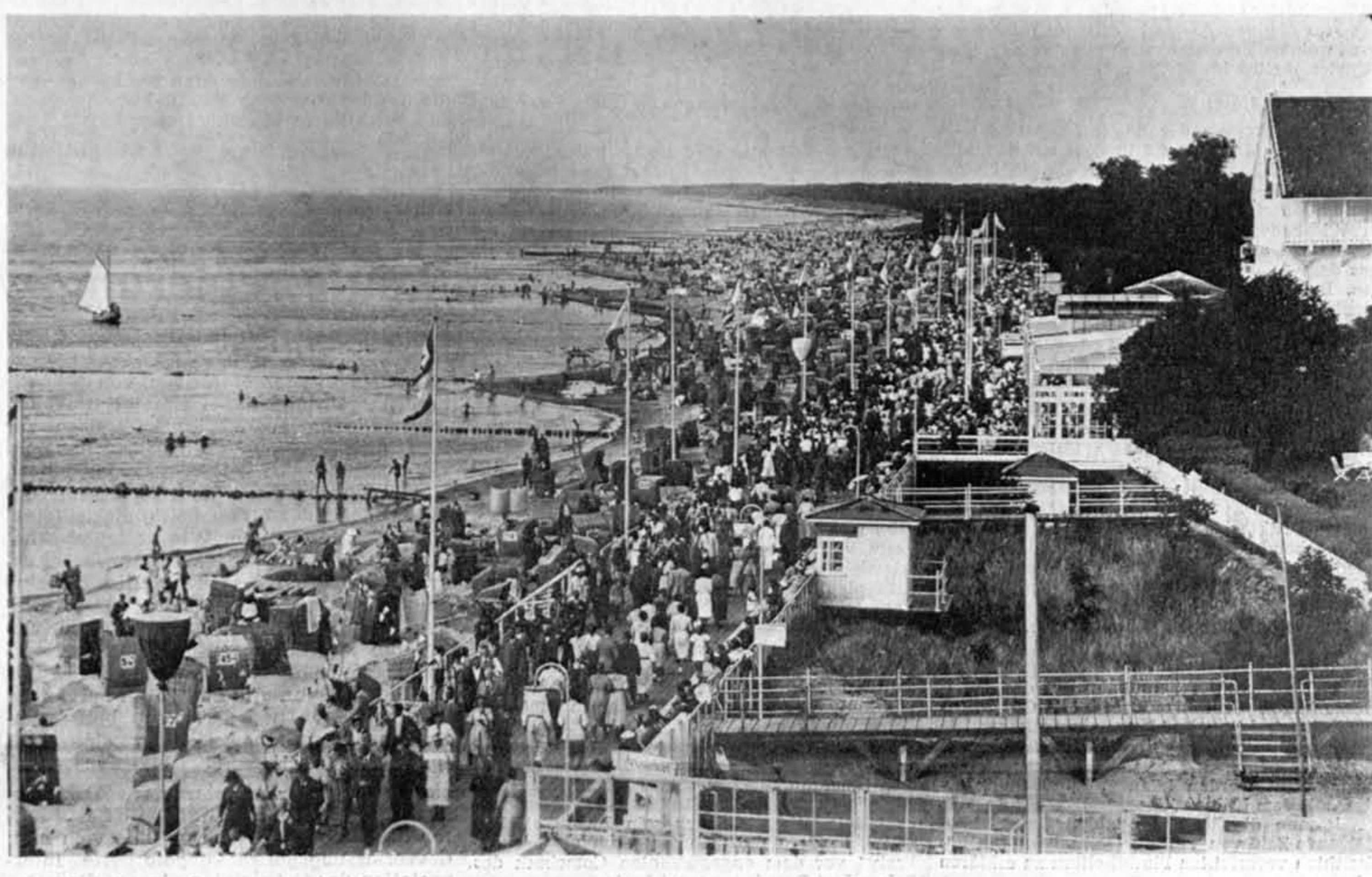
Hamburg — Immer wieder ist seitens der Vertriebenen und auch in unserer Zeitung vor der Ostpolitik der Bundesregierung gewarnt worden. Wie richtig derartige Warnungen waren, beweist die Verletzung der Viermächte-Vereinbarung über Berlin durch die „DDR". Hier erteilen die Machthaber in Ost-Berlin unzweifelhaft eine erneute Quittung für die überhastete, unausgewogene und fahrlässige Ostpolitik der Bundesregierung. Diese Auffassung hat jetzt auch die Landesleitung der CSU in München vertreten und dabei ausgeführt, die Bundesregierung habe mit ihrer sogenannten Entspannungspolitik nicht zur Entspannung beigetragen, sondern einen Ausverkauf deutscher Interessen ohne ausreichende Gegenleistung und Absicherung betrieben.

In Bonn würden, so heißt es in München, Tatsachen verniedlicht und vertuscht, der Öffentlichkeit werde vorgegaukelt, Sicherheit und Entspannung ließen sich durch auf „geduldiges Papier" geschriebene Verträge garantieren, die die Vertragspartner obendrein noch gar verschieden interpretieren.

Nachdem man in Bonn seit Wochen bemüht war, die Drohungen der „DDR" herunterzuspielen, ist man nun, da die Pressionen offensichtlich sind und wohl auch schwerlich daran gezweifelt werden kann, daß hier in Absprache mit Moskau gehandelt wird, in einer schwierigen Situation. Das Verhalten der SED-Führung zeigt ganz eindeutig, daß Ost-Berlin an einer Entspannungspolitik wenig interessiert ist. Vielmehr sucht die „DDR" die Konfrontation. Diese Auffassung vertrat auch der Vorsitzende des innerdeutschen Ausschusses im Bundestag, Olaf von Wrangel, der die Bundesregierung zu einer „offensiveren Deutschlandpolitik" aufforderte. Da die „DDR" es darauf anlege, einen „kalten Krieg" zu führen, sei die „Geschäftsgrundlage" für die Vereinbarungen mit der „DDR" entfallen. Die Machthaber in Ost-Berlin sollten deshalb aufgefordert werden, das zurückzunehmen, was sie an Vertragsbrüchen bisher begangen haben.

Die von der „DDR" heraufbeschworene Krise wird auch in Bonn ernst beurteilt, das geht nicht zuletzt aus einer entsprechenden Äußerung von Außenminister Genscher hervor, der sich sicherlich darüber klar ist, daß die „DDR" mit Entschlossenheit auf diesen Vertragsbruch hingearbeitet und hierbei die Verletzung des Viermächte-Abkommens in Kauf genommen hat. Die bisher von Bonn ausgegebene These, die „DDR" sei an einem ernsten Konflikt nicht interessiert, kann nunmehr nicht mehr aufrechterhalten werden. Die Bonner Zurückhaltung wurde von Ost-Berlin mit einer Verschärfung der Situation beantwortet. Auch die Erwartung, daß Moskaus Interesse an der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa jede Ausweitung des Konfliktes verbiete, hat sich als nicht haltbar erwiesen; vielmehr wird man davon auszugehen haben, daß die Zuspitzung der Situation auf den Interzonenstrecken in Absprache zwischen Honnecker und Breschnew erfolgt ist. Damit sind die Garantiemächte des Berlin-Abkommens angesprochen: die Westalliierten dürften mit einer Demarche in Moskau vorstellig werden, die USA wollen die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen mit der „DDR" von der Bereinigung der Berlin-Situation abhängig machen, doch sollte man hierbei nicht unberücksichtigt lassen, daß die „DDR" bereit sein dürfte, einen Verzug in der Aufnahme der Beziehungen zu Washington hinzunehmen, wenn sie dafür sich in der grundsätzlichen Berlin-Frage durchzusetzen vermag.

E. B.



Sommererinnerungen an die Samlandküste: Ostseebad Cranz — Foto Zeven

Adenauer sollte man lesen . . .

Was bleibt von Brandts Ostpolitik letzten Endes übrig?

H. W. — *Der Donner, mit dem die „DDR" die Errichtung des Umweltbundesamtes in Berlin begleitete, könnte glauben lassen, an der Spree solle eine Einrichtung installiert werden, die den ganzen Ostblock aus den Angeln zu heben vermöge. Dabei wird niemand daran zweifeln können, daß es sich bei diesem Amt um eine gute Sache und obendrein noch um eine solche handelt, die für die Menschheit von großem Nutzen ist. Wenn die „DDR" es nun keineswegs bei einem billigen Donner bewenden läßt und sich entschlossen hat, nicht nur Störfeuer zu schießen, sondern durch Zurückweisung der Reisenden auf den Transitwegen einen offenen Bruch des Berlin-Abkommens zu betreiben, so muß das wohl seine besonderen Gründe haben.*

Man könnte sagen, die „DDR" habe im Schatten der Zypern-Krise ganz einfach im Trüben fischen oder es nach der altbewährten Methode versuchen wollen: klappt es, dann um so besser. Doch ganz so einfach liegen die Dinge nicht. Es wird notwendig sein, sich der Unterzeichnung des Viermächteabkommens über Berlin im September 1971 zu erinnern. Damals sprach die östliche Seite immer penetrant von „Verbindungen" zwischen Bonn und West-Berlin und wollte „Bindungen" nicht gelten lassen. Die Sowjets stellten sich so halsstarrig an, daß Nixons Botschafter Kenneth Rush schon eine plötzliche Erkrankung ins Spiel brachte, um seine Unterschrift verweigern zu können.

Nun, nachdem man gekleistert hatte, unterschrieb auch Mister Rush. Heute nun will die „DDR" mit Gewalt den alten Standpunkt durchsetzen, wobei selbst Vertragsbruch und Repressalien gegen das Umweltbundesamt und seine Bediensteten herhalten müssen.

Es entbehrt nicht einer gewissen Pikanterie, daß die Errichtung des Umweltbundesamtes ausgerechnet Egon Bahr, dem als genial gepriesenen Architekten der Ostpolitik, zugeschrieben wird. Sicherlich wollte Egon Bahr hier nicht etwas gegen den Willen der Sowjets durchsetzen; richtiger dürfte sein, daß er Risiko und Reaktion ebenso falsch eingeschätzt hat wie die Entspannungsbereitschaft der Sowjets, denen es bei dem Moskauer Vertrag vor allem darum ging, ihren ***Besitzstand nach 1945 auch von der Bundesregierung anerkannt zu sehen.***

Mag sein, daß Herr Bahr der anderen Seite einen guten Willen unterstellt. Ein weiterer Beweis für mangelnde Urteilskraft, denn er hätte wissen müssen, daß sich an den Vorstellungen der Kommunisten kein Jota geändert hat. Taktik und Methoden unterliegen Veränderungen, das Ziel jedoch bleibt unverrückbar. Und Willy Brandt, der glaubte, im Mai 1973 seinen Staatsgast Breschnew auf die „strikte Einhaltung und volle Anwendung" des Berlin-Abkommens festgelegt zu haben, hätte besser Konrad Adenauer gelesen, der in seinen Memoiren (Band 1, Seite 18 bis 20) aufgezeigt hat, daß die Sowjetunion seit dem Jahre 1925 von 58 Verträgen, Vereinbarungen und Abmachungen, die sie mit anderen Staaten geschlossen hatte, 45 gebrochen, verletzt oder einseitig aufgekündigt hat. Es konnte doch kein Zweifel daran bestehen, daß die Sowjetunion dieses Abkommen zunächst des größeren Vorteils, nämlich der völkerrechtlichen Anerkennung der „DDR" wegen geschlossen hat. Nun ist es ihrem verlängerten Arm, der „souveränen ‚DDR'" überlassen, dieses Abkommen zu brechen.

Der Bonner Protest gegen die Ost-Berliner Pressionen ist mehr als lau gewesen. Wieder hat man am Rhein keine heroische Rolle gespielt. Bei eigener vornehmer Zurückhaltung wurde es den westlichen Verbündeten überlassen, Mißbilligung zu bekunden. Doch alles Abwiegeln und die sattsam bekannte Leisetreterei haben sich dennoch nicht bezahlt gemacht: Ost-Berlin blieb auf seinem Kurs.

Dabei geht es eigentlich gar nicht um das Umweltbundesamt. Das Spiel ist sehr viel weiter angelegt. Nicht erst seit gestern und heute zielt die Politik der Sowjetunion darauf ab, West-Berlin auszutrocknen und dadurch entscheidenden Einfluß auf den freien Teil der Stadt zu gewinnen. Deutschland soll nach dem Willen der Sowjets dreigeteilt sein. Selbst Herrn Heinemann ist in den letzten Monaten seiner Präsidentschaft die Erkenntnis gekommen, daß die „DDR" eines Tages ganz Berlin „schlucken" möchte. Der Bruch des Transitabkommens ist ein weiterer Schluck aus der Pulle. Was aber, so fragen wir, bleibt von Willy Brandts ***hochgepriesener Ostpolitik eigentlich übrig?***

Ungeheure Fälschung aus München

Profit gilt heute manchem mehr als die historische Wahrheit

Wenige Tage nach Beginn des Polenfeldzuges 1939 wurde die zivilisierte Welt von einem polnischen Massenverbrechen erschüttert, wie es barbarischer nicht vorstellbar war. Es ging unter dem Begriff „Bromberger Blutsonntag" in die Geschichte des Zweiten Weltkrieges ein. Als deutsche Truppen am 5. September 1939 die Stadt Bromberg einnahmen, lagen auf den Straßen hunderte Zivilisten, vorwiegend Jugendliche, Frauen und ältere Männer, herum. Sie waren zwei Tage zuvor, am Sonntag, dem 3. September, von polnischen Fanatikern mit und ohne Uniform nach dem Bericht des Korrespondenten einer schwedischen Zeitung (Stockholms Tidningen) „regelrecht geschlachtet worden".

Die Zahl der in der Stadt Bromberg Ermordeten betrug etwa tausend Zivilpersonen. Allein auf dem städtischen Ehrenfriedhof wurden mehr als 900 Opfer beigesetzt. Die Gesamtzahl der Bromberger, die dem polnischen Terror zum Opfer fielen, war wesentlich höher. Die arbeitsfähigen Jahrgänge waren nämlich schon in den ersten beiden Kriegstagen verhaftet und in das Innere Polens abtransportiert worden. Sie mußten den berüchtigten „Todesmarsch" antreten, von dem viele nie wieder zurückkamen.

Soweit die geschichtlichen Tatsachen, belegt durch zahllose Augenzeugenberichte, durch Fotos und durch die Berichte von Korrespondenten der Weltpresse.

Nach dem Kriege setzte eine polnische Fälschungspropaganda ein, die der Öffentlichkeit weismachen wollte, daß die Morde nur Repressalien für die von deutschen Zivilisten geübten Sabotageaktionen gewesen seien. Wider besseres Wissen schwieg die westdeutsche „Öffentlichkeit" dazu. Jetzt kann es sich die polnische Propadanda sogar leisten, den „Bromberger Blutsonntag" zu einer deutschen Greueltat umzufälschen — und Deutsche helfen ihnen dabei.

In München erscheint im Polyglott-Verlag Dr. Bolte KG im Jahre 1974 der „Reiseführer Polen". Dort heißt es unter Bydgosz/Bromberg:

„Bis 1920 gehörte die Stadt als Bromberg zum Deutschen Reich. Während dieser Zeit stießen hier die völkischen Gegensätze besonders hart aufeinander. Am 3. 9. 1939 ermordeten die Nazis nach Einnahme der Stadt etwa 20 000 Angehörige der polnischen Zivilbevölkerung (Blutsonntag)."

Hier begeht ein Verlag aus geschäftlichen Motiven eine der ungeheuerlichsten Geschichtsfälschungen. **Wir warten auf den „Sturm der Öffentlichen Meinung".**



AUS ALLER WELT

Karlsruhe anrufen

Notfalls würden die Vertriebenen durch eine Beschwerde beim Verfassungsgericht in Karlsruhe die ihnen bisher gewährten Bundeszuschüsse sichern, falls ihnen diese entzogen würden. Das kündete der CSU-Abgeordnete Dr. Fritz Wittmann auf dem Kongreß der Arbeitsgemeinschaft „Union der Vertriebenen" in der CSU in Barbing bei Regensburg an. Ein Drittel der deutschen Kultur drohe verloren zu gehen, wenn die Kulturpflege der Vertriebenen durch fehlende Mittel gefährdet würde.

Gromyko nach Bonn

Der sowjetische Außenminister Gromyko kommt im September zu Gesprächen mit Bundesaußenminister Genscher nach Bonn. Ein Sprecher des Auswärtigen Amtes bestritt, daß das Treffen in einem Zusammenhang mit den aktuellen Schwierigkeiten im Berlin-Verkehr stehe.

Weniger Geburten

Die Bevölkerung der Bundesrepublik ist im vergangenen Jahr um 0,5 Prozent auf 62,1 Millionen gewachsen. Damit wurde die gleiche Zuwachsrate wie im Vorjahr erreicht. Nach Mitteilung des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden ergab sich die Steigerung wie schon 1972 allein dadurch, daß mehr Deutsche aus dem Ausland zurückkehrten als abwanderten. Durch diesen „Wanderungsgewinn", verbunden mit einer weiteren Zunahme der Zahl der Ausländer, wurde das von 30 000 auf 95 000 erhöhte Geburtendefizit ausgeglichen.

Gefahren für Kirche

Der Hamburger Bischof Wölber hat darauf hingewiesen, daß in Zukunft die „Kirche der Älteren" von einem schmalen Unterbau einer „Kirche der Jüngeren" getragen werden müsse. Mehr als 50 Prozent der Ausgetretenen seien junge Leute. Das bedeute, „daß der familiengebundene Faktor, der die Volkskirche so ausschlaggebend bestimmt, ausrastet". Entscheidend werde sein, welchen Themen sich die Kirche zuwende, ohne ihr humanes Engagement zu schwächen. Die Volkskirche müsse den Aufbau im Generationenprozeß neu gewinnen.

Fluchthelfer gegen Guillaume?

Die „DDR" versucht nach Ansicht des Parlamentarischen Geschäftsführers der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Reddemann, möglichst viele Personen in die Hand zu bekommen, die gegebenenfalls gegen den Kanzler-Spion Guillaume ausgetauscht werden können. In einem Interview mit dem Kölner „Sonntag-Expreß" äußerte Reddemann die Vermutung, daß dadurch die steigende Zahl von Verhafteten und von „DDR"-Gerichten verurteilten Fluchthelfern zu erklären sei.

Bundesfinanzen:

Ungebremstes Bonner Milliardenspiel

Die Ausgabefreundlichkeit der Regierung kennt keine Grenzen

In einer der letzten Ausgaben des Ostpreußenblattes wurde unter dem Titel „Fragwürdiger Dank für Bonner Milliarden" die Entwicklungshilfe beleuchtet. Wer aber meinen sollte, daß unter dem Eindruck der Inflation in der Bundesrepublik, einer steigenden Arbeitslosenzahl, zunehmender Kurzarbeit und sich häufenden Konkursen etwa die Ausgabefreudigkeit der Bonner Regierung nachgelassen hätte, irrt gewaltig. Was das Geldausgeben angeht, so hat sich jedenfalls auch unter dem „Macher" Kanzler Schmidt nichts geändert.

„Landwirte planen Proteste", „Neue Entwicklungsgelder für Indien", „1400 Gäste bei der Party des Kanzlers", das sind einige Überschriften in Tageszeitungen, die täglich voll sind von Berichten über die Tatsache, daß man in Bonn unter „Regieren" offensichtlich das Geldausgeben meint. Man fragt sich dabei, wozu ein Parlament, das doch eine institutionierte Volksinteressenvertretung ist, überhaupt noch da ist, wenn die Regierung sich keinen Deut darum kümmert und das Parlament selbst auch wenig Anstrengungen macht, das Regieren zum Ausdruck eines Volksauftrages zu machen, von ihm kontrolliert.

Die Abgeordneten sind die Vertreter des Volkes. So jedenfalls steht es im Grundgesetz und so bezeichnen sich auch die gewählten Politiker. Daraus folgert, daß sie auch in geeigneter Form und unter Wahrung dieses Volksinteresses die Regierung zu kontrollieren haben dahin, ob sie volksgerecht regiert. Aber eine solche Version ist zu schön, um wahr zu sein. Die Wirklichkeit — und mit ihr haben wir es ja zu tun — sieht anders aus. Das Ohr, das der gewählte Vertreter des Volkes am Herzen des Volkes haben soll, scheint taub zu sein. Anders ist es nicht zu erklären, warum die Politik so völlig am Volke vorbeigeht und die Regierung in einer solchen Zeit den Groschen des Volkes für Dinge ausgeben kann, für die niemand mehr Verständnis hat. Wie könnte es sonst möglich sein, daß man einem Lande wie Indien neue Entwicklungsgelder in Hunderten von Millionen Mark gibt, während dieses Land sich anschickt, Hunderte von Millionen für die Herstellung von Atombomben zu verschleudern. Ist eine solche Praxis im Kalkül der Bonner Entwicklungsplaner vorgesehen? Oder ist das gar ganz im Sinne einer Hergabe deutscher Gelder? Man muß sich wehren gegen eine solche Verschleuderung von deutschem Volksvermögen, das hart erarbeitet wurde. Und vollends verliert man die Nachsicht und auch jede Einsicht, wenn man in deutschen Tageszeitungen liest, daß zum Zeitpunkt des Versagens einer bundesdeutschen Bankenaufsicht Sparer und „Macher" Helmut Schmidt aus dem Steueraufkommen seines Volkes eine rauschende Garten-Party mit etwa 1400 Gästen veranstaltete, die nicht nur sein Image stärken sollte, sondern die man fast auch als „Angst-Party" vor dem angekündigten Comeback des Exkanzlers Brandt werten könnte.

Die Landwirte wollen wieder einmal protestieren. Sie taten es bislang recht oft und reichlich. Aber sie sind im Recht, wenn man sich die Marktsituation einerseits und die Kostenexplosion andererseits überlegt. Sie sind auch mit Recht der Meinung, daß man erst einmal die Verhältnisse im eigenen Land festigen und klären sollte, bevor andere Völker beglückt werden. Abgesehen davon, daß so etwas ins eigene Auge gehen könnte, muß man sagen: Schluß mit einer Geldverschwendungspolitik, die Privilegierte einen guten Tag leben läßt, die uns schwächt und andere stärkt.

Es ist besser, den Ruf des Geizes zu haben und wirtschaftliche Macht dazu, als den Ruf zu besitzen, ein freigebiger Buhler um das freundliche Augenzwinkern für uns unbedeutender Potentaten zu sein. Es ist schon schändlich, muß man immer wieder den Kassandra-Ruf ertönen lassen, aber es ist das noch besser, als schuldhaft zu schweigen und nichts sehen zu wollen? Wir zahlen und zahlen auch an die Ostzone und es scheint als bezahlten wir selbst den immer dichteren Ausbau der Schandmauer, über die uns das Fernsehen im ZDF-Magazin am 24. Juli durch Herrn Löwenthal unterrichtete.

Kurt E. Damerau

Gehört · gelesen · notiert

Nur Kinder, Politiker und Dichter sprechen von der Zukunft, als wäre sie etwas, von dem man sicher wissen kann. *Thornton Wilder*

Ein Weltmann weiß seine Bildung zu verbergen. *La Rochefoucauld*

Nur drei Prozent der Bevölkerung nutzen ihre Freizeit zur aktiven Weiterbildung. Der Rest pendelt zwischen Dolcefarniente, Zerstreuung, Sport und Nebenverdienst. *Gerd Bacher*

In Deutschland ist Erfolg das Abonnement für schlechte Kritiken. *Johannes Mario Simmel*

In Österreich mußt du erst sterben, damit sie dich hochleben lassen. Aber dann lebst du ewig. *Helmut Qualtinger*

Wenn ein Film Erfolg hat, ist er ein Geschäft. Wenn er keinen Erfolg hat, ist er Kunst. *Carlo Ponti*

Von der Hoffnung könnte man ganz gut leben, wenn man keinen Magen hätte. *Pedro Ibanez*

Der Nachruhm ist das Dessert der Geschichte. *Harold Macmillan*

Wir werden die Reformen von innen her nicht erreichen, deshalb müssen wir die Vertragsketten brechen.
Peter Shore, britischer Handelsminister, über das Verhältnis seines Landes zur EG

Ostverträge:

Bundesregierung wünscht Einigung

Konsultationen schon nach dem Ende der Parlamentsferien

Mit lebhaftem Interesse sind von der politischen Führung der Heimatvertriebenen Informationen aus Regierungskreisen zur Kenntnis genommen worden, daß die Bundesregierung sich mit der Opposition in Verbindung zu setzen gedenke, um die Konfrontation in der bisher heftig umstrittenen Ostpolitik abzubauen. Wie verlautete, hat Bundesaußenminister Genscher zum Ausdruck gebracht, daß es erforderlich sei, eine „Einigung" auf dem Gebiete der „Auslegung der Ostverträge" herbeizuführen, wobei die Ausführungen des Bundesverfassungsgerichts in der Begründung des Urteils zur Klage Bayerns in Sachen Grundvertrag zwischen Bonn und Ost-Berlin berücksichtigt werden sollten.

Als weitere Grundlage für die Diskussionen zwischen Vertretern der sozialdemokratisch-liberalen Koalition mit Beauftragten der Unionsparteien soll eine vom Bundesverfassungsgericht angeforderte Interpretation der Ostverträge dienen, die unter dem 30. April d. J. vom Bundesjustizministerium ausgefertigt worden ist. In dieser Stellungnahme, die offenbar in jener Zeit ausgearbeitet wurde, als die CDU in verschiedenen Bundesländern große Wahlerfolge erzielte, sei besonders darauf hingewiesen worden, daß aus den Vertragstexten keine Zustimmung zu einer Abtretung deutscher Gebiete an Polen und die Sowjetunion hergeleitet werden könne: Bonn habe keine „keine Zession ausgesprochen".

Politische Beobachter in der Bundeshauptstadt nehmen an, daß die „Konsultationen" zwischen der Regierung und der Opposition schon nach dem Ende der Parlamentsferien aufgenommen werden, zumal die Koalition lebhaftes Interesse an einer „Ausklammerung" der ostpolitischen Problematik aus den bevorstehenden Wahlkämpfen habe.

Ostpolitik:

Kein Interesse mehr an Berlin?

Wir dürfen uns nicht von den schwierigen Problemen unserer alten Reichshauptstadt distanzieren

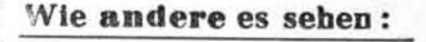
Ein Aufruf an die westdeutsche Öffentlichkeit im allgemeinen und an die Heimatvertriebenen im besonderen, „kein Interesse an Berlin" mehr an den Tag zu legen, wäre in den Augen jener großen Bevölkerungskreise, die sich noch einen Funken von Gemeinsinn bewahrt haben, eine Provokation. Aber, so ist zu fragen, wäre es nicht eine begreifliche Reaktion auf so manches, was in West-Berlin geschehen ist und sich dort bis zum heutigen Tage abspielt, wenn die politische Forderung erhoben würde, daß man sich von den „Berliner Querelen" abwenden möge, um sich „wichtigeren" Angelegenheiten — wie etwa der Mitbestimmung der Gewerkschaften in den Betrieben, der zunehmenden Arbeitslosigkeit, dem Krebsgang in wichtigen Industriezweigen, der inflatorischen Preisentwicklung und schließlich auch der Lehrlingsausbildung — um so eifriger widmen zu können? Und mehr noch: Läge es nicht etwa im Zuge der viel berufenen „Ostpolitik der Entspannung", wenn man sich „endlich dazu durchdringen" würde, auch hinsichtlich West-Berlins die „Anerkennung der Realitäten" vorzunehmen. Und könnte nicht auch hierzulande — in Westdeutschland — vorgebracht werden, daß das „vierseitige Abkommen über West-Berlin" doch nur eine Verbesserung der „Verbindungen zur BRD" — also nicht etwa der „Bindungen an die Bundesrepublik Deutschland" — vorsehe?

Tatsächlich lägen genug Gründe vor, um sich so — wie umrissen — zu verhalten. Denn wäre es nicht an dem, daß der Regierende Bürgermeister von Berlin, Klaus Schütz, nach der Bildung der ersten Bundesregierung der sozialdemokratisch-liberalen Koalition in Bonn landauf landab gereist ist, um die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als angeblich für die Durchführung der „Normalisierungspolitik" zu propagieren, womit er de facto für eine Akzeptierung der Massenaustreibungen der Nachkriegszeit als Element einer zielstrebigen östlichen Annexionspolitik in territorialer Hinsicht eintrat? Wurde er nicht „trotzdem" immer wiedergewählt, obwohl doch — außerdem — West-Berlin in seiner Regierungszeit sozusagen zur „Hauptstadt der Universitätskrawalle" marxistischer Prägung geworden war?

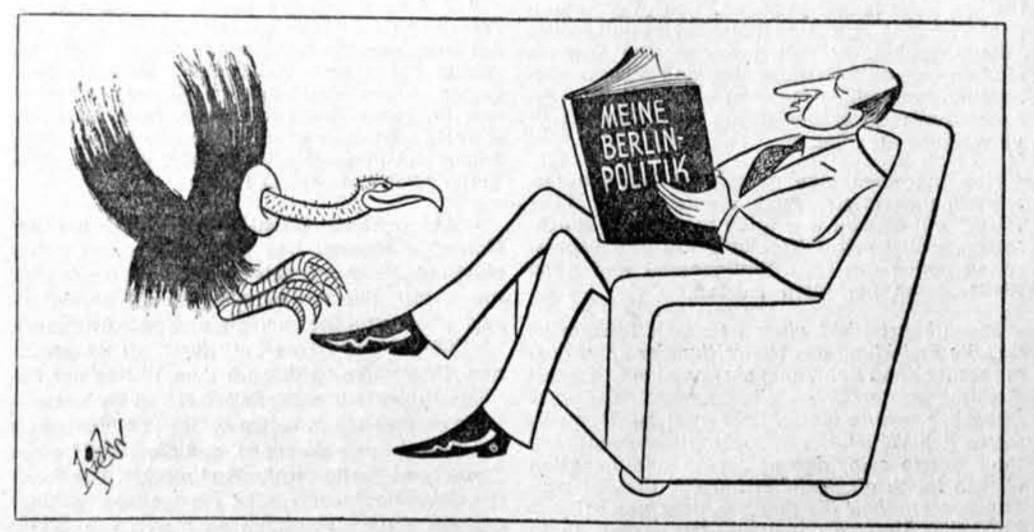
Alle diese Fragen lassen sich — leider — nicht verneinen, und so kann denn auch nicht bestritten werden, daß die in erster Nachkriegszeit vom früheren Amtsvorgänger des Klaus Schütz, Ernst Reuter, geäußerte Mahnung: „Schaut auf diese Stadt!" völlig obsolet geworden ist, indem es doch heute heißen müßte: Schaut nicht hin auf dieses Berlin, wo die Freunde des deutschen Volkes — wie etwa der Schah von Persien — beleidigt wurden und das kein Empfinden mehr für die zutiefst historisch und ethisch begründete Verpflichtung hatte, für ganz Deutschland einzutreten und Solidarität mit jenen zu beweisen, die — wie die Ostvertriebenen — am schwersten unter der Last des von Hitler begonnenen und verlorenen Krieges zu leiden hatten.

Aber so ist es eben nicht, daß sich diejenigen, welche eben in ganz besonderer Weise von West-Berlin her — und nicht etwa nur von gewissen radikalen Gruppen, sondern von der politischen Führung selbst — angegriffen wurden, weil sie sich für die Aufrechterhaltung der Rechtsansprüche in der deutschen Frage aussprachen, darob von den unendlich schwierigen Problemen distanzieren, mit denen sich die frühere Reichshauptstadt herumzuschlagen hat, um das zu wahren, was an Freiheit noch übriggeblieben ist. Keinem einzigen Heimatvertriebenen ist es in den Sinn gekommen, auf die Losung: „Schreibt Ostdeutschland ab" mit der Parole zu antworten: „Schreiben wir doch West-Berlin ab!" Im Gegenteil: In unverbrüchlicher Treue stehen sie alle zu jenem Berlin, das sich in den Schicksalskämpfen der Nachkriegszeit bis zu den Tagen hin bewährt hat, als es seine gesamtdeutsche Mission vergaß.

Peter Rutkowski



Wie andere es sehen:



Kommt ein Vogel geflogen . . . — Zeichnung aus „Die Welt"

Hupka greift Regierung an

Zusage wurde nicht eingehalten

Der CDU-Bundestagsabgeordnete Hupka hat der Bundesregierung vorgeworfen, den Bundestag über die Ausreise von Deutschen aus Polen „wahrheitswidrig" unterrichtet zu haben. Noch am 12. Juni habe sie vor dem Parlament an der Gültigkeit der Aussage des polnischen Außenministers Olszowski festgehalten, in diesem Jahr könnten 50 000 Aussiedler ausreisen. Zu diesem Zeitpunkt habe die Bundesregierung aber schon gewußt, daß diese Zusage nicht eingehalten würde.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,— DM monatl., Ausland 5,20 DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 2 04 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84, Postfach Nr. 8047, Telefon 0 40/45 25 41/42; Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 907 00-2 04 Postscheckamt Hamburg

Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Bewegung in die Bevölkerung bringen

Bricht der Bund Freies Deutschland die Struktur der Berliner Parteienlandschaft auf?

Fast zweitausend Berliner Bürger kamen in die Urania, die Plätze in den beiden Vortragssälen reichten nicht aus, auch das Foyer war schließlich überfüllt, man saß sogar auf den Treppenstufen. Viele kehrten um, zogen enttäuscht wieder nach Hause.

Und das mitten in der Ferienzeit. Keine der Parteien bringt es bei ihren Veranstaltungen auf soviele Teilnehmer wie der erst vor ein paar Wochen zum erstenmal an die Öffentlichkeit getretene Bund Freies Deutschland.

In der Diskussion dieses Abends wurde Gerhard Löwenthal gefragt, ob der Bund nicht als vierte Partei die Wahlarena betreten wolle. Er antwortete, es geht zunächst darum, „Bewegung in die Bevölkerung zu bringen. Alles weitere ist offen." Löwenthal fügte hinzu: „Es ist bewegend, wie hier die Menschen bereit sind, sich zu engagieren. Denn die Freiheit wird nicht durch Terrorakte bedroht, sondern durch die vielen Lauen und Unentschlossenen!"

Wir haben so manches Beispiel vor Augen von in besten Absichten gegründeten Bürgerinitiativen, die nach einem kurzen Anlauf erlahmen und in Vergessenheit geraten. Wir registrieren Konventikel und Zirkel, die seit Jahren nicht über den engsten Rahmen hinausgekommen sind, Gruppen, wo sich immer wieder dieselben zum Kaffeekränzchen treffen, um einander gegenseitig ihre Meinung zu bestätigen.

Der Bund Freies Deutschland aber ist unter ganz anderen Vorzeichen angetreten. Schon hat er heilsame Unruhe in die Vorstände der drei demokratischen Parteien gebracht und viele, die der oder jener Partei aus Tradition oder Gewohnheit ihre Stimme gaben, zum Nachdenken wachgerüttelt. Immer mehr erreicht seine Stimme auch die Lauen und Unentschlossenen, eingeschlossen auch die konsequenten Nichtwähler, die ihre Haltung damit begründen, daß sie alles „ankotzt", die Parteien und die ganze parlamentarische Demokratie, so wie sie sich derzeit in unserem Vaterland darbietet.



Bund Freies Deutschland in Berlin: „Die Freiheit wird durch die Lauen und Unentschlossenen bedroht." Foto L. Frank

Wenn der 2. Vorsitzende des Bundes, Prof. Pfender, in seiner Rede am 23. Juli ausrief: „Zum Mitregieren gehört ein Gedächtnis, das mindestens vier Jahre vorhalten muß!", dann ist damit die wichtige, ja schicksalsentscheidende Aufgabe gemeint, die sich der Bund Freies Deutschland gestellt hat: die amorphe Masse, zu der auch die bloßen Mitläufer der Parteien gehören, zum Nachdenken aufzufordern, jeden einzelnen davon zu überzeugen, daß er mitverantwortlich ist für das Schicksal Deutschlands.

Gerhard Löwenthal ging aufs Ganze, als er aussprach, was heute viele aus der gänzlich unbegründeten Angst, nicht mehr „auf dem Boden der Tatsachen" zu stehen, „unzeitgemäß", „fortschritts- und entspannungsfeindlich" zu sein, nicht einmal mehr zu denken wagen:

„Der ‚Bund Freies Deutschland' hat sich gebildet in jener Zeit, in der mancher die latente Bedrohung dieser Stadt und unseres Landes und der freien Welt hinwegleugnen will, in der mancher sich lieber leisetreterisch und opportunistisch anpaßt. Wir werden das nicht tun; denn für uns gilt nach wie vor das Wort von Kurt Schumacher: ‚Kommunisten sind Feinde, sie sind Agenten einer fremden Macht.' Meine Damen und Herren, das war so, das ist so, und das bleibt so."

Zur Weltsituation sagte Löwenthal: „Die Ereignisse im Mittelmeer um die Insel Zypern haben uns nur um Zehntelmillimeterbreite am Rande eines Krieges zwischen NATO-Verbündeten vorbeigehen lassen. Dieser Gedanke ist so unvorstellbar, daß man gar nicht wagt, daran zu denken, was passiert wäre, wenn das Schreckliche Wirklichkeit geworden wäre . . . Die einzigen, die von dieser krisenhaften Zuspitzung der Situation profitieren werden und bereits zum Teil profitiert haben, das sind die Kommunisten, an der Spitze Moskau. Es kann ja nicht fraglich sein, daß ihnen diese Ereignisse im Mittelmeer sehr gelegen gekommen sind." Ist im Fall Zypern die Sowjetunion der lachende Dritte, so ist die Krise um Berlin eine von jenen zahlreichen, die Moskau selbst inszenierte und inszeniert. Dazu Löwenthal:

„ . . . eine weitere Prüfung um diese Stadt steht vor uns, und das heißt nicht schwarzmalen, sondern es heißt, die Realitäten rechtzeitig erkennen, um sich darauf einzustellen und um endlich Kenntnis zu nehmen, daß die ganze Euphorie der sogenannten deutschen Ostpolitik — die ich als Teil der sowjetischen Westpolitik zu bezeichnen pflege — völlig unangebracht war. Ich betone, daß es wohl keinem der Kritiker dieser Politik, zu denen ich publizistisch immer gehört habe, Freude oder gar Schadenfreude bereitet, sehen zu müssen, daß wir mit unseren Warnungen und Mahnungen recht behalten haben. Keiner von uns kann froh sein darüber, daß sich nun zeigt, daß diese Politik zu schnell, zu laut, zu hektisch zu einem falschen Zeitpunkt zu falschen Ergebnissen geführt hat."

Löwenthal zitiert Gustav Heinemann, der hier in Berlin sagte, er habe den Eindruck, daß die andere Seite ihre Absicht nicht aufgegeben habe, West-Berlin eines Tages zu schlucken. „Wie wahr! Nur sehr spät erkannt. Das war das vernichtende Urteil über die Politik seiner eigenen Parteigenossen."

In der durch die vergleichsweise Bagatelle des Umweltschutz-Bundesamtes ausgelöste krisenhaften Situation könne uns nur das Bewußtsein der eigenen Stärke weiterhelfen, die Entschlossenheit, uns niemals unsere Freiheit nehmen zu lassen, das Bewußtsein, daß wir die bessere, die menschenwürdigere Gesellschaftsordnung haben. Und da wird nun eine Organisation, die sich zu den Grundwerten der menschlichen Freiheit bekennt, so wie das auch Kurt Schumacher und Ernst Reuter taten, von deren Partei, von der SPD, verleumdet und aufs Bitterste bekämpft.

Auf einer Wahlreise durch Bayern sagte unlängst der Parteivorsitzende Willy Brandt: „Die SPD ist selbstverständlich kein Obdachlosenasyl für Gegner des demokratischen Sozialismus. Wer eine andere Partei unterstützt oder mit kommunistischen Gruppen oder mit Springerschen Tarnorganisationen zusammenspielt, gehört nicht in die SPD."

Dazu hat der erste Vorsitzende des Bundes Freies Deutschland, Ernst Scharnowski, SPD, Stellung genommen. Er erklärte: „Wenn Brandt sagt, die Partei ist kein Obdachlosenasyl, dann ist das schon ein falscher Ausdruck. Die Partei war immer eine Gemeinschaft von freien, demokratisch denkenden Menschen mit sozialen Zielen. Das ist heute verlorengegangen. Sie ist das heute in der früheren Klarheit nicht mehr — sie ist anders geworden. In ihr verbergen sich heute Existenzen, die eigentlich in ein Obdachlosenasyl gehören.

In Wirklichkeit wollen sie ein neues System, in welchem dem Menschen die Freiheit des Denkens und die Freiheit für seine soziale Existenz vom Staat abgenommen und politische Staatsweisheit in Drogenform verreicht wird. Daß Willy Brandt den Kommunismus und Springer in einem Atemzug als Gefahr für unseren demokratischen Staat nennt, zeigt, wie gefährlich die SPD-Führung für die Demokratie in Deutschland geworden ist. Brandt sollte sich an die Zeit erinnern, in der seine Partei und speziell er von der Springer-Presse aufgebaut wurde, und er die Hilfe der Springer-Presse mit lobenden Worten für das Berlin-Engagement des Verlegers entgegennahm."

Hier sei eingefügt, daß die Phase Willy Brandts als Regierender Bürgermeister von Berlin und Kanzlerkandidat eine Maskerade war, von Wehner programmiert im Hinblick auf die lang ersehnte Machtergreifung. Danach hat Brandt — wiederum von Wehner programmiert — die Requisiten nach und nach abgelegt und ist zur ersten Phase seines Lebens zurückgekehrt, der Phase des leidenschaftlichen Vorkämpfers für eine Vereinigung der kommunistischen und sozialdemokratischen Parteien. Daß er sich heute noch verbal von den Kommunisten distanziert, geschieht, um die überwiegend antikommunistische Zahl der SPD-Mitglieder noch bei der Stange zu halten, solange bis die — heute längst von den Jusos offen verkündete — Systemänderung vollzogen ist.

Aber nun ist die SPD-Führung durch das Erscheinen des Bundes Freies Deutschland echt in die Klemme geraten.

Dazu schrieb der Rheinische Merkur unter der Überschrift „Konflikt um Reuter":

„Zu einer schweren Gewissensprobe hat sich der ‚Bund Freies Deutschland' für die Berliner SPD entwickelt. Der BfD wird vornehmlich von Sozialdemokraten getragen, die auch heute die politischen Zielvorstellungen Ernst Reuters nicht für überholt halten. Vorsitzender ist der ehemalige Berliner DGB-Vorsitzende und frühere SPD-Bundestagsabgeordnete Ernst Scharnowski, der 1949 mit der Gründung der ‚Unabhängigen Gewerkschaftsorganisation' die Trennung der West-Berliner Gewerkschaften vom sowjetzonalen FDGB vollzog. Der Geschäftsführer Dr. Lothar Meyer, langjähriger Instituts- und Abteilungsleiter beim DGB und danach SPD-Stadtrat im Arbeiterbezirk Wedding, ist inzwischen Objekt eines Parteiordnungsverfahrens geworden, das von SPD-Linken betrieben wird.

Inzwischen hat sich aber auch der Stellvertretende SPD-Vorsitzende Riebschläger für derartige Ordnungsverfahren gegen BfD-Mitglieder mit der Begründung ausgesprochen, sie lieferten das Feigenblatt für eine Organisation, die sich gegen die Bonner Ostpolitik richte.

Sollte die Berliner SPD tatsächlich aktive Mitglieder des BfD aus der SPD ausschließen, profilierte Linke dagegen ungeschoren lassen, könnte dies bei der allgemeinen politischen Stimmungslage in Berlin erhebliche Auswirkungen auf die Wahlen am 2. März 1975 haben."

Hochangesehene SPD-Genossen warnen ihren Landesvorstand in offenen Briefen. So schrieb Willy Bartsch, seit 1950 SPD-Abgeordneter, Inhaber der goldenen Ehrennadel der SPD, an den Regierenden Bürgermeister Klaus Schütz: „Mir sind nur die Mittel eines einfachen Parteimitgliedes geblieben, und Eile scheint mir geboten. Ich möchte Dich deshalb bitten, Deinen ganzen Einfluß aufzubieten, damit nicht unabsehbarer Schaden entsteht. Es leben noch genug Berliner, die aus unmittelbarem Eindruck der gewaltigen Kundgebungen vor dem Reichstag wissen, daß einst neben dem unvergeßlichen Ernst Reuter Ernst Scharnowski es war, der allen Berlinern aus der Seele gesprochen hat. Jedermann in Berlin weiß, daß die andere Seite Berlin gegenüber zwar die Methoden geändert, aber nicht das Ziel aufgegeben hat."

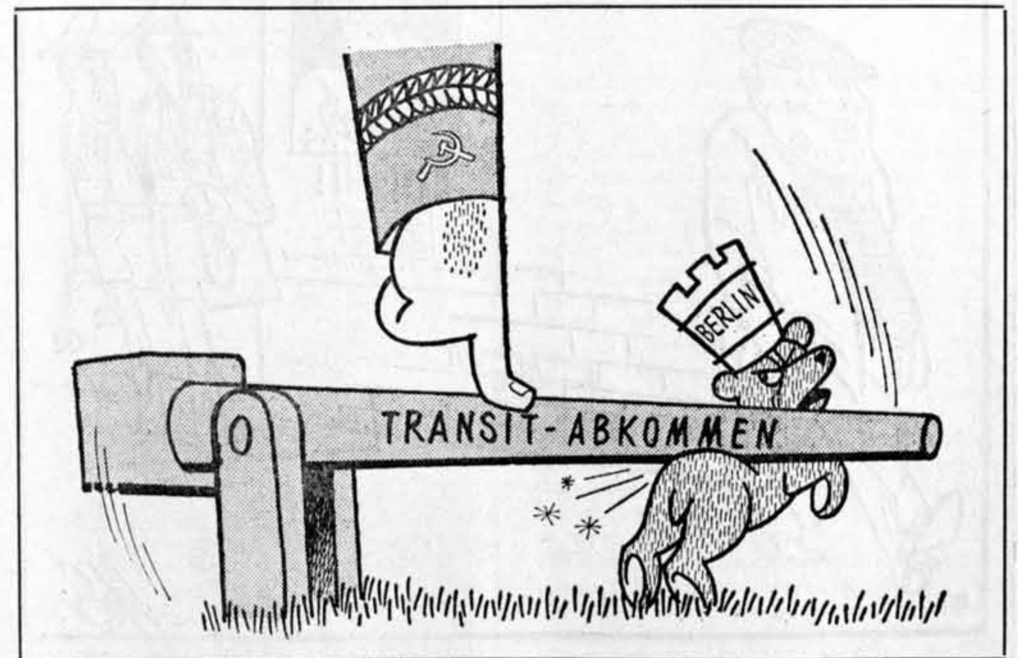
Karl J. Germer, Mitbegründer der Berliner SPD nach 1945, schrieb an den Landesvorstand: „Will die SPD um jeden Preis das Vertrauen der Berliner Bevölkerung und damit die nächsten Wahlen in unserer Stadt verlieren? Liebe Genossen, seid ihr euch nicht darüber klar geworden, daß das bisher so solide politische Fundament unserer Partei aus zwei Dingen herrührt? Aus dem 1946 in der ‚Urabstimmung' kulminierenden Kampf gegen die kommunistische Unterdrückung und aus dem Vertrauen unserer Bürger zu dem Menschen Ernst Reuter . . ."

Hysterisch, maßlos, denunzierend, zugleich aber schlotternd vor Angst, ließ sich am 11. Juli auf einer ganzen Seite das Partei-Organ „Vorwärts" über den BfD aus: Scharnowski „ein konservativer Chaote", Wladimir Maximow (Hauptredner bei der ersten Kundgebung des BfD), „der ausgewiesene russische Strauß-Anhänger", die Magazin-Sendung im ZDF: „Dissidenten-Show im Schwarzen Kanal" undsoweiter — aber wie ernst werden die krampfhaft verächtlich Gemachten genommen! Da heißt es: „Die SPD-Berlin weiß, in welcher Klemme sie da steckt, und hat deswegen schon Mitte Mai der „Baracke" in Bonn alle Unterlagen über den Fall zukommen lassen." Und: „Zur nächsten Wahl steht in West-Berlin wahrscheinlich auch eine neue Partei, und der legendäre Führer des Berliner DGB in der Nachkriegszeit wird ihr ein Stimmensammler auf dem rechten Flügel der SPD sein."

Dann aber: „Nur vor einer Sache hat Ernst Scharnowski keine Angst, vorm Rausgeschmissenwerden. ‚Daß diese Partei mich geistig hinrichtet, ist mir klar. Ich werde auf dem heidnischen Altar der Jusos geopfert. Davor hab' ich keine Angst!'"

Aus Leser-Briefen, die der Vorwärts darauf erhielt: . . . „Anstatt die Redaktion bemüht ist, das an sich schon stark gesunkene Ansehen dieses Blattes durch mehr Sachlichkeit zu heben, wird durch einen solchen Hetzartikel nun endgültig dafür gesorgt, daß sich Leute, die noch etwas von Fairness im Pressewesen halten, genieren werden, sich mit dieser Zeitschrift sehen zu lassen . . ." Und: „ . . . ist mir die Postzustellung Ihrer Zeitung meinem Briefträger gegenüber äußerst peinlich geworden . . . und bedaure, mein Abonnement . . . kündigen zu müssen . . ." Und: „. . . sollten Sie über die Frage entscheiden, ob in Zukunft entweder der Verfasser dieses Hetzartikels von der Mitarbeit an Ihrem Blatt ausgeschlossen oder der ‚Vorwärts' in ‚SPD-Stürmer' umbenannt werden soll."

Erregung also unter den SPD-Funktionären, die in Berlin ihre Macht als unkündbare Erb-Pacht betrachteten, Bewegung unter der Bevölkerung. Auch vom CDU-Landesvorstand wird diese Bewegung mit gewissem Unbehagen registriert. „Sollte der BfD eine Partei werden, dann hat niemand von uns was darin zu suchen", war zu vernehmen. Der Berliner Landesverband der CDU zeichnete sich schon immer durch mangelndes Profil aus; nie hat hier ein Mann von Format den Vorsitz innegehabt und was die Verfilzung, die Intrigen, die Posten-Rangelei anbetrifft, versuchte die CDU immer, es der SPD gleichzutun — aber selbst auf diesem traurigen Gebiet ohne Erfolg. Dieser Partei wäre zuzutrauen, daß sie aus Angst vor einem kräftigen Partner einer unter die 50-Prozent-Marke abgerutschten SPD die Große Koalition anböte. **Friedrich Forrer**



„Ich verstehe immer ‚Erleichterungen'..!" Zeichnung aus „Die Welt"

Andere Meinungen

Süddeutsche Zeitung

Kopf nicht in den Sand stecken

München — *„Im Hinblick auf das Umweltbundesamt spricht man von den sogenannten Grauzonen des Vertrages, die der Interpretation einen gewissen Spielraum lassen. Bei den vorliegenden Behinderungen auf den Transitwegen handelt es sich nicht um das Vorgehen in einer solchen Grauzone, sondern um eindeutige Verletzungen des Viermächteabkommens zwischen beiden deutschen Staaten. Vor dieser Tatsache aus Gründen vermeintlicher Opportunität den Kopf in den Sand zu stecken hat wenig Sinn. Die mit Breschnew gefundene Formel lautet „Volle Anwendung und strikte Einhaltung" der Verträge. Gerade weil die Transitregelung die wichtigste konkrete Errungenschaft der Ostpolitik ist, dürfen auf diesem Feld keine Präzedenzfälle für die Aufweichung des Viermächteabkommens hingenommen werden."*

DIE WELTWOCHE

Ostpolitik am Nullpunkt

Zürich — *„Das Gerangel um die Umweltschützer ist der vorläufig letzte Höhepunkt der Krise, in die Bonns Ostpolitik hineingeraten ist. Die Bundesregierung muß sich eingestehen, daß eigentlich nichts mehr geht. Im Verhältnis zur „DDR" und zu Polen, aber auch zur Sowjetunion ist das Klima fast auf dem Nullpunkt angelangt. Dennoch zögern beide Seiten, nun einfach zu den Praktiken des kalten Krieges zurückzuführen. Nur lustlos rüstet man sich für die neue Kraftprobe um das Umweltbundesamt. Ob es wirklich zum Schlagabtausch kommt, bleibt noch höchst fraglich. Die Scharfmacher hüben und drüben sind sichtlich ermattet."*

Frankfurter Allgemeine

Nixon in der Klemme

Frankfurt — *„Der Präsident hat selbst viel dazu beigetragen, daß der anfangs zweifelhafte Verdacht gegen ihn fast zur Gewißheit wurde. Wer zunächst alles abstreitet und unter dem Druck massiver Tatsachen immer mehr zugeben muß — nicht ohne jedesmal zu versichern, nun sei aber wirklich die volle Wahrheit auf dem Tisch —, der darf sich nicht wundern, wenn ihm kaum noch jemand Glauben schenkt. Zu diesem mehr als zweifelhaften Verhalten kommt die maßlose Überheblichkeit, in die sich Nixon hineingesteigert hat. Sein Anspruch, über der Justiz der Vereinigten Staaten zu bestehen, hat ihn in den Augen der Öffentlichkeit schon hinreichend „schuldig" werden lassen.*

Für den weiteren Gang der Dinge ist entscheidend, daß 27 von 38 Abgeordneten im Rechtsausschuß — also auch sechs Republikaner — für das Amtsenthebungsverfahren gestimmt haben. Damit ist dort die Zweidrittelmehrheit erreicht worden, die auch bei der Schlußentscheidung im Senat erforderlich ist."

L'AURORE

Watergate zerbrach alles

Paris — *„Nie wieder wird das Weiße Haus das sein, was es einmal war: mächtig, strahlend, unantastbar, Symbol phantastischer Machtkonzentration . . . Die jämmerliche Watergate-Affäre hat alles das zerbrochen. Vielleicht bringt als Gerichtshof der Senat im November nach zwei Monaten öffentlicher Verhandlung den schrecklichen Sturz Richard Nixons zum Halten. Vor einem Jahrhundert, im Jahre 1868, wurde sein Vorgänger Andrew Johnson bei der Verhandlung im Senat, der mit einer Mehrheit von zwei Dritteln die Amtsenthebung beschließen muß, durch eine Stimme gerettet. Vielleicht wird sich Nixon zuletzt aus dieser üblen Affäre ziehen können, die in der zeitgenössischen Geschichte ohne Beispiel ist. Aber selbst wenn er sie übersteht, wird er der Geltung und der Macht des Weißen Hauses einen fürchterlichen Schlag versetzt haben.*

Hannoversche Allgemeine

Labour von Spaltung bedroht

Hannover — *„Die Labour Party ist dieser Linken heute nicht gewachsen. Die am lautesten schreienden, besser verdienenden und organisierten Arbeiter können ihre Forderungen durchsetzen, während die schwächeren, schlechter organisierten an die Wand gedrückt werden. Das bisherige Hauptziel der Labour Party, die Beseitigung der sozialen Ungleichheit in Großbritannien, wird damit preisgegeben. Einige Sozialdemokraten wie der frühere Marineminister Christopher Mayhew, die Wirtschaftlerin Lady Stokes, der heute als unabhängiger „demokratischer Labour-Abgeordneter" im Unterhaus sitzende Dick Taverne haben den neueren Kurs ihrer Partei als gefährliche Verirrung erkannt und für sich die Konsequenzen daraus gezogen. Drei solche und wie diese isolierten Schwalben machen noch keinen Sommer. Sie könnten jedoch Wegbereiter einer politischen Entwicklung werden, die — falls die Labour Party die nächsten Wahlen verlieren sollte und wohl nur unter diesen Umständen — zur offenen Spaltung und zu einer neuen Ausrichtung des sozialdemokratischen Flügels mit den Liberalen führen könnte."*

Konflikte:

Rot-Kreuz-Flagge auf Notsignal

DRK-Präsident Bargatzky warnt vor einer Politisierung und Spaltung der Organisation

Für das Internationale Rote Kreuz hat sich, seit der große Gedanke aus den Schrecknissen der Schlacht von Solferino hervorging, viel geändert. Die Rot-Kreuz-Flagge hat manchesmal, wenn Ohnmacht gegenüber Gewalt und internationalen Explosionen sichtbar wurde, auf Halbmast gesetzt werden müssen. Trotzdem ist das große Hilfswerk am Leben geblieben, und es muß im Interesse der Menschheit ein Maximum an Wirksamkeit behalten.

Seit einigen Jahren bemüht sich der Präsident des Deutschen Roten Kreuzes, Walter Bargatzky, um die Einführung neuer Ideen in die internationale Organisation. Auf seine Initiative geht der Versuch zurück, drohenden Konflikten durch eine Vermittlungsaktion am Runden Tisch zu begegnen. Durch die Rot-Kreuz-Konferenz von Istanbul wurde der Vorschlag einer Verwirklichung näher gebracht. Erwies sich auch der Nahost-Konflikt für eine Anwendung dieses Mechanismus' als ungeeignet, so hat doch der Grundgedanke auch bei Kissingers Befriedungsaktionen eine Rolle gespielt.

Auf einem anderen Gebiet haben die Bemühungen Bargatzkys und anderer um neue Wege für das Rote Kreuz jetzt einen Rückschlag erlitten. Es geht um Methoden zur Humanisierung der Bürgerkriege, bei denen bisher dem Internationalen Roten Kreuz jede Intervention versagt war, die aber in manchen Teilen der Welt mehr und mehr an die Stelle kriegerischer Auseinandersetzungen zwischen den Staaten treten. Das Rote Kreuz braucht, um auch hier Gebote der Menschlichkeit anwenden und Hilfe geben zu können, eine Konvention über Kriegsregeln für Bürger- und Sezessionskriege — an Hand der bitteren Lehren, die sich aus Vorgängen von Vietnam bis Biafra ergeben haben. Dabei können wegen der Souveränitätsansprüche der Staaten nicht die Regelungen für internationale Kriege praktiziert werden. Neue Absprachen sind notwendig.

Präsident Bargatzky hat jetzt eine Art Notsignal gehißt, indem er die Schwierigkeiten enthüllte, die bei diplomatischen Beratungen über diese Pläne auf einer Genfer Regierungskonferenz entstanden sind. Dabei geht es um zwei Ergänzungs-Protokolle zu den Rot-Kreuz-Konventionen. Eine dieser Ergänzungen betrifft die Bürgerkriege, die andere verbesserten allgemeinen Schutz der Zivilbevölkerung im Kriegsfall. In Genf ist eine Tendenz zum Vorschein gekommen, die aus dem Internationalen Roten Kreuz mit seiner traditionell an die Schweizer Neutralität gebundenen neutralen Grundrichtung ein Abbild der UNO zu machen droht. Zwei Linien zur Politisierung auch des Roten Kreuzes zeichnen sich ab: eine Blockbildung, bei der die kommunistischen Staaten die der Dritten Welt in eine Front gegen die an der Rote-Kreuz-Neutralität festhaltenen Staaten zu bringen suchen, und eine damit verbundene neue Begriffsbildung, bei der zwischen „gerechten" und „ungerechten" Kriegen unterschieden werden soll. So sollen beispielsweise alle Kriege, die als „Abwehr gegen Imperialismus und Kolonialismus" ausgelegt werden, als legal und gerecht hingestellt werden. Jeder Versuch einer Auflehnung gegen ein kommunistisches Regime würde als illegal hingestellt; hier soll jeder Ansatz für ein Eingreifen von internationaler Rote-Kreuz-Seite unmöglich gemacht werden.

Präsident Bargatzky hat in seinem Alarm-Signal dazu aufgefordert, einer Politisierung Widerstand zu leisten, die auf eine Spaltung der ideellen Einheit aller Rot-Kreuz-Gesellschaften hinauslaufen würde. Er hat gemahnt, sich statt dessen stärker auf die Pflicht zur Neutralisierung zu besinnen und die Autorität des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in Genf zu stärken. Dazu ist freilich anzumerken, daß diese Autorität unter manchen Mängeln gelitten hat, auch unter zeitweiliger personeller Starrheit und Überalterung, die jetzt jedoch überwunden zu sein scheint. Andere sehr viel ernstere Gefahren, von denen die Arbeit des Internationalen Roten Kreuzes bedroht ist, liegen in der modernen Waffenentwicklung und in den anarchistischen und terroristischen Tendenzen. Gegen Terror-Gruppen kann das Rote Kreuz nicht helfen. Die Ausbreitung der Atomwaffen auf immer mehr Staaten wird in verantwortungsbewußten Kreisen der Rot-Kreuz-Gesellschaften mit großer Besorgnis verfolgt. Hiergegen hat das Rote Kreuz erst recht keine Mittel, außer dem moralischen Appell gegen Unmenschlichkeit und Selbstzerstörung.

Aber die verdienstvollen Bemühungen um moderne Methoden auf jenen Gebieten, in denen dem Roten Kreuz noch Möglichkeiten geblieben sind oder geöffnet werden können, dürfen nicht an Skepsis und Resignation der einen, offenkundiger Machtpolitik der anderen scheitern. Es würde der Rot-Kreuz-Idee völlig zuwiderlaufen, es würde sie lahmlegen, wenn Kriterien eingeführt würden, durch die humanitäre Hilfe von politischen Zwecksetzungen oder politischen Mehrheiten abhängig gemacht würde.

Hans Wendt

Fernsehen:

Bismarcks drolliger Vorschlag vom bildfreien Tag

Wie der Intendant des Westdeutschen Rundfunks die Finanzmisere der Sender beheben will

Der Kölner Intendant hat zwar einen guten Namen, den der Familie Bismarck, aber hat deshalb nicht immer gute Ideen. Im Gegenteil: dieser Sproß des weitverzweigten Hauses Bismarck ist mit seinen Meinungen sehr oft ins Fettnäpfchen getreten. Jetzt hat er wieder einen Gedanken kreiert, der eigentlich für sich spricht: der Intendant des Westdeutschen Rundfunks will einmal in der Woche im Wechsel je ein Fernsehprogramm ausfallen lassen, um auf diese Weise das beängstigende Defizit bei den deutschen Rundfunkanstalten zu beheben. Obwohl eine unvertretbare Gebührenerhöhung auf monatlich 10,50 DM den Sendern erhöhte Einnahmen bringt, wird es nicht möglich sein, das Millionenloch in der Kasse der Fernsehanstalten zu stopfen.

Trotz Gebührenerhöhung bleibt es bei den roten Zahlen und da nun kommt der WDR-Intendant mit einem famosen Vorschlag, der verständlicherweise bei dem westdeutschen Fernsehpublikum Verärgerung hervorgerufen und zu der Frage geführt hat, ob denn die Misere der Rundfunkanstalten nicht anderweitig behoben werden kann als etwa durch die Realisierung des abstrusen Vorschlages, einfach ein Programm ausfallen zu lassen.

Die Sender sollten einmal anfangen, bei sich selbst zu sparen und vor allem den Luxus abzubauen, der darin besteht, daß jede der neun Sendeanstalten (!) sich einen eigenen Intendanten hält, deren Monatseinkommen zwischen 8000 und 20 000 DM schwankt. Doch damit nicht genug: Es gibt bei jedem Sender einen TV-Programmdirektor, es gibt jeweils Chefs für die Programmbereiche Wissenschaft und Erziehung, Schulen und Kurse, für Unterhaltung, für regionale Information und auch noch einen für die Fernsehspiele am Nachmittag. Lediglich der Saarländische Rundfunk und der Sender Freies Berlin bilden hier rühmliche Ausnahmen.

Der bei den Sendern betriebene Personalaufwand dieser Art geht Hand in Hand mit den hohen Honoraren und Produktionskosten für Sendungen, bei denen der Aufwand in keinem Verhältnis zu der erzielten Qualität steht.

Zu diesem Luxus, den sich die Sendeanstalten leisten, gehört zum Beispiel auch, daß die ARD-Anstalten 27 eigene Auslandsbüros unterhalten Und alles kostet Geld — viel Geld. Aber die Sender habens ja und wenn sie nichts mehr haben, dann wird eben wieder eine Gebührenerhöhung verordnet.

Dabei kassieren ARD und ZDF jährlich 1,5 Milliarden D-Mark an monatlichen Fernsehgeldern. Dreißig Prozent gehen an das ZDF, den anderen größeren Kuchen mit 70 Prozent der Einnahmen teilen die neun ARD-Anstalten brüderlich unter sich auf. Die Sender sollten endlich einmal angehalten werden, nicht weiter aus dem Vollen zu wirtschaften. Diese Herren Fernsehgewaltigen leben doch nur von den Gebühren der Hörer und die können sich einfach nicht wehren gegen das, was für die öffentlich-rechtlichen Anstalten verordnet wird.

Diesmal haben die Ideen des Herrn von Bismarck den Widerspruch aller politischen Parteien gefunden und Ministerpräsident Kohl (CDU), der selbst an der Spitze des Verwaltungsrats des ZDF steht, hat inzwischen den Vorschlag aus dem Kölner Funkhaus als absurd bezeichnet.

Das aber wird Bismarck nicht abhalten, sein Konzept zur Rationalisierung des Programms Ende August der Intendantenkonferenz in Frankfurt vorzulegen. Der Intendant des Hessischen Rundfunks, Hess, hat seine Unterstützung zugesagt. Es sollte also diesen Herren rechtzeitig deutlich gemacht werden, daß es nicht darum geht, die Misere bei den Rundfunk- und Fernsehanstalten dem Rücken des Bildschirmbesitzers auszutragen, sondern daß es die Pflicht der Intendanten sein müßte, im eigenen Hause den Spargriffel anzusetzen, um mit weniger Aufwand ein besseres Programm zu bieten.

U. T.

Auslandsaufklärung:

Karriere im Geheimdienst

„James Bond" wird Staatsbeamter mit Pensionsanspruch

Das hätten sich weder Reinhardt Gehlen, ehemals Chef des deutschen Bundesnachrichtendienstes, noch der sagenhafte Krimi-Held James Bond träumen lassen: Die größte deutsche Geheimdienstorganisation sucht heute Nachwuchs auf dem offenen Stellenmarkt. In einer kleinen gelben Broschüre, die Abiturienten auf den Arbeitsämtern in die Hand gedrückt wird, bietet die Organisation fixen jungen Leuten Karrieren in dreißig Berufssparten an. Angesprochen werden die künftigen Juristen, Naturwissenschaftler, Geographen, Volkswirte und Philologen, denen neben einem interessanten Job auch eine aussichtsreiche und sichere Karriere im Staatsdienst versprochen wird. Künftige Agenten mit akademischem Examen heißen nicht mehr 007 oder 008, sondern sie werden Regierungsrat, Ministerialrat oder sogar Ministerialdirektor, dies allerdings nur in wenigen Ausnahmefällen, bei denen — wie man weiß — auch das richtige Parteibuch eine Rolle spielt.

Freilich betreiben die Geheimdienstler in Pullach bei München mit dieser Nachwuchswerbung auch ein wenig Public Relations in eigener Sache. Durch den früheren Kanzleramtsminister Horst Ehmke kamen sie ins Gerede. Im Fall Guillaume sollten sie sogar politische Intrigen gesponnen haben. Man kann es den Pullachern daher nicht übelnehmen, daß sie jetzt die Flucht nach vorn antreten und ihr ramponiertes Ansehen aufbessern wollen. Dabei gehen sie genau den umgekehrten Weg wie der einstige Gründer und langjährige Chef der Organisation, General a. D. Reinhardt Gehlen, von dem es bis zu seinem Abschied aus dem Dienst keine Photos, kein öffentliches Auftreten gab, auch nicht, wenn er, wie so oft, im Bonner Bundeskanzleramt Bericht erstattete. Gehlens Nachfolger Gerhard Wessel indessen gibt freimütig Pressekonferenzen — ohne dunkle Sonnenbrille.

„Auslandsaufklärung" nennt der Dienst seine Tätigkeit jetzt in bescheidenem Understatement, Auslandsaufklärung auf politischem, technischem, wissenschaftlichem und — an letzter Stelle — auch militärischem Gebiet. Jungakademiker sind ihm willkommen, vorausgesetzt, sie haben eine weiße Weste.

Herbert Hostmann



„Er sagte, der auf dem Steckbrief ist ein Zwillingsbruder!" Zeichnung np

Kriegsverbrechen:

Es gibt keine einäugige Gerechtigkeit

H.Windelen MdB: Schuldige bei Siegern und Besiegten bestrafen

Unter der Überschrift „Werden Kriegsverbrechen an Deutschen verfolgt?" setzte sich das Ostpreußenblatt auf Seite 1 der letzten Folge mit der vom Bundesarchiv Koblenz fertiggestellten Dokumentation über die an Deutschen begangenen Kriegs- und Vertreibungsverbrechen auseinander und erhob die Forderung, diese Verbrechen nicht einfach mit dem Mantel des Schweigens zu decken. In ähnlichem Sinne äußerte sich jetzt der stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion und frühere Vertriebenenminister, Heinrich Windelen MdB, in einem Interview mit der Wochenzeitung „Rheinischer Merkur". Das Interview hat folgenden Wortlaut:

Sie haben sich seinerzeit als Mitglied des Kabinetts Kiesinger gegen den damaligen Bundesaußenminister Willy Brandt mit der Forderung durchgesetzt, eine regierungsamtliche Dokumentation über Verbrechen, die im Zuge der Vertreibung an Deutschen verübt wurden, herstellen zu lassen. Was bewog Sie zu dieser Forderung?

Windelen: „Ich legte den Antrag 1969 in einer Zeit vor, als über eine Gesetzesänderung mit dem Ziel der Unverjährbarkeit von Völkermorddelikten diskutiert wurde, die eine weitere Verfolgung von NS-Verbrechen ermöglicht.

Damals war vor allem von östlicher Seite viel von deutschen Verbrechen, aber kaum von Verbrechen an Deutschen die Rede. Deshalb nahm ich eine begründete Forderung des Bundes der Vertriebenen auf und brachte den von Ihnen erwähnten Antrag im Kabinett ein. Mir ging es darum, einseitigen Geschichtsdarstellungen durch eine wissenschaftliche Aufarbeitung und Sicherung des vorhandenen Materials über Vertreibungsverbrechen entgegenzuwirken. Dies war auch im Hinblick auf internationale Verhandlungen über einen Friedensvertrag notwendig. Dabei konnte ich mich auf den damaligen Justizminister Heinemann berufen, der bereits 1967 entsprechende Vorarbeiten zugesagt hatte."

Warum hat sich W. Brandt gegen eine solche Dokumentation ausgesprochen?

Windelen: „Im Außenministerium fürchtete man vor allem heftige Reaktionen in Warschau, wo man umgekehrt derartige Rücksichten allerdings nie nahm und nimmt."

Bundesinnenminister Prof. Maihofer hat dieser Tage erklärt, daß diese Dokumentation nunmehr nach fünfjähriger Arbeit fertiggestellt worden sei. Treten Sie für Ihre Veröffentlichung ein oder sollten die Dokumente nur sozusagen im Sinne historischer Gerechtigkeit verwendet werden, wenn mal wieder eine vom Ausland initiierte Kampagne entfacht wird?

Windelen: „Der Kabinettsbeschluß von 1969 sieht eine Veröffentlichung nicht vor, zu der damals auch kein Anlaß bestand. Dies war übrigens ein Zugeständnis an das Auswärtige Amt, das Voraussetzung für die Zustimmung des Kabinetts war. Heute haben wir Normalisierungsverträge mit Warschau und Prag, und ich finde, zu normalen Verhältnissen gehört auch, daß man die ganze Wahrheit veröffentlicht. Auschwitz ist ein Teil davon, das polnische Vernichtungslager Lamsdorf ein anderer. Beides muß man sagen und ertragen, wenn man Aussöhnung will. Man sollte es weder Kommunisten noch Rechtsradikalen ermöglichen, mit Teilwahrheiten Propaganda zu machen und so ein verzerrtes Bild der Geschichte zu zeichnen, das auch nationalistischen Strömungen Vorschub leisten könnte. Die Veröffentlichung der Dokumentation würde ferner dem Eindruck entgegenwirken, hier würde insgeheim Material gesammelt, um damit eines Tages politischen Druck ausüben zu können."

Was gibt es außer dieser Dokumentation bereits an anderen greifbaren Dokumentationen über Verbrechen, die im Verlauf oder nach dem Kriege an Deutschen verübt worden sind?

Windelen: „Im Innenministerium gibt es eine — mit Ausnahme des Jugoslawien-Bandes — unveröffentlichte Dokumentation über das Schicksal deutscher Kriegsgefangener in Ost und West. Ein ursprünglich zur Vorlage bei der UNO bestimmtes vergleichendes Memorandum über die Lage der Menschenrechte in Deutschland wanderte — offenbar kurz vor seiner Fertigstellung — ins Geheimarchiv. Die Bundesregierung hat seine Veröffentlichung jedenfalls mit dem Hinweis auf die laufenden Verhandlungen mit der ‚DDR', die man dadurch nicht stören wolle, abgelehnt. Ferner wird im Auftrage des innerdeutschen Ministeriums an einer Dokumentation über politische Verfolgungen in der Sowjetischen Besatzungszone und der späteren ‚DDR' gearbeitet. Vermutlich wird auch dies nur eine Arbeit fürs Archiv sein. Alle diese Materialien sollten der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, damit sich vor allem die junge Generation ein vollständiges Bild deutscher Geschichte erarbeiten kann."

Sollen bei Verhandlungen mit ausländischen Staaten die Dokumentationen mit herangezogen werden, wenn es z. B. um Wiedergutmachungsfragen geht?

Sind Sie also für eine Aufrechnung der gegenseitigen Verbrechen?

Windelen: „Ich bin für die Bestrafung der Schuldigen: bei Siegern und Besiegten. Es ist ein Zeichen einäugiger Gerechtigkeit, wenn gerade diejenigen die Verfolgung deutscher Kriegsverbrecher fordern, die ihre eigenen Kriegsverbrecher amnestieren oder gar für ihre ‚Heldentaten' auszeichneten. Man soll Lischka vor ein ordentliches Gericht stellen, aber auch die Verantwortlichen für die Bombardierung Dresdens oder den Tod Hunderttausender Kriegsgefangener in Ost und West. Dies ist eine Frage der Gerechtigkeit und nicht gegenseitiger Aufrechnungen, die nur von Schuld und Unrecht ablenken und die Bewältigung der Vergangenheit zu einer Sache des Geldes, zu einer Bilanz von Soll und Haben machen würden.

Ob man dennoch eines Tages bei Friedensverhandlungen auf derartige Dokumentationen zurückgreifen muß, kann heute niemand sagen. Das liegt auch nicht allein in deutscher Hand. Deshalb ist es zu begrüßen, daß diese wissenschaftlich aufbereitete Materialsammlung nach Auskunft des Innenministers ‚für wissenschaftliche Zwecke und für die Verwendung bei internationalen Verhandlungen' fertiggestellt ist und bereitsteht. Sie wird also der historischen Forschung zugänglich sein, die davon hoffentlich regen Gebrauch macht."



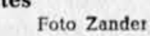
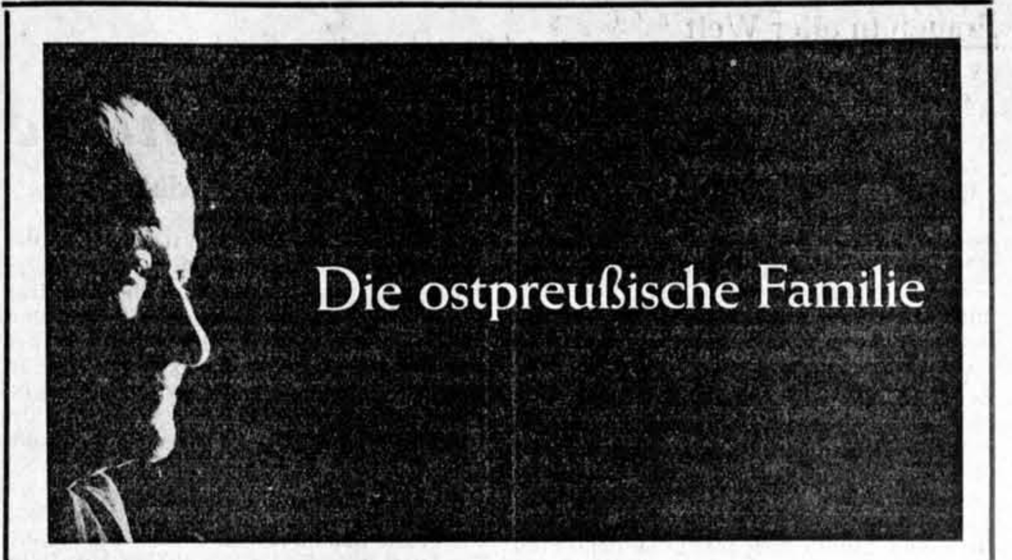
Heinrich Windelen MdB zu Besuch bei der Redaktion des Ostpreußenblattes 

Foto Zander



Der Sozialminister eines Bundeslandes beschäftigt sich mit dem Plan, eine Organisation ins Leben zu rufen, die sich die Nachbarschaftshilfe zum Ziele setzt. Ihn mögen dazu ähnliche Erkenntnisse bewegt haben, die auch am Anfang der „Ostpreußischen Familie" standen: Es gibt zu viele — vor allem ältere — Menschen, die in eine zunehmende Vereinsamung geraten und denen schon dadurch etwas geholfen wird, wenn sie wissen, irgendwo ist jemand, der an sie denkt und an den sie sich wenden können, wenn es einmal kneift. Wer sich mit solchen Fragen einige Jahre intensiv beschäftigt und nicht nur am Schreibtisch darüber nachdenkt, weiß genau, was ein Minister sich damit auflädt — und man kann ihm nur Glück wünschen, denn es ist ja nicht damit getan, daß man ein solches Kind in die Welt setzt und darauf vertraut, daß es schon gedeihen werde. Sein Vorhaben ist in den Einzelheiten noch nicht bekannt, aber es muß ihm schon etwas besonderes eingefallen sein, weil man nicht annehmen möchte, daß ihm gewissermaßen eine Kopie bereits anderwärts vorhandener sozialer Unternehmungen vorschwebt.

Denn daran ist ja kein Mangel in unserem Lande. Man denke an die Bemühungen vieler Kirchengemeinden oder kommunaler Verbände. Sie haben alle den Vorzug, über einen einigermaßen ausreichenden Haushaltsbetrag zu verfügen und können sogar öffentliche Sammlungen veranstalten. Sie haben alle viel Gutes getan und haben materielle Not lindern können. Aber haben sie auch Herzen mobilisieren können? Das ist nämlich das entscheidende Moment: Etwas tun — was man mit Geld nicht tun kann! Einem Menschen, der sich immer mehr gegen seine Umwelt abkapselt, weil er glaubt, sie verstünde ihn doch nicht mehr, beispielsweise sagen, daß irgendwo jemand lebt, dem es ganz genau so geht und der sich sehr über ein Wort von Gleichgestimmten freuen würde. Wir haben in der Familie viele, die inzwischen echte Freunde haben, obwohl sie sich nie gesehen haben und möglicherweise auch nie sehen werden.

Wir arbeiten hier vorwiegend anonym. Wenn wir Wünsche veröffentlichen, wird weder der volle Name noch die Anschrift bekanntgegeben. Selbst der Name Christian ist nur ein Pseudonym. Es wurde gewählt, um eine Sache, die um ihrer selbst willen getan wird, nicht mit dem Namen einer Person zu verbinden. Man spricht sich dann leichter aus. Es soll ja keine Aufgabe sein, deretwegen man sich eine Feder an den Hut stecken kann. Echter Dienst am Nächsten verträgt das nicht.

*

Im letzten Jahre haben wir sehr ausgiebig das Thema „Der Mensch im Altersheim" angesprochen. Die Problematik auf beiden Seiten ist unbestreitbar. Wir haben uns — unter dem Strich gesehen — positiv zum Altersheim geäußert, weil es unter den heutigen Verhältnissen noch die bestmöglichste Form der Betreuung alleinstehender alter und hilfsbedürftiger Menschen ist. Allerdings haben wir auch da nicht an Kritik gespart, wo alte — und daher meist hilflose — Menschen nur ein Ausbeutungsobjekt waren. Am 1. Januar 1975 tritt nun endlich das neue Bundes-Heimgesetz in Kraft, das den Mißbräuchen vorbeugt, wenn es richtig angewandt wird. Die Behörden hoffen, daß dadurch für alte Menschen eine bessere Pflege sichergestellt werden kann und daß die schwarzen Schafe unter den Heimleitern keine Möglichkeit mehr zur Geldschneiderei haben werden. Nach dem neuen Gesetz müssen private Heime den Behörden die Verträge vorlegen, sie entscheiden auch über die Höhe der Einstandszahlungen. Damit soll den alten Menschen geholfen werden, die in den Verträgen das Kleingedruckte nicht lesen aus Erleichterung darüber, einen der seltenen Heimplätze zu haben. Und wichtig noch: Wer ein Haus eröffnet, muß in der Altenpflege erfahren sein. Wie es viele Gesetze so an sich haben, so hat auch dieses noch etliche Schönheitsfehler, die aber sicherlich im Laufe der Zeit beseitigt werden. Fürchten brauchen das Gesetz nur die schwarzen Schafe, die glücklicherweise in der Minderzahl sind.

*

Einer unserer Leser hat außerhalb der Grenzen der Bundesrepublik eine sehr alte Bibel ausfindig gemacht, in der sich viele Eintragungen über eine Familie W. Freygang aus Zweilinden (Bezirk Gumbinnen) befinden. Wahrscheinlich ist das Buch bei einem Treck verlorengegangen. Die Frage geht nun dahin, ob sich etwa unter unseren Lesern Angehörige der Familie Freygang befinden oder ob jemand etwas über sie weiß. Durch eine freundliche Vermittlung können wir der Familie dieses wertvolle Eigentum wieder beschaffen (Kennziffer D 133).

*

Der Posteingang für den Bücherschrank ist sehr groß. Meist sind es Postkarten mit einem oder mehreren Wünschen und mit einer Absenderangabe. Das genügt völlig. Diese Post wird am Montag morgen bearbeitet. Zu Mittag ist der Bücherschrank schon fast leer. Man kann unseren Lesern durchaus bescheinigen, daß sie von den „schnellen Truppen" sind. Natürlich passiert es auch, daß sich jemand nach vier Wochen an einen Buchtitel erinnert, der natürlich längst weg ist. Die Sorge, daß man zu spät käme, weil unsere Zeitung erst am Sonnabend zugestellt wurde, ist daher unbegründet. Wir haben sogar Auslandspost unter den ersten Einsendungen. Und dabei eine Bitte: Der Bücherschrank ist ein Verteilungsunternehmen. Mehr nicht. Es geht auch nicht anders. Er kann kein Schauplatz für literarische Gespräche sein, so reizvoll sie auch sein mögen. Manche Fragen lassen sich auch durch Nachschlagewerke beantworten. Um ein Beispiel zu nennen: Wir hatten nach den „Litauischen Geschichten" von Wichert gefragt. Eine Leserin meinte es gut und machte darauf aufmerksam, daß Sudermann der Verfasser der „Litauischen Geschichten" sei. Irrtum. Beide Schriftsteller haben ein Buch unter diesem Titel herausgegeben. Oder eine andere Frage, die immer wieder auftaucht: Im welchem Verlage sind diese oder jene Bücher einmal erschienen? Das kann Ihr Buchhändler, der über umfangreiche Kataloge verfügt, viel besser beantworten. Es ist überhaupt empfehlenswert, sich an einen Buchhändler oder einen Antiquar zu wenden, wenn man einen ganz bestimmten Titel sucht. Wir können nur das anbieten, was uns zur Verfügung steht. Wie oft steht in Briefen, daß ein Buch schon seit Jahren gesucht würde. Da wäre manchmal zu raten, den Buchhändler zu wechseln, denn es gibt noch mehr Bücher aus Ostpreußen auf dem Markt als man glaubt.

Mit den besten Grüßen zum Wochenende

Ihr Christian

Frauen in aller Welt

Kunst als Lebenshilfe

Liang Tan-feng gründete den „Klub der glücklichen Maler"

Feine Gräser und zarte Blumen, galoppierende Pferde und ein feister Buddha — das sind nur einige der Bildmotive aus Taiwan, die kürzlich im Hamburger Bauzentrum ausgestellt wurden.

Die Künstlerin, Frau Professor Liang Tan-feng, wurde in Kwangtung geboren und gehört zu den bekanntesten Malerinnen der nationalchinesischen Republik Taiwan. Heute lebt sie mit ihrem Mann und ihren drei Kindern in einem Vorort von Taipeh. Die Familie hat vier Räume ihres Hauses zu einem Studio ausgebaut, in dem Frau Liang Tan-feng eigene Werke und auch die ihrer Schüler ausstellt. Stets liegen Pinsel und Zeichenpapier in Reichweite, so daß sie jederzeit an die Arbeit gehen kann.

Liang Tan-feng ist jedoch nicht nur Malerin, sie findet neben Familie, Haushalt und Kunst sogar noch die Zeit, an drei einheimischen Akademien zu unterrichten. Es ist erstaunlich, welche Tatkraft diese zarte Person, die mit asiatischer Zurückhaltung ihre Werke gegenwärtig auf einer Europa-Tournee vorstellt, entwickelt. Schon früh beschäftigte sich die Künstlerin mit Pinsel und Farben. Auch heute verbringt sie fast jede freie Minute vor der Leinwand. Zahlreiche Ausstellungen und Auszeichnungen zeigen die große Bedeutung, die der Künstlerin auf der ganzen Welt beigemessen wird. In Taiwan sind sogar schon einige Bücher über Liang Tan-feng erschienen.

In ihrer Heimat wird sie besonders wegen ihrer Fähigkeit geschätzt, chinesische Tradition mit westlicher Maltechnik zu verbinden. Vorzugsweise malt Liang Blumen, Landschaften und Porträts. Daneben entstehen Zeichnungen und Aquarelle nach altchinesischer Art. Zuweilen erinnern die Bilder an flüchtige Skizzen.

Wesentlich mehr als eine flüchtige Skizze allerdings ist das Gemälde der Schlacht von Huiyang. Von 1930 bis 1933 arbeitete der Vater der Künstlerin, Liang Ting-ming, an diesem Monumentalwerk. Als das Bild im chinesisch-japanischen Krieg völlig zerstört wurde, zählte man es bereits zu den größten Kunstwerken Chinas. Da aber nur noch eine Fotografie des Gemäldes vorhanden war und der Vater keine Möglichkeit sah, das Werk neu zu beginnen, bat man Liang Tan-feng, eine Kopie des Bildes anzufertigen. Nach sechs Monaten harter Arbeit hatte sie es geschafft.

Die chinesische Künstlerin versteht es übrigens sehr gut, auch andere mit ihrer Malbegeisterung anzustecken. So gründete sie 1970 einen ‚Klub der glücklichen Maler', in dem sich in erster Linie junge Leute und Hausfrauen zusammengefunden haben. Frau Liang Tan-feng sieht das Ziel dieser Vereinigung vor allem darin, mit Hilfe der Malerei die Spannungen des Alltags zu lösen und die Menschen, Klubmitglieder wie auch die Besucher der Ausstellungen, glücklicher zu machen.

Überhaupt ist die nationalchinesische Kunst mehr von Poesie durchdrungen, als zum Beispiel die Malerei in Maos China. Dort kann man bei jedem Bild deutlich eine politische Absicht erkennen, während die Kunst in Taiwan wirklich noch "l'art pour l'art" ist, also Kunst als Selbstzweck. Der Maler bemüht sich hier, eigene Eindrücke und Lebenserfahrung in seinen Werken zum Ausdruck zu bringen. Er zeigt den Beschauern die Schönheiten des Lebens und möchte, daß sie sich an der Kunst erfreuen.



Die chinesische Malerin vor einem ihrer Bilder in der Hamburger Ausstellung

Foto ap

Frau Liang Tan-feng versucht deshalb auch, ihren Schülern nicht nur Maltechniken beizubringen, sie will ihnen vielmehr ein wenig Lebensweisheit mit auf den Weg geben. Die Künstlerin ist der Ansicht, man solle danach streben, im Leben eine gewisse Harmonie zu erreichen und sollte gleichzeitig die Bereitschaft zeigen, Verantwortung zu übernehmen.

Das beste Beispiel für diese Lebenseinstellung ist Frau Liang Tan-feng selbst. Das ist wohl der Grund, daß sie von ihren Schülern so sehr bewundert wird und derartige Erfolge aufweisen kann.

Helga Beck

Mangel an Teilzeitstellen

Vor allem Frauen sind betroffen

Teilzeitarbeit wird vor allem von verheirateten Frauen ausgeübt. Nach der Volks- und Berufszählung 1970 waren 33,2 Prozent der verheirateten Frauen bis zu 36 Stunden berufstätig — aber nur 11,5 Prozent der nicht verheirateten Frauen. Insbesondere gehen die Frauen im Alter von 30 bis 40 Jahren einer Teilzeitbeschäftigung nach, nämlich 31,6 Prozent.

Wie sehr gerade Frauen im Teilzeitarbeitsverhältnis unter den Schwankungen des Arbeitsmarktes zu leiden haben, zeigt sich am Beispiel Schleswig-Holstein. Im Jahre 1966 suchten 1077 Frauen eine Teilzeitbeschäftigung; 918 Stellen standen für sie offen. Im vergangenen Jahr sah die Situation schon anders aus: 4141 Frauen, die im März 1973 eine Teilzeitbeschäftigung suchten, standen 1148 offene Stellen gegenüber.

In diesem Frühsommer suchten 66 Prozent der Frauen, die sich für eine Teilzeitbeschäftigung interessieren, eine Arbeit am Vormittag. Aber diese Stellen sind rar. Nicht einmal die Hälfte der geringen Arbeitsplatzangebote für diese Frauen betreffen Vormittagsstellen.

Der Mangel an Teilzeitstellen, der immer spürbarer wird, trägt also erheblich zur Arbeitslosigkeit der Frauen bei, vor allem jener Mütter, die gerne am Vormittag, wenn die Kinder in der Schule oder im Kindergarten sind, beruflich tätig sein wollen. Das Landesarbeitsamt für Schleswig-Holstein und Hamburg hat deshalb Behörden und Betriebe aufgefordert, mehr Teilzeitarbeitsplätze zu schaffen.

fd

Vorhang hoch für eine tragbare Mode

Reichhaltiges Angebot für Herbst und Winter — Die Käuferin bevorzugt eine gute Qualität

Der verregnete Sommerschluß-Verkauf dieses Jahres hat Herstellern und Geschäftsleuten gezeigt: Die ungezügelte Kauflust der Verbraucher ist vorbei. Wir sind preisbewußter geworden, Qualität geht wieder vor Quantität.

Vor gar nicht allzu langer Zeit war es für viele von uns, vor allem für junge Mädchen und Frauen, fast selbstverständlich, sich zu jeder kommenden Jahreszeit modische Garderobe anzuschaffen. Modeschöpfer und Industrie diktierten den Frauen, was modern, was „in" war. Gleichgültig ob Mini, Midi oder Maxi, ob romantisch verspielt oder sportlich elegant — die Frauen kauften.

In den letzten Monaten ist ein entscheidender Wandel zu verzeichnen. Wir drehen jede Mark zweimal um, ehe wie uns entschließen, sie auszugeben. Statt neuer Kleidungsstücke werden eher Stoffe oder Nähgarn gekauft — man schneidert wieder selbst. Wenn überhaupt dies oder jenes neu gekauft wird, dann ist es nicht billige Massenware, sondern Kleidung von bester Qualität, auf längere Sicht erstanden, nicht nur für eine Saison gedacht.



Kleidsam und zeitlos ist dieses zweiteilige Modell aus bedrucktem Wollsiegel-Mousseline

Foto Stork

Was wirklich in diesem Herbst und Winter modern und gleichzeitig tragbar sein wird, ist schwer zu sagen. Vor allem geht es um die Frage: Was werden die Frauen kaufen? In Italien schlägt man wieder die Hosenmode vor, mit einem Schlips dazu. Die meisten Modeschöpfer schwimmen allerdings wieder auf der femininen Modewelle. Sie — und mit ihnen viele Männer — sind sich einig, daß sich die Frauen nach Jahren emanzipierter Hosenherrschaft in Zukunft wieder weiblich geben sollten.

Einerlei was in den Modezentren propagiert wird — wenn die Verkaufsziffern der vergangenen Jahre wieder erreicht werden sollen, dann muß es eine für jedermann tragbare Mode zu vernünftigen Preisen sein.

Für den sportlichen Typ gibt es zweiteilige Kleider oder solche, die so aussehen, als seien sie zweigeteilt, aus unterschiedlich bedruckten Stoffen gefertigt. Hemdblusenkleider sind wieder sehr beliebt. Wer lieber Kombinationen trägt, kann sich seine Mode selbst zusammenstellen: Aus Rock, Bluse, Pullover, Weste und Jäckchen, ganz unterschiedlich für jeden Geschmack. An Blusen gibt es eine reiche Auswahl von verspielten, gerüschten und bestickten Modellen bis zu sportlichen Hemdblusen. Ebenso ist es bei den Röcken, die aus feinen, leichten Wollstoffen oder aus derben Baumwollgeweben in sportlichem Stil angefertigt wurden.

Ähnlich ist es bei den Kostümen. Für sehr schlanke Figuren gibt es kurze, taillierte Jäckchen. Die Molligen sollten hüftlange Jacken, nur angedeutet tailliert, mit schmalem Gürtel bevorzugen. Die meisten Modelle sind leger geschnitten, mit Passen, Quetschfalten und vielen Taschen bestückt.

Bei den Mänteln steht der Trenchcoat immer noch an der Spitze der Beliebtheit; einfarbig, manchmal sogar beidseitig tragbar. Mit ihm ist jede Frau richtig angezogen. Aber auch Loden und Tweed zählen wieder zu den Favoriten. Die Schnittformen sind unterschiedlich, sie reichen vom weitgeschnittenen Cape (in dem auch fülligere Figuren gut aussehen) bis hin zu Kurzmänteln und knielangen, taillenbetonten Mänteln, die im Winter wieder oft mit langen Stiefeln getragen werden.

Was trägt man am Abend, bei einer geselligen Runde zu Hause oder auswärts? Lange, bedruckte Röcke mit farblich passender Bluse konkurrieren mit stattlichen Abendroben aus wertvollen Stoffen. Aber auch hier setzt sich die elegante Lässigkeit immer mehr durch. Große Ballkleider sind im allgemeinen nicht mehr gefragt.

Sie sehen, es gibt ein reichhaltiges Angebot für jede Figur, für jedes Alter und jede Brieftasche. Wir haben nur die Qual der Wahl... Beim Kauf unserer Kleidung sollten wir nicht zuletzt darauf achten, daß wir sie mit allen anderen Sachen im Kleiderschrank kombinieren können. Ein kleidsames Kostüm, mal mit einem Gürtel, mal mit einer Kette oder einem schicken Halstuch getragen, wirkt immer wieder anders und zugleich wie neu.

Wer gut gekleidet sein möchte — das gilt für alle Jahrgänge, für Schlanke wie für weniger Schlanke — der braucht keinen prall gefüllten Kleiderschrank mit den neuesten Phantasiegebilden der Modeschöpfer, sondern eine vernüftig zusammengestellte Grundgarderobe, die sowohl kleidsam als auch zeitlos sein sollte.

Ute Timm

Ehne mehne minke tinke . . .

Siegfried Bahr: Abzählreime aus der unbeschwerten Kinderzeit

„Meine Mutter Matka — reit't in Nasta Stadtka — kauft sich Messer Nosa — schlacht' sich Ziege Kosa . . ."

Dieser Abzählreim, den Elfriede Bork-Jakobi in ihrem Artikel „Kinderspiele in Ostpreußen" (Ostpreußenblatt vom 20. Januar 1973) zitierte, hat mich sehr beeindruckt; nicht nur, weil er so gut in die Landschaft nahe der polnischen Grenze paßte. Vielmehr regte er meine Frau und mich dazu an, über unsere Verslein nachzudenken, die wir bei den beliebten Versteck- und Greifspielen benutzten. Als echte Ostpreußenkinder nannten wir beide Spiele selbstverständlich stets in ihrer Verkleinerungs- und Zärtlichkeitsform. Wir sagten „Versteckchen" und „Greifchen". Auf Anhieb erinnerten wir uns an ein halbes Dutzend solcher Reime, und da die Rastenburger Gegend, aus der wir stammen, nicht mehr zu den grenznahen Gebieten gehörte, leierten wir sie — bis auf eine Ausnahme — hochdeutsch herunter.

Sollte das Spielchen möglichst schnell beginnen, hieß es einfach: „Eins, zwei, drei — und du bist frei." Etwas länger dauerte es, wenn so abgezählt wurde: „Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben — eine Bauersfrau kocht Rüben — eine Bauersfrau kocht Speck — und du bist weg."

Sich verstecken können, nicht fangen lassen, unangefochten das schützende Mal erreichen, das machte riesigen Spaß; den Sucher oder Greifer zu spielen, dagegen nicht. „Ich und du, — Müllers Kuh, — Müllers Esel, das bist du." Dieser Vers schob einem gleich den ungeliebten Schwarzen Peter zu. Nun galt es, diese Rolle möglichst schnell wieder loszuwerden . . .

Komplizierter ging's bei folgendem Reim zu: „Auf einer Leine — da hingen sechs Schweine" (das muß man sich mal vorstellen). „Wie sahen die aus?" Das betroffene Kind mußte nun eine Farbe nennen, sagen wir: „Rot." Und weiter kreiste der Zeigefinger im Abzählrhythmus in der Spielrunde „Hast du etwas Rot an dir — so zeig es bitte, bitte mir." Ruckartig stoppte der Schicksalsfinger. Das angezeigte Marjellchen oder Jungchen mußte nun an seinen Kleidungsstücken wenigstens ein Fleckchen roter Farbe zeigen. Wer's konnte, war „draußen", der Pechvogel mußte den Abzähler machen. Ähnlich ging es bei folgendem Vers zu, der eine gewisse Zungenfertigkeit erforderte „In unserem Garten steht ein Äppel-, Päppel-, Blätter-, Blütenbaum. — Wer mir das nachsagen kann, ist frei."

Ein beliebter Reim faszinierte mich als Kind besonders, weil er so beeindruckende, fremdartige und unverständlich klingende (Phantasie-)Worte aneinander reihte:

Ehne mehne minke tinke,
fade rude rolke tolke,
wiggel waggel weg . . .

DAS GLÄSERNE SPIEL

Eine Erzählung aus der Nachkriegszeit von Grete Fischer

Ihr Schicksal ist alltäglich. So wie der Ort, an dem sie sich treffen.

Keine Frage nach dem Woher, und warum es gerade mit ihnen geschieht.

Das Leben und die Zeit — wilde Vagabunden und Spießgesellen — treiben ihr makabres Spiel mit verwundbaren Seelen. Glaskugeln ähnlich, von zartem Leuchten und Klingen, sind die Menschen nur Fangball ihrer Launen. Höhnische Lacher — wenn das Glas bei mutwilligem Spiel zerbricht, streuen sie achtlos nur Splitter wie Asche in den Wind. In seinem Heulen bleibt selbst lautester Schmerz ungehört.

Die kühle Unpersönlichkeit eines Wartezimmers, desinfiziert und sauber, ist verzauberte Szene, ist Beginn dieses grausamen Spiels.

„Ich kenne Sie, lange schon . . .", sagt Hannes. Er ist später gekommen als sie, stand die ganze Zeit am Fenster, bis der Platz neben ihr frei wurde.

Christine sieht ihn an, hebt abwehrend die Hände und schüttelt den Kopf. Dann schweifen ihre Blicke umher, als suchten sie Hilfe in den Augen der Menschen, die lammfromm auf harten Holzstühlen entlang dieser vier Wände auf ein energisches „Der Nächste bitte", warten. Geduldiges Fleisch, das gar nicht wahrnimmt, daß da etwas geschieht außerhalb seines Zirkels zähflüssiger Pein.

„Sie wollten sagen, Sie wissen meinen Namen. Und Sie meinen, Sie haben mich schon irgendwo gesehen, ist es so?"

„Ja, genau so. Aber trotzdem ist mir, als kenne ich Sie schon eine Ewigkeit. Genau so habe ich Sie mir vorgestellt. Ihre Stimme, die so dunkel ist und gar nicht recht passen will zu dem blonden Haar und der hellbraunen Haut; Ihre blauen Augen, darin sich die Pupillen weiten und das Blaue fast schwarz färben, wenn Sie aufgeregt sind, so wie jetzt . . . Sie finden es wohl sehr albern, was ich sage . . . oder warum lachen Sie . . . Sie sollten immer lachen, dann sehen Sie aus wie ein ganz junges Mädchen . . . , seien Sie doch nicht immer so ernst."

„Wie ein junges Mädchen . . . uralt komme ich mir vor, alt wie die Erde und das Leid."

„Nun machen Sie aber 'nen Punkt. Sie grübeln bloß zu viel, das ist alles, Sie sind zuviel allein. Sie sollten . . ."



Rolf Burchard — Fischerhaus in der Niederung

„Aber ich bin nie einsam, wenn Sie das meinen. Ich habe ein Kind."

„Ich weiß, ein Mädchen, ungefähr drei Jahre alt. Und es sieht aus wie Sie."

„Was wissen Sie noch", fragt sie, ihre Stimme ist atemlos, wie nach einem schnellen Lauf.

„Daß Sie immer einhergehen, als lebten Sie in der Vergangenheit . . . daß Ihr Mann seit 1944 als vermißt gilt . . . daß Sie Flüchtling sind aus dem Osten, von irgendwoher."

„O nein, nicht von irgendwo. Aus dem Memelland, und es war gerade Sommer, als wir weg mußten. Nirgendwo sonst gibt es solche Wiesen, solches Leuchten, solchen Duft. Das Land war gesegnet. Wir lebten im Glück. Alles schien noch so friedlich, der Strom, der Wald, das weite Land. Keiner konnte es begreifen, daß . . ."

„Sie können es noch immer nicht begreifen?"

„Nein."

„Sie können nicht vergessen."

„Ich will auch gar nicht."

„Sie sollten es versuchen, Sie sollten . . ."

„Warum? Nur dort habe ich wirklich gelebt. Nur dort war ich glücklich. Meine Erinnerung daran ist alles, was ich habe."

„Und das Kind, ihre Dorit?"

„Sie ist noch so klein, man kann noch nicht mit ihr reden . . . von damals."

„Aber mit mir können Sie reden."

„Ja, komisch, ich habe noch nie zu einem Fremden davon gesprochen . . . seltsam."

„Wieso seltsam — ich habe darauf gewartet."

„Das dürfen Sie niemals zu mir sagen, nie."

Etwas klingt. Ganz zart. Bebt zwischen ihnen wie eine Unruhe. Eine Unruhe, vom Räderwerk der Zeit angetrieben, die sich einmal nach rechts, einmal nach links herumdreht und die hauchfeine Spiralfeder der Verzauberung von einem zum anderen spannt. Leise, ganz leise nur, denn das Gehäuse ist aus Glas. Durchsichtig und von leichter Zerbrechlichkeit.

„Der Nächste bitte." Christine hebt beide Hände, als wollte sie sie dem Mann neben ihr entgegenstrecken, läßt sie mit einem Achselzucken wieder fallen, blickt sich ängstlich im Raum um, rafft die Tasche, die Handschuhe und das blaue Halstuch mit den weißen Tupfen zusammen. Ihr Blick trifft endlich Hannes Augen:

„Ich glaube, jetzt bin ich dran."

Der Mann nickt ihr zu. Sein Mund lächelt. Nur die Augen forschen ernsthaft und besorgt in ihrem Gesicht. Er nickt nochmal, steht von seinem Stuhl auf — er ist groß und schlank, überragt sie um Haupteslänge — und für einen Augenblick legt sich seine rechte Hand über ihren beiden Hände, wie um sie vor der andauernden Flucht zu bewahren:

„Sie müssen nicht solche Angst haben, und Sie sollen wissen, daß ich immer auf Sie warte . . . trotzdem."

Ehe sie noch die einhüllende Wärme seiner Haut richtig wahrgenommen hat, ehe sie noch seine Worte ganz vernimmt, ist Christine hinter der weißen Tür des Ordinationszimlers verschwunden.

*

Das Dorf war klein und lag wie ein grauer Klecks auf dem grünen Teller der Ebene. Das Gutshaus, festungsgrau und wuchtig, war der Mittelpunkt, nahm zwei Drittel dieses Kleckses für sich in Anspruch, mit seinem Hof, den weitläufigen Stallungen, dem Gemüsegarten und dem Park. Das übrige Drittel teilte sich auf in Insthäuser, zwei oder drei Bauernhöfe. Da war die Kirche und daneben die Schule. Und alles grau. Nur im Sommer überwuchert vom Dunkelgrün alter Eichen, Buchen und Linden. Und an den grauen Rändern die weißen Pünktchen, die in der hellen Jahreszeit das graugrüne Bild auflockerten, landeten auch zu zwei Drittel auf den Tisch des Gutes, als Gänsebraten — sicherlich.

Eine Straße gab es hier auch. Sie führte von der Landstraße ins Dorf. Wo sie nicht holprig war, machte sie die Ackerkrume der nahen Feldmark unkenntlich. Wo sie etwas breiter und noch dreckiger wurde, nannten die Leute sie Dorfplatz. Sie verlief von dort in einen Feldweg, der zu der Mühle hinaufführte. Oder auch zum Friedhof, der neben der Mühle lag. Hier oben war es immer windig und kalt. Und wer den Weg zum Müller oder dessen ungastlichen Nachbarn nicht gehen mußte, scheute diesen Weg. Oder vielleicht auch deswegen, weil manchem beim Anblick der sich ständig drehenden Windmühlenflügel der Spruch in den Sinn kam von Gottes Mühlen, die langsam, aber sicher mahlen.

Fortsetzung folgt

Vom Pochelchen der Liese und dem Papagei

Tiergeschichten von Annemarie in der Au

Wer wollte es schon leugnen, daß es Käuze und drollige Typen unter jenen Lebewesen gibt, die sich Mensch nennen. Daß es aber auch drollige Typen und Käuze unter den Tieren gibt — womit jetzt nicht jene märchen- und erzählungsumwitterte Gestalt gleichen Namens aus der Vogelwelt gemeint ist — das sollen drei Begegnungen beschwören.

Ich will zuerst von Pochel erzählen. Pochel war seiner Geburt nach ein Schwein und hieß Pochel, weil bei uns zu Lande alle Schweine gern Pochel hießen. Pochel war das einzige Lebewesen im Stall eines Dorfschullehrers. Und weil es das einzige war, standen Pochel und der Herr Lehrer auch sozusagen auf Du und Du miteinander.

Was der Herr Lehrer sagte, das verstand sein Schwein, und was das Schwein vor sich hingrunzte, das schien der Herr Lehrer zu verstehen. War es da ein Wunder, daß die beiden unzertrennlich schienen, unzertrennlich jedenfalls im Hinblick auf den ursprünglichen Zweck von Pochels Dasein. Die Zeit ging hin und niemand dachte mehr im Ernst an eine Schlachtung. Lediglich der Scherz bemächtigte sich dieser Lebensbedrohung, und der sah jeden Tag so aus:

Der Herr Lehrer brachte Pochel höchstpersönlich das Fressen. Pochel aber lag — alle Viere von sich gestreckt — an der vorderen Kobenwand und rührte sich nicht. „Ach ‚herrje!“ schlug der Herr Schulmeister regelmäßig jammernd die Hände zusammen: „Pochel ist tot, mein armes Pochel, mein schönes Pochel!“ Dann machte er eine spannungsreiche Pause, ehe er mit grabestiefer Stimme fortfuhr: „Muß der Abdecker kommen, muß Pochel das Leder abziehen!“ Bei diesem Stichwort aber stand das zentnerschwere Pochel urplötzlich wieder auf seine vier Beinen und rannte quietschend im Koben umher. Es war eine freudige und tätschelreiche Wiederbelebung, und sie wiederholte sich jeden Tag.

Man kann einwenden, daß an dieser Type namens Pochel immerhin noch ein Schulmeister beteiligt war, vielleicht sogar mit seinen erzieherischen Künsten.

*

Das war bei der Liese ganz und gar nicht der Fall. Liese war ein braves Milchwagenpferd, das dazumal jeden Tag die Kannen frischgemolkener Milch in die Stadt hineinfuhr. Liese war von Geburt her kein besonderes Pferd. Sie hatte weder einen klingenden Stammbaum mitbekommen, noch stammte sie von Reitpferden oder gar Zirkuspferden ab. Liese entwickelte sich im Gegensatz zu Pochel — allen Erziehungskünsten zum Trotz — nach ganz eigener Manier.

Liese war so lange ein braves und lammfrommes Milchpferd, wie sie kein pferdebespanntes Fuhrwerk vor sich sah. Wehe aber dem Fuhrwerk, das langsam oder schnell vor ihr des Weges zockelte! Dann legte Liese die Ohren an, daß es aussah, als hätte sie überhaupt keine Ohren, streckte ihren gepflegten Schwanz, so weit es nur irgend ging, von sich, daß er gleich einer Fahne hinter ihr herflatterte, und setzte sich in Trab. Da halfen kein „Prrr“ und kein „Steh“, da halfen weder Zügel noch Peitsche, Liese lief, daß die Milchkannen nur so umeinanderhopsten und es ein Wunder war, daß die fettreiche Milch darinnen nicht gleich zu Butter wurde. Sie lief ohne alle Rücksicht so lange, bis das freche fremde Pferd nebst Fuhrwerk überholt war.

Im allgemeinen wußten die Bauern der Umgegend von Lieses Ehrgeiz und hielten sich und ihre Pferde zu aller Wohle zurück. Aber es gab natürlich auch Schalksnarren, die ihre Pferde ihrerseits antrieben, so daß es einen erbitterten Wettkampf gab. Liese hätte sich eher ihre Zunge aus dem Hals galoppiert, als daß sie nachgegeben hätte. Und so gab es immer nur einen Sieger, und der hieß: Liese.

*

Lori zeigte nur ein einziges Mal im Leben Ehrgeiz. Der Papagei war im Grunde nichts Ungewöhnliches. Er hieß Lori, wie eben viele seiner Artgenossen, wurde von seiner Herrin, einem alleinstehenden Fräulein, so weit es ihm guttat verwöhnt, und schwang sich neben den Tugenden, die seinesgleichen zieren — Gefräßigkeit und Schläfrigkeit — nicht allzuoft auch zur Tugend des Schwatzens auf. Es war ein recht trauriger Anlaß, der ihn zum Plappern brachte. Daß man einmal wieder richtig lachen mußte, war allein ihm zu danken.

Es war im Krieg, und Loris Herrin hatte die Nacht dienstlich außerhalb der Stadt verbringen müssen. Lori war in nachbarlicher Obhut zurückgelassen worden, denn die Stadt stand Nacht für Nacht unter den ‚Segnungen‘ der Bomben. So auch in dieser Nacht. Das Haus von Loris Herrin stand zwar noch da, war aber durch Brand und Sprengung sehr beschädigt worden. Als Loris Herrin am Morgen heimkam, schien es von allen menschlichen Lebewesen verlassen zu sein.

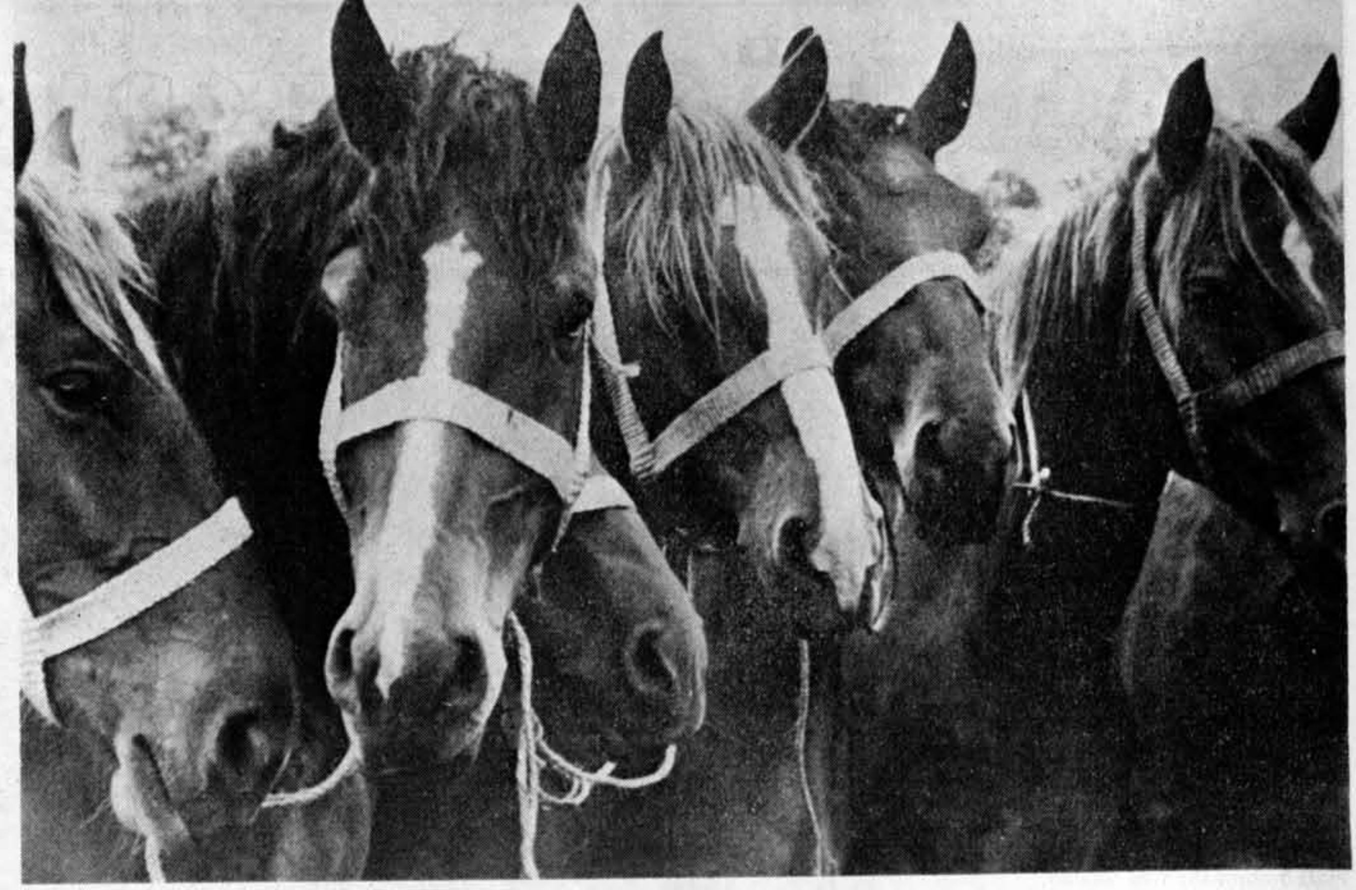
Oder doch nicht? Denn plötzlich hörte das Fräulein eine Stimme aus dem Keller dringen: „Help de leewe Gottke... help de leewe Gottke...“

Himmel, sie haben die alte Dame aus dem ersten Stock im Luftschutzkeller sitzen lassen, so durchfuhr es die Heimgekehrte. Und sie machte sich eilig daran, über Geröll und Wasserlachen in den Keller zu gelangen. Der Jammer leitete sie: „Help de leewe Gottke, help...“ Er hörte auch auf ihre beruhigenden Zurufe hin nicht auf.

Doch wie — im Luftschutzkeller alles leer! Keine alte Dame vom ersten Stock zu finden. Nur ihr Gejammer war aus der Ecke zu hören.

Lori!

Tatsächlich, es war Lori, der Papagei, den man schamlos vergessen hatte. Lori seine Herrin erspähen und mit einer Flut immer wiederkehrender Schmeicheleien, Schimpfereien und Danksagungen überschwemmen, war eins; alles schön durcheinander. Unter Lachen und Tränen fragte sich das Fräulein, wie Lori in der Zwischenzeit das wohl alles so schnell gelernt haben mochte.



Schnappschuß vom Wehlauer Pferdemarkt

Foto Stork

Erika Ziegler-Stege

Schneid' niemals in die Rinden...

Ostpreußen, du bezauberndes Land, immer wieder lockt es mich, deine Städte und Städtchen, deine Dörfer und deine Wälder in Gedanken zu durchstreifen.

Heute wandere ich durch Insterburgs vertraute Straßen und Gäßchen, freue mich an dem schönen Zwiebelturm der Kirche und werfe einen ausgiebigen Blick auf die in der Sonne glitzernde Angerapp.

Dann zieht es mich hinaus. Ich laufe die Chaussee entlang, weit und immer weiter, biege an einem Karpfenteich in einen Feldweg ein, und bald darauf habe ich grüne Äste zu beiden Seiten. Ich bin im Wald — den ich liebe. Grüne Blätterarme winken mir zu — und für jeden Gruß bin ich dankbar.

Da — es leuchtet mir schon von weitem entgegen. Ein helles Brett, weit über Mannshöhe an einem starken Baum befestigt. Und genau wie das erstemal, als ich es erblickte, schaue ich auch jetzt wieder hinauf und lächle diese Verse an, die ich auswendig lernte (damals, an einem herrlichen Vorsommertag), und die hier, dem Wald zum Nutzen und uns zur Mahnung, aufgeschrieben sind. Laut sage ich sie vor mich hin:

Schneid' niemals in die Rinden
Herz, Pfeil und Namen ein!
Die Rinden glatt zu finden,
wird jedem lieber sein!
Auch ist es gänzlich schnuppe,
ob hier zu lesen ist,
daß Du mit Deiner Puppe
'mal hier gewesen bist...

Mein Lachen findet bei meinen grünen Freunden ein Echo. Nein, ich täusche mich nicht, der Wald antwortet mir.



Der Himmel: Grau auf dunkelblauem
Grunde.
Im Westen glüht aus grellem Wetterspalt,
brandrot wie eine ungeheure Wunde,
ein Fetzen Sonne. Drüben, überm Wald,
duckt sich ein Rudel schwarzer
Wolkenhunde.

Der Nehrungswald fängt plötzlich an zu
schnauben.
Hoch in der Luft gellt ein Fanfarenton.
Sturmwirbel rasen rings in wirren Haufen,
irr um sich schlagend, Haß im Schrei und
Hohn.
Wald, Wolken, Dünen sind in tollem
Raufen.

Die ganze Welt voll düstrer Spukgestalten!
Doch bald erhellt sich die Gespensternacht
und Blitze zucken, die mit Urgewalten
in drohend donnernder Dämonenschlacht
die Luft mit glühenden Flammenschwertern
spalten.

Und während dumpf die Donner
niederschmettern,
springt jäh empor des Meers erregte Flut,
als wolle sie bis in die Wolken klettern.
Schon brennt der ganze Horizont wie Blut:
Gott schreibt sein Wort ins All mit
Feuerlettern!

Fritz Kudnig



Foto Moslehner

Klassiker nur auf dem Schwarzen Markt

In der Sowjetunion bestimmt der Staat die Buchproduktion

Die von Breschnew eingeleitete Politik der Entspannung gegenüber dem Westen treibt in der Sowjetunion seltsame Blüten. Um die Sowjetbürger vor unliebsamen Einflüssen abzuschirmen, stellten die staatlichen Verlage die Herausgabe nicht nur von Übersetzungen aus der westlichen Literatur, sondern auch der russischen Klassik ein. Wenn ein sowjetischer Staatsbürger heute Werke von Tolstoi, Dostojewski, Puschkin, aber auch von Shakespeare, Goethe und Schiller erwerben will, muß er dafür auf dem schwarzen Markt horrende Preise zahlen. Entschließt sich ein Verlag doch einmal zur Herausgabe derartiger Werke, so werden sie in kleinsten Auflagen verlegt und dann lediglich unter die Literaturkritiker verteilt. Was übrig ist, wandert in Läden, die nur für Ausländer bestimmt sind.

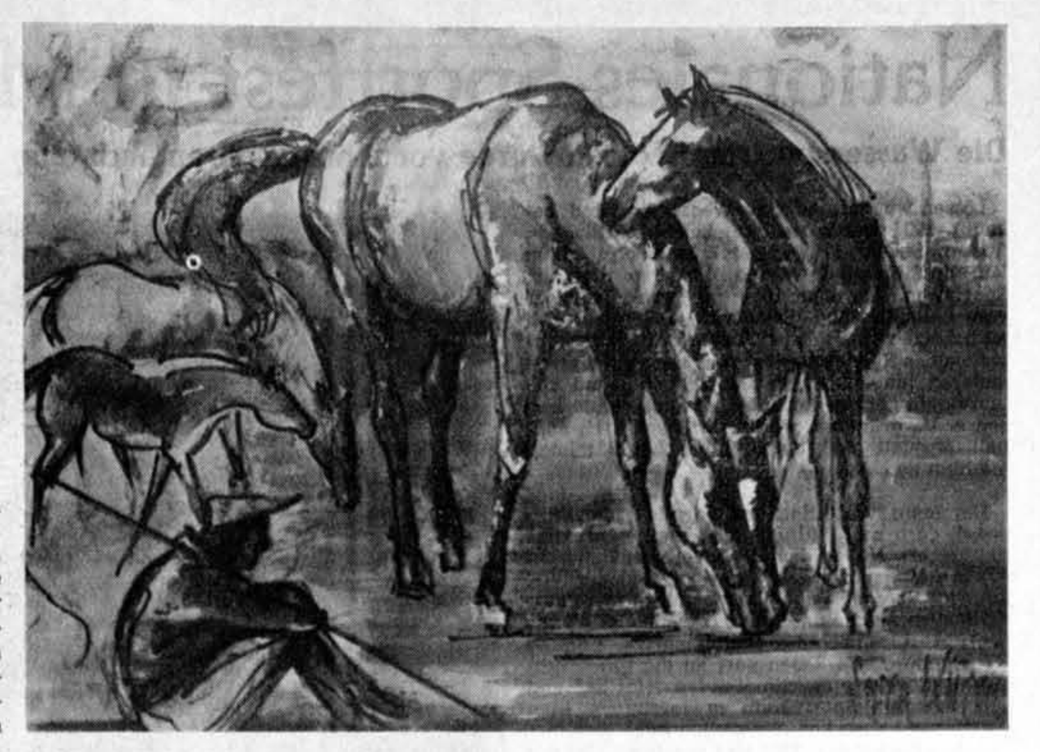
Das gleiche gilt für die modernen russischen Schriftsteller und Dichter, die dem stalinschen Terror zum Opfer gefallen waren und später, hauptsächlich unter Chruschtschow, rehabilitiert wurden. Ein Gedichtband von Mandelstam — der von vielen sowjetischen Literaturkritikern für den besten russischen Dichter des 20. Jahrhunderts gehalten wird — wurde im April dieses Jahres mit einer Auflage von lediglich 12 000 Exemplaren gedruckt, von denen 11 000 unter die Mitglieder des Schriftstellerverbandes verteilt wurden. Für die restlichen tausend Exemplare, die in Moskau und Leningrad in den freien Verkauf kamen, mußten die Käufer bis zu zwölf Tagen Schlange stehen.

Eine Ausgabe der Werke des inzwischen auch im Westen gut bekannten Bulgakow, die eine Auflage von 50 000 Exemplaren hatte, ist restlos ins Ausland gegangen, wo sie Devisen bringt — und die westliche Welt außerdem von der liberalen Haltung der Regierung Breschnew überzeugen soll. Zur Zeit ist im Staatsverlag für schöngeistige Literatur auch eine Prachtausgabe von Puschkin in Vorbereitung, die aber lediglich für das Ausland bestimmt ist.

In vertraulichen Gesprächen mit den Vertretern des Westens versuchen die sowjetischen Partei- und Regierungsfunktionäre, die Schuld an der Einstellung der Klassikerausgaben sowie der Publikationen von Übersetzungen westlicher Autoren, wie etwa Günther Grass oder Heinrich Böll, dem Papiermangel zuzuschreiben. Dieses Argument verfängt jedoch deshalb nicht, weil die sowjetischen Verlage gleichzeitig den Ausstoß der linientreuen politischen Literatur ins Unermeßliche steigern. So erschien eine Ausgabe der Reden Breschnews in einer Auflage von 15 Millionen Exemplaren. Das brachte für das staatliche Buchverteilungssystem allerdings schier unlösbare Probleme. Denn was den hohen Parteifunktionären im Verlagswesen lesenswert erscheint, verfängt bei das Masse der sowjetischen Leser nicht. Diese lehnen die flachen politischen Traktate, die sie zur ideologischen Wachsamkeit aufrufen, ebenso ab, wie die Verse und Romane der parteitreuen Barden.

Die Buchläden, die ihren Plan erfüllen oder eine Rüge einstecken müssen, greifen deshalb zu Handelsmethoden, die geradezu grotesk erscheinen. So wurde kürzlich aus Nikolajewsk am Schwarzen Meer gemeldet, daß dort in besseren Restaurants nur die Kunden bedient werden, die vorher an der Theke eine der unabsetzbaren parteipolitischen Broschüren erwerben. In anderen Städten werden die Eintrittskarten für Tanzveranstaltungen nur zusammen mit propagandistischen Gedichten oder parteitreuen Romanen verkauft.

In der offiziellen Presse werden solche Praktiken neuerdings scharf angegriffen, insbesondere allerdings deshalb, weil zum Vorschein kam, daß der staatliche Buchhandel die „nebenberuflichen" Buchverkäufer prozentual am Erlös beteiligt und damit den Staat um einen Teil seiner Einnahmen bringt. Wie der staatliche Buchhandel auf anderen Wegen einige zehn Millionen Exemplare parteitreuer Literatur loswerden soll, wissen allerdings auch diese Kritiker nicht zu sagen. Das Vernünftigste wäre wohl, sie einzustampfen und das auf diese Weise gewonnene Papier für die heiß begehrten Klassiker und westlichen Autoren zu verwenden. Doch das würde der gegenwärtigen Generallinie der Partei widersprechen, die auf verschärfte Bekämpfung der „bürgerlichen Ideologie" ausgerichtet ist, zu der neuerdings auch die russischen und ausländischen Klassiker zählen. **Leopold Novak**



Pferde, Fohlen und ein Jockey auf der Weide

In der internationalen renommierten Galerie L'Artotheque in Monte Carlo zeigte Swen Kuren einen Querschnitt seiner Graphiken. Der gebürtige Königsberger, der an der Kunstakademie Schüler der Professoren F. Marten, E. Bischoff und W. Heise war, lebt heute in Bad Nauheim. Er gehört zu den „Figürlichen", doch ihm liegt der zeichnerische Schwung der Linien im Blut. In diesem Schwung, der bei jeder Thematik ästhetisch ist, liegt sein Haupttalent. Trotz großer Vielseitigkeit (er arbeitet auch an künstlerischen Wandgestaltungen), läßt er sich in keine zeitbedingten Richtungen hineinziehen. Seine Sicherheit bei anatomischen Formen ist gepaart mit seinem zielsicheren Strich aus dem Handgelenk; das ist allein richtungsweisend für seine Arbeiten. Sie haben meist eine herbe Farblichkeit, jedoch immer mit dezenter Leuchtkraft. Gerne wendet sich der Künstler allegorischen Themen zu, die zum Teil besondere menschliche Schwächen sarkastisch illustrieren.

Swen Kuren, der oft bei nationalen und internationalen Wettbewerben Auszeichnungen und Preise erringen konnte, und in bedeutenden Kunststätten des In- und Auslandes ausstellen durfte (so in diesem Jahr am „Salon des Independants" in Paris), erkennt man als beachtenswerten Künstler eigener Prägung an. Die oben abgebildete Gouache zeigt Pferde, Fohlen und einen Jockey auf der Weide. **M. Seller**

Das kranke und das heile Wort

Sprachliches Ausdrucksvermögen der Schulabgänger hat in den letzten zehn Jahren abgenommen

Es soll eine Zeit gegeben haben, da den Kindern der Mund mit Seife ausgewaschen wurde, wenn sie ein unsauberes Wort gebraucht hatten. Es soll auch eine Zeit gewesen sein, da man sich auf Goethe berief, wenn man Götz von Berlichingen meinte. Das gedruckte Unwort wurde gar durch Pünktchen ersetzt. Heute wird die unparlamentarische Ausdrucksweise kaum noch parlamentarisch gerügt.

Einen niederdeutschen Klassiker, der noch durch keinen fehlindizierten Nobelpreis gemindert werden konnte und deshalb unvergessen bleiben mag, zitiert man gern als Onkel Bräsigs Rede im Reformverein: Die Armut käme von der Powerteh. Wo jetzt die Armut in Wohlstand umgeschlagen und das Öl wichtiger ist als das Wort, wo in Seminaren und Kolloquien diskutiert und debattiert, kritisiert und analysiert wird, ist dennoch die Powerteh des gesprochenen wie auch des geschriebenen Wortes All-Gemeinheit. Wo fast jeder Mensch schreiben und lesen kann, wo jedes Jahr mehr neue Bücher erscheinen und die Massenmedien in Millionen und aber Millionen zu lesen und zu hören sind, tritt eine Mittemäßigkeit auf, die das Wort allmählich zur Chiffre entleert.

Das Psychologische Institut einer deutschen Universität hat festgestellt, daß der sprachliche Ausdruck der Schulabgänger und ihre Leistung im Erfassen gedanklicher Sachverhalte in den letzten zehn Jahren um etwa 20 Prozent abgenommen habe. Amerikanische Studenten, die das College mit einem akademischen Grad verlassen, verfügen über einen Sprachschatz von kaum mehr als hundert Eigenschaftswörtern, von denen weniger als ein halbes Dutzend ständig verwendet werden. Bei uns sind Wörter wie „schick" und „prima" oder „toll" und „irre" gängig und so unbedenklich im Gebrauch, daß gleich einem Kleidungsstück eine Predigt „schick" genannt wird, und das vielleicht nur, weil der Pfarrer „toll" aussieht.

Vor mehr als drei Jahrhunderten war ein Krieg, der um das Wort ging. „Das Wort sie sollen lassen stahn." Damals stand noch das Wort. Es war nicht nur Glaube, sondern auch Tun und Lassen, Gelöbnis und Vermächtnis, Bekenntnis und Schwur, Satzung und Geste. Das Wort war Ereignis und ein schlimmes, wenn es gebrochen wurde. Heute ist die Mehrzahl der Worte, die wir hören und lesen, gebrochen, ohne daß es einem Eid oder Gesetz zuwider wäre. Wir sprechen und schreiben ein gebrochenes Deutsch bis in die Literatur unserer Nobelpreisträger hinein, die in den Schulen Lektüre ist. Es hat wohl noch keinen Dichter gegeben, der zu behaupten wagte, er beherrsche seine Muttersprache, aber es gibt viele unter uns, die perfekt ausländisch sprechen und Deutsch nur stammeln.

Das Wort sollte der Flügel sein, der den Gedanken trägt von Mensch zu Mensch. Der Flügel schleift im Staub. Von Masse zu Masse gibt es kein Wort, es sei denn das kaputte, das nicht baut und leitet, sondern verbaut und verleitet. Wird einer vom heilen Wort ergriffen und spricht es aus, schilt man ihn sentimental. Die Bühnen unterspielen das heile Wort, weil es in der Überzahl kaputter Worte ein Spielverderber ist. Und da sind Schriftsteller, die es nur noch zu umschreiben wagen, indem sie es aus dem Schrott zusammenklauben, wo es heißt „Come on, baby" statt „Ich liebe dich".

Gerät man aber in eine Sportreportage, ist das Wort bis zur Atemlosigkeit gesteigert, als habe die Menschheit ein Geschenk empfangen. Dabei handelt es sich nur um ein flüchtiges Ding, das in ein leeres Ziel ging. Das Ergebnis war gering, groß war die Sensation. Doch nicht das Wort macht das Ereignis, sondern das Ereignis das Wort. Wird das Wort zu hoch geschraubt, bricht es entzwei. Es kann nur, gleich einem Baum, so hoch ragen, wie es tief oder breit wurzelt.

Otto August Ehlers



Heimatliche Ostsee nannte Richard Zenke dies Gemälde, in dem er den Zauber des Lichts über der riesigen Wasserfläche eingefangen hat

Nationales Sportfest in Masuren

Die Wassersportstadt Lötzen wurde vor fünfzig Jahren auch eine Leichtathletikstadt

Lötzen war seit jeher als Wassersportstadt bekannt. 1924 wurde sie auch Leichtathletikstadt. Rudern, Segeln, Schwimmen und im Winter Eislauf und Eissegeln waren die ursprünglichen Sportarten. Als dann 1911 ein junger Danziger vom Ballspiel- und Eislaufverein, der beruflich nach Lötzen verschlagen wurde, nach dem Muster seines Heimatvereins zusammen mit einigen anderen jungen Leuten den Ballspiel- und Eislaufverein Lötzen, den späteren Sportverein Lötzen e. V., gründete, wurde in Lötzen auch Fußball gespielt und auch einige Leichtathleten machten den Anfang.

Der erste Weltkrieg brachte alles zum Stillstand, doch nach 1918 ging es weiter mit dem Rasensport. Neben dem Sportverein existierten der Arbeitersportverein „Hertha" und der VfK Lötzen, dessen Fußballmannschaft fast ausschließlich aus Soldaten des Lötzener Bataillons bestand. Als 1922 die Militärsportvereinigung „Hindenburg" im Rasensport an die Öffentlichkeit trat, gelang es, die Vereine „Hertha" und VfK mit dem Sportverein zu vereinigen. Man fragte nicht nach konfessionellen oder parteipolitischen Bindungen. 1924 war es soweit, daß der Sportverein und auch die Hindenburger stattliche Mannschaften im Fußball, aber besonders bei den Leichtathleten hatten. Im Fußball dominierten aber weiter die Vereine in Lyck, Sensburg und im benachbarten Rastenburg.

Als für den 6. Juli 1924 die Bezirksmeisterschaften des kleinen Bezirks V, Masuren, auf dem Kasernenhof der Sensburger Polizeischule ausgeschrieben wurden, stellte der Sportverein Lötzen eine achtköpfige Mannschaft mit fünf jungen Männern zwischen 19 und 23 Jahren, und drei Jugendliche im Alter zwischen 16 und 18 Jahren zusammen. Lyck, Treuburg, Johannisburg, Sensburg und einige ländliche Vereine waren vertreten, während die Lötzener Soldaten aus dienstlichen Gründen leider fehlten. Die acht Lötzener W. Regelski (†), W. Geelhaar, E. Beyer (†), E. Schubert, heute in Los Angeles lebend, und U. Suehs sowie die Jugendlichen H. Mrowka, H. Angermann (†), und E. Führer unter Führung des auch erst 23jährigen Otto Pyhsny vom Vorstand gewannen überraschend alle Lauf-Staffeln und Sprungwettbewerbe. Am meisten freute man sich über die Siege in der 3mal 200-m-Jugend-Staffel, dann aber auch über die 4mal 100 m-, der Schweden- und auch der 3mal-1000-m-Staffel.

Man war sich einig: „Wir müssen in Lötzen ein Nationales Sportfest veranstalten." Der Sprecher der siegreichen Leichtathleten wurde gleich am Montagfrüh vor Arbeitsbeginn beim ersten Vorsitzenden Zahnarzt Fr. Suehs (†), vorstellig, der Vorstand am Abend zusammengerufen und die Sp.Vgg. „Hindenburg" zur Mitbeteiligung aufgefordert mit dem Ergebnis, daß das erste „Nationale" am 3. August 1924 stattfinden solle. Da der städtische Sportplatz Althof ungeeignet war, wählte man den steinigen Kasernenhof an der Angerburger Chaussee. Kurz vor Meldeschluß lagen die Meldungen einer Anzahl von Provinzvereinen und auch vom VfB Königsberg vor, aber aus dem Reich war keine einzige Meldung eingegangen. Doch am letzten Tag vor Meldeschluß erschien beim Sportwart ein Hamburger Schüler, der bei Verwandten im Kreis Lötzen die Sommerferien verlebte und fragte, ob er mitmachen könnte. Es war Hans Herich von Victoria Hamburg, der dann als Retter des „Nationalen" einen Teil der Jugendwettbewerbe gewann und später auch Hamburger und norddeutscher 800-m-Meister wurde.

So ein Nationales Sportfest, für Lötzen ganz neu, wurde von der Bürgerschaft freudig begrüßt. Man spendete Ehren- und Wanderpreise und stellte Privatquartiere. Der Hauptpreis, ein silberner Pokal der Lötzener Raiffeisenbank, war der Siegerpreis für die Schwedenstaffel. Weit mehr Zuschauer als bisher, dazu viele Soldaten, umsäumten bei dem schönem Sommerwetter den Kasernenhof und verfolgten die Wettkämpfe mit großem Interesse.



Beim Nationalen Sportfest in Lötzen: Die siegreiche Schwedenstaffel mit Regelski, Geelhaar, Beyer und Suehs. Foto Archiv Geelhaar

In den Einzelwettbewerben gab es für Lötzen natürlich nicht so viele Erfolge wie in Sensburg, doch man hoffte auf die Staffeln, für die sich die beiden Lötzener Vereine recht stark fühlten. In Bartenstein wurde der Sportverein Lötzen nur Zweiter, doch gewann er die 4mal 100-m-Jugendstaffel mit S. Rubinstein, Sabinski, Angermann und H. Mrowka und auch die Schwedenstaffel und damit den Wanderpreis der Raiffeisenbank mit Regelski (400), Geelhaar (300), Beyer (200), und U. Suehs (100) m.

Den Schluß der Veranstaltung bildeten eine 100mal 100-m-Staffel zwischen den vier Kompanien des Lötzener Bataillons, mit stets wechselnder Führung und dem Sieg der 10. Kompanie, und die 3mal 1000-m-Staffel. Es siegte in der Klasse I der VfB Königsberg, während in der Klasse II die Lötzener Vereine bis ins Ziel um der 3mal 200-m-Staffel mit dem Sieg des VfB den Sieg kämpften. Die Hindenburger ließen am Start ihren besten Mann Schirmer laufen, während der Sportverein in Ermangelung eines dritten guten Mittelstrecklers den 400-m-Mann Regelski einsetzte, der um die 80 m beim Wechsel verloren hatte. Als zweiter Läufer stellte Hindenburg Buchner, der Sportverein jedoch seinen stärksten Mann E. Schubert, der bis auf einen Rückstand von etwa 20 m aufholen konnte. Die Schlußläufer waren bei Hindenburg der Sportoffizier Leutnant Klatt, beim Sportverein der 1500-m-Bezirksmeister Geelhaar, der immer mehr aufholte und in der letzten Kurve kurz vor dem Ziel den Sieg für den Sportverein Lötzen sicherstellen konnte.

Nach dieser ersten größeren Rasensportveranstaltung folgten noch zehn weitere bis 1933, in den Jahren 1925 und 1926 noch auf dem Kasernenhof, ab 1927 auf der neuen Sportplatzanlage mit Aschenbahn, Clubhaus, zwei Spielfeldern usw. im Sportzentrum unweit des alten Schlosses und der Anlagen des Rudervereins, der Segler und Tennisspieler. Diese ideale Sportstätte mußte 1934 für neue Kasernenbauten aufgegeben und nach der Rastenburger Chaussee, unweit des kleinen Festungsteiches, verlegt werden. Von Jahr zu Jahr nahmen die Teilnehmerzahlen bei den Nationalen Sportfesten zu. Lötzen blieb die einzige Kleinstadt in Ostpreußen, die nationale Feste veranstaltete — mit Meldungen von Spitzenathleten aus dem Reich. 1929 war das Zusammentreffen der damals besten Speerwerfer Deutschlands ein besonderer Leckerbissen. Herbert Molles (†), vom VfK Königsberg, im Kampf gegen die damals besten deutschen Speerwerfer Schlokat/Insterburg, B. Mäser (†), Asco, Königsberg, und den späteren Olympiasieger Gerhard Stöck (damals VfK Königsberg, später SC Charlottenburg), stellte einen neuen deutschen Rekord auf. Den etwas sonderbar zusammengestellten Fünfkampf in den Jahren 1930 bis 1933 gewann stets ein Lötzener und zwar mit 1600 m, 110 m Hürden, Weit- und Hochsprung und Diskuswerfen, Hans Kunze, und dann Erwin Henkies.

Als 1928 die Ostpreußenmeisterschaften in Insterburg ausgetragen wurden, wurde der große Bezirk Königsberg Mannschaftsmeister, doch der kleinste ostpreußische Bezirk Masuren wurde vor Insterburg, Allenstein und Tilsit Zweiter und das bis auf wenige Ausnahmen — mit Leichtathleten der beiden Lötzener Sportvereine. Höhepunkte im Rasensport waren die in den 20er und 30er Jahren die in Allenstein stattfindenden „Hindenburg-Kampfspiele", veranstaltet vom Regierungsbezirk Allenstein. Zwei große Staffeln für die Stadt- bzw. Kreismannschaften waren die begehrtesten Wettbewerbe, für die Generalfeldmarschall v. Hindenburg und der ostdeutsche Heimatbund Allenstein Wanderpreise, und zwar zwei silberne Staffelstäbe als „Hindenburgpreis" und „Preußenpreis", gestiftet hatten. Die Lötzener Stadtmannschaft gewann den Hindenburgpreis bis auf das Jahr 1929 mit den Läufern des Sportvereins Lötzen und später auch den „Preußenpreis" mit fast ausschließlich Sportvereinsläufern diese Wanderpreise und auch endgültig. Der „Hindenburgpreis" blieb 1945 in den Trümmern der Königsberger Straße, während der „Preußenpreis" von einem Lötzener Umsiedler 1961 in die Bundesrepublik mitgebracht wurde.

Das letzte Nationale in Lötzen fand 1936 anläßlich des Jubiläums „25 Jahre Sportverein Lötzen" an der Rastenburger Chaussee unter Teilnahme von Olympiamedaillengewinnern, so auch mit Erwin Blask, statt.

Die Marine verließ Lötzen zuletzt

Eine „Masurenflottille" versorgte 1944 die Heerestruppen über die Seen mit Nachschub

Während des Russeneinfalls im Ersten Weltkrieg tat auf den Masurischen Seen der von Heeressoldaten bemannte und mit Geschützen bewaffnete Ausflugsdampfer „Barbara" Dienst als Kriegsschiff und griff wiederholt erfolgreich in die Landkämpfe ein. Kaum bekannt ist dagegen, daß in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges die deutsche Kriegsmarine eine „Masurenflottille" mit Stützpunkten in Lötzen und Angerburg aufstellte. Ihre Tätigkeit war nur von kurzer Dauer und endete mit dem Beginn der Januaroffensive von 1945. Zu den Überlebenden des kleinen Verbandes gehört der damalige Obermaat Max Wilbudies, der heute als Fischereimeister im Ruhestand in Seesen am Harz lebt. Er erinnert sich an jene Tage:

Anfang Oktober 1944 erfolgten die Abkommandierungen. Bei der Durchgangskompanie Warnemünde mußten die Kommandierten die blaue Uniform abgeben und erhielten dafür die feldgraue der Marine-Artillerie. Der anschließende Marschbefehl war ausgestellt auf die Kampfgruppe General Hauser in Lötzen, Von-der-Goltz-Kaserne. Dieser Kampfgruppe war auch die Sicherung des Führerhauptquartiers übertragen. Dort erwartete uns bereits Kapitänleutnant Barsties aus Tawe am Kurischen Haff, der als Marine-Verbindungsoffizier zur Kampfgruppe gehörte und auch Flottillenchef wurde. Der Personalbestand betrug 46 Mann, darunter sechs Obermaate. Später kam noch ein junger Leutnant der Marine-Artillerie hinzu. Zugeteilt wurden außerdem vier ehemalige Bootsführer im Unteroffiziers- und Feldwebelrang. Bei den Fahrzeugen handelte es sich um acht Motorboote, die vor dem Krieg für private Reeder den Ausflugsverkehr auf den Masurischen Seen betrieben hatten. Das größte und modernste war die mit zwei Schrauben versehene „Ostland". Dazu gesellte sich als Schulschiff der alte Raddampfer „Kermusa".

Die größeren Boote sollten Fliegerabwehrwaffen erhalten, aber es wurde nichts daraus. Während die Boote ohne bauliche Veränderungen fahrbereit gemacht wurden, war ein Kommando von fünf Mann damit beschäftigt, die zu befahrenden Gewässer auszuloten, wobei Tiefen bis zu 33 Meter, aber auch Untiefen von 1,50 Meter festgestellt wurden. Da die Boote ja im Ausflugsverkehr vorwiegend am Tage fuhren, gab es weder Karten noch Bojen oder andere Fahrwasserzeichen. Die Schiffer richteten sich im allgemeinen nach markanten Objekten an Land. So wurden provisorische Seekarten angefertigt und Untiefen mit eingerammten jungen Bäumen markiert.

Als dann alle Boote seeklar waren, wurden Tag und Nacht Manöver auf dem Spirding- und Löwenntinsee gefahren, ein Teil der Boote mit 12 Mann unter Oberbootsmann Kastaun nach Angerburg verlegt. Die Flottille war ständig im Einsatz. Sie transportierte Wehrmachtsnachschub wie Treibstoff, Verpflegung, Strohballen, Munition, Schnittholz, schleppte beladene Prähme und Flöße für die Pioniere. Ein kleineres Boot lag ständig abrufbereit für Generalstäbler, die auf den verschiedenen Inseln Plätze für Verteidigungsstellungen erkundeten. Drei Mann mit Kenntnissen im Melken wurden ferner nach Großgarten abgeordnet, um herrenloses Flüchtlingsvieh zu bergen und zu betreuen. Die Milch wurde täglich an die noch arbeitende Molkerei abgeliefert. Mittlerweile waren die Seen mit Eis bedeckt und die Boote zum Überwintern nach Lötzen und Angerburg zurückbeordert worden. Die Besatzungen erhielten von der Kampfgruppe den Befehl, die Seen mit einer masurischen Abart der „Rommelspargel" zu versehen: Sie mußten Löcher in die Eisdecke schlagen und dann Eisenbahnschienen bis zu halber Länge einfrieren lassen. Damit sollte das Landen sowjetischer Flugzeuge verhindert oder erschwert werden.

Im Januar 1945 rückte dann die Front näher, am 21. Januar erging bei 20 Grad Frost und 20 Zentimeter Schneehöhe der Rämungsbefehl für Lötzen. Auch die Flottille hatte ihre Vorbereitungen getroffen: Die Kommandos in Angerburg und Großgarten wurden zurückgeholt, die Angerburger Boote versenkt, die in Lötzen mit geballten Ladungen gesprengt. Die Seeleute deckten sich mit warmer Kleidung und Konserven ein, beluden zwei Fuhrwerke mit Gepäck, machten herrenlose Autos und Fahrräder klar. Als letzte Einheit außer einigen Pionier-Sprengtrupps verließ die Marine am 23. Januar um 4 Uhr morgens Lötzen in Richtung Rastenburg über das Eis des Kessainsees.

Von nun an wurde die Flottille im Erdkampf eingesetzt, schließlich dem Pionier-Sturmbataillon 500 zugeteilt, bis dann Ende März alle Marineangehörigen aus der Front gelöst und von Heiligenbeil mit Marinefahrzeugen nach Neutief und später nach Pillau gebracht wurden, wo man sie in Marineregimentern eingliederte. Max Wilbudies, damals schon über 50 Jahre alt, gelangte mit einem Landungsboot nach Hela und dann ins Reich.



Am Kanal in Lötzen: Hier befand sich der Hauptstützpunkt der Masurenflottille Foto Krauskopf

Vom Wochenblatt zur „Allgemeinen"

Ein Spaziergang durch die einstige Tilsiter Zeitungslandschaft — Es begann im Jahre 1816

Im Tilsiter Kaffee Kreutzberger an der Ecke der Hohen- und Wasserstraße, im Hause Hohestraße 13, ging es an manchen Nachmittagen und Abenden recht munter an einem besonderen Tische her. Es fanden sich da in den Jahren zwischen den Kriegen zum Glück nicht nur Leute vom Bau am Pressestammtisch zusammen. Man redete und beredete, stritt und vertrug sich über die Dinge der großen Welt, besonders aber über die der kleinen Welt in dem Memelmetropolchen, und ganz besonders über Kunst, Malerei, Theater und ähnliche, zur wortgewandten Darstellung reizende Themen. Gründer und Mittelpunkt des Tisches war der damalige, schon vor dem Ersten Weltkrieg als solcher tätig gewesene Chefredakteur der „Tilsiter Allgemeinen Zeitung", Fritz Karl Eschmann. Er mischte nicht nur in der Kommunalpolitik mit, sondern führte mit Lust und Kenntnis viel lieber eine theaterkritische Feder von Qualität. Das „fke" als Signum ließ manchen Mimen am Tage nach der Erstaufführung zittern.

Jenes Kaffeehaus mußte noch von vergangenen Tagen her das Fluidum des Idealen aufgefangen haben. Denn einst war dort die Buchhandlung von Richter, einem Zeitgenossen der Kollegen Franz Bergens und Hans Kaptuller, ehe 1926 Hans Otto Holzner seine berühmte Bücherstube am Hohen Tor aufmachte. Herr „fke" hatte es nicht weit von seiner Redaktion zum Kreutzberger-Tisch. Ein Sprung über die Wasserstraße genügte. Denn dort waren die Schreibtische und Maschinen der „TAZ".

Wie aber sah es überhaupt aus im Wandel der Zeiten auf dem Gebiet der schwarzen Kunst in Tilsit:

Die größte und in allen Sparten eines täglich erscheinenden Presseorgans einflußreichste Zeitung wurde die eben genannte, bis in die ersten Jahre des Nationalsozialismus erscheinende und dazu als jüngste in Tilsit gegründete. Daß sich dieses erst seit 1881 bestehende und von Otto und Hugo von Mauderode begründete, später von dem Sohn Egon verlegte Blatt zum bedeutendsten Sprachrohr der Öffentlichkeit in der Memellandschaft entwickeln konnte, war nicht zuletzt in den Jahren von 1886 bis 1900 dem tatkräftigen Chefredakteur Johann Carl Hubatsch (1850—1927) zu verdanken. Er ist übrigens der Vater des den Ostpreußen besonders nahestehenden Historikers, des Universitätsprofessors Dr. Walther Hubatsch. Das Blatt, zuerst „Tilsiter Anzeiger", dann seit 1883 „Tilsiter Allgemeine Zeitung" genannt, vertrat bis 1918 die Interessen der Fortschrittlichen Volkspartei, dann nur sehr verhalten die der Deutsch-Demokratischen Partei. Von ihren anderen Redakteuren blieben Dr. Alfred Krüger und der Musiker und Bühnenautor Walter Möller im Gedächtnis.



Blick von der Rathaustreppe in die Deutsche Straße. Hier begann die Tilsiter Zeitungsgeschichte. Foto Franz

Ganz zuerst aber hatte der Buchdrucker Johann Heinrich Post, der auch Ratsherr der Stadt war, eine Zeitung in Tilsit herausgegeben. Sie erschien bereits seit 1816 einmal in der Woche und trug den Titel „Gemeinnütziges Wochenblatt für Tilse und dessen Umgebung". Das Blatt diente der Unterhaltung, änderte später seinen Titel in „Tilsiter Tageblatt". Inzwischen war Adolf Post Herr im Hause geworden, der 1838 sein Abitur am Königlichen Gymnasium seiner Vaterstadt bestanden hatte. Und seit 1848 befaßte sich das Blatt, nunmehr dem Zuge der Zeit entsprechend „Tilsiter Volkszeitung" geheißen, mit politischen und kommunalen Themen. Er erschien dreimal wöchentlich bis zu seinem Ende im Jahre 1889.

Inzwischen hatte 1840 Johann Reyländer eine Buchdruckerei eröffnet und gab das „Echo am Memelufer" heraus, aus dem 1841 die sehr seriöse „Tilsiter Zeitung" als Sprachrohr des Nationalliberalismus hervorging. Sie blieb im Besitz der Familie J. Reyländer und Sohn, zuletzt war der Enkel des Gründers Dr. Curt Reyländer am Ruder, bis 1934/35 der Sturmverlag GmbH mit seiner Zweigniederlassung sich in Tilsit breit machte und das sechsmal wöchentlich erscheinende Blatt mit der „Tilsiter Allgemeinen Zeitung" zur „Memelwacht" vereinigte. Diese fegte der Sturm von 1944/45 vom Platze. In der Glanzzeit der „Tilsiter Zeitung" war u. a. Dr. Ernst Rauschenplat ihr Chefredakteur, der dann den Chefsessel bei der größten ostpreußischen Zeitung, der „Königsberger Allgemeinen Zeitung" einnahm. Für die Nachbarstadt Ragnit stellten Reyländers eine Zeitlang die „Ragniter Allgemeine Zeitung" als Kopfblatt her und in den vom Verlag übernommenen konservativen „Tilsiter Nachrichten" erschienen die amtlichen Veröffentlichungen der Stadt Tilsit.

Mit dem Ausklang des Ersten Weltkrieges stellte die eine kurze Zeit bei Eduard Pawlowski gedruckte, von Justizrat Meyer ins Leben gerufene konservative Zeitung ihr Erscheinen ein. Im Jahre 1919 trat, auch nur für einige Jahre, die sozialdemokratische „Tilsiter Volksstimme" vorübergehend auf den Plan. Sie hatte im Hause Deutsche Straße 11 ihr Domizil, wo einst Johann Heinrich Post die erste Tilsiter Zeitung, sein Gemeinnütziges Wochenblatt, aus der Taufe gehoben hatte.

Seit 1890 gab Mauderode in litauischer Sprache die (deutsch:) „Neue Litauische Zeitung" und Reyländer seit 1880 den (deutsch:) „Tilsiter Wanderer" heraus. Die Blätter gingen 1923 bzw. 1924 ein. Beide waren deutschbestimmt, förderten den Zusammenhalt noch Zweisprachiger und erlagen den damaligen Zeitumständen im Memelgebiet. Diese Blätter nun standen in keinem Zusammenhang mit den nationallitauischen Zeitungen und Büchern, die von 1865 bis 1904 zum großen Teil in Tilsit gedruckt wurden, als die in lateinischen Schriftzeichen gedruckte litauische Sprache im Zarenreich verboten war. Sie wurden durch ein wohlorganisiertes, aber höchst gefährdetes Zuleitungssystem heimlich von Tilsit über die Grenze geschafft. Zu jenen sogenannten „Bücherträgern" aus Tilsit gehörte in seiner Jugend auch der spätere ev.-ref. Generalsuperintendent und Universitätsprofessor Paul Jakubenas.

Dr. Hans Lippold

Geschäftsgespräche beim „Ponarther"

Ein Streifzug durch Mohrungen und seine Gaststätten — Am Bahnhof gab es Fleck

Mohrungen ist wohl kaum durstiger gewesen als irgendein anderes Städtchen in Ostpreußen. Die Zahl der Gaststätten bewegte sich daher im gleichen Verhältnis zur Einwohnerzahl wie in ähnlichen ostpreußischen Orten. Für die Dörfer sagte man zwar, daß die Bauern und sonstigen Einwohner nur wohlhabend werden, wenn der Ort nur ein Gasthaus besaß. Bei einer größeren Zahl von Schenkstätten wurde mehr Geld ausgegeben und nicht so viel auf die hohe Kante gelegt. In den Städten gab es aber auch mehr Arten von Lokalen, weil auf die vielen Besucher von außerhalb Rücksicht genommen werden mußte.

Als Hotels gab es in Mohrungen das Viktoriahotel, das Deutsche Haus und das Gasthaus Gottschalk, später Zander. Die Gastwirtschaft Ligowski, „Reichshof" genannt, wurde in den zwanziger Jahren mit Hilfe der Stadtverwaltung in ein gutes Hotel umgewandelt, der Saal und die Gasträume wurden modernisiert. Im Viktoriahotel vereinigten sich früher an jedem Sonnabend die Honoratioren der Stadt zu Stammtischen. Nach der Modernisierung des Reichshofs (Inhaber Prang) bildeten sich dort die Stammtische. Das „Deutsche Haus", das bis Ende des Ersten Weltkrieges Wirsching, dann König, Hugo Arnheim und schließlich Kordatzki gehörte, war vor allem die Übungsstätte der beiden Mohrunger Gesangvereine. Dirigent des Männergesangvereins war Fritz Fürstenberger, während die Liedertafel in Ernst Thomas ihren Dirigenten hatte. Der letztere war auch Leiter der Mohrunger Stadtkapelle, die recht beachtliche Leistungen vollbrachte und den Mohrungern manche frohe Stunde bereitete. Auch viele andere Vereine hielten im Deutschen Haus ihre Versammlungen ab und feierten hier ihre Feste.

Um den Markt herum und in seinen Nebenstraßen hatten die Kaufmannsgeschäfte ihren Sitz, die mit einer Ausspannung verbunden waren. Die Ausspannung, in der die Pferdefuhrwerke der Landkundschaft untergebracht wurden, befand sich entweder auf dem Hofe des Geschäftshauses oder abseits in einem Stallgebäude oder Lagerhaus. Bei Gebr. Tege, auf deren Hof besonders an Markttagen, sehr viele Fuhrwerke standen, und die auch über Stallungen verfügten, betreute und fütterte der alte Kommoss die Pferde. Im Laden gab es nicht nur die üblichen Lebensmittel und Kaufmannswaren, sondern auch Eisenwaren und Geräte, wie sie besonders auf dem Lande gebraucht werden. An den Decken hingen Eimer, Gießkannen und ähnliche Dinge.

Angeschlossen waren an das Geschäft verschiedene Schank- und Gasträume, die man aber nicht als Kneipen ansprechen konnte. Hier führten die Gäste von auswärts ihre geschäftlichen Gespräche, auch mit Geschäftsleuten aus der Stadt, und tranken dazu ihr Ponarther, Schönbuscher, Braunsberger oder Allensteiner Waldschlößchen-Bier sowie die erforderliche Anzahl von „Landwirtschaftlichen". Meist wurden Brot sowie Wurst oder Tilsiter Käse — manchmal auch Bratklopse oder ein Stück Karbonade — mitgebracht und hier als Frühstück verzehrt. Eine solche Wirtschaft mit Kolonialwarengeschäft, Kohlen- und Eisenwaren war auch die Firma Carl Thran. In dem kleinen, gern besuchten Hinterstübchen trafen sich nicht nur die Landkundschaft, sondern auch viele Bürger aus der Stadt. Schon am Vormittag war der Gastraum von Gästen, deren Zeit einen Frühschoppen erlaubte, dicht gefüllt. An den Wänden sah man die Bilder von verstorbenen Stammgästen, die auf die fröhliche Runde schmunzelnd herniedersahen. Das Geschäft von Franz Ehrlichmann am Markt war früher im Besitz von Wilhelm Wiebe, der zahlreiche Ehrenämter bekleidete. Er war es auch, der im Jahre 1883 die Freiwillige Feuerwehr gründete. Eine von ihm gemachte wohltätige Stiftung hatte nach der Inflation nur wenig Erträge. Sie hatte das gleiche Schicksal wie viele andere Stiftungen, so zum Beispiel die des Buchdruckereibesitzers C. L. Rautenberg.

Die Firma A. Scheffler am Markt hatte mehrere Betriebe unter anderem auch die Spedition. Der Firmengründer verstarb recht jung. Seine Witwe hat bis in ihr hohes Alter den Betrieb geleitet. Dann übernahm der Sohn Willy das Geschäft. Er war sehr geachtet und auch Vorsitzender des Kaufmännischen Vereins. Der Leiter der Eisenwaren-Abteilung Gailus war in jüngeren Jahren in Dilettanten-Theateraufführungen ein beliebter Schauspieler. Mancher ältere Mohrunger wird sich vielleicht noch an seinen alten Schuster Weigel in dem Alt-Berliner Bühnenstück „Mein Leopold" erinnern. Als weitere Gaststätten in der Marktgegend sind noch Szebrowski (früher Lehmann und später Fischer), Hoffmann (Vorgänger Stybalkowski), Mantel und Hanke (später Oskar Fischer) zu nennen, die alle gern besucht wurden.

Wenn man am Abend einen Spaziergang rund um den Bahnhof machte, gab es oft einen Halt in der Bahnhofsgaststätte. Damals war der Bahnhof Mohrungen noch ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, weil die Züge nach Wormditt Anschluß an die Züge nach Königsberg hatten. Heute ist der Betrieb nach Wormditt eingestellt, weil keine Züge mehr nach dem russisch verwalteten Königsberg fahren. Mohrungen ist heute nur Station an der Strecke Allenstein nach Marienburg und die alte Eisenbahnverbindung mit Osterode besteht auch noch. Früher wurde die Mohrungen Bahnhofsgaststätte gern besucht, weil auf dem Bahnhof immer Leben war. Besonders in der kälteren Jahreszeit wurde dort oft Einkehr gehalten, weil es beim Bahnhofswirt Beutler einen großen Teller „Königsberger Fleck" mit viel Majoran gab, was warm machte, besonders, wenn man dazu noch einen oder mehrere „Weiße" trank.

Bisher war von Gaststätten die Rede, die hauptsächlich den Männern vorbehalten waren und in die sich kaum eine Frau verirrte. Eine Gleichberechtigung, wie wir sie heute kennen, gab es damals noch nicht. In den Nachmittagsstunden suchten aber Damen die Konditorei Richard Knoll am Markt auf, wo ihnen vorrangig warmer Kaffee und Kuchen serviert wurde. In den Hinterräumen trafen sich am Abend viele Bürger zum gemütlichen Beisammensein beim Glase Bier und zum Skat. Bei Knoll fanden auch unter dem Vorsitz des Mohrunger Originals Fedor Jackmus — Jackmusse Feden genannt — die Luftschiffersitzungen statt, in denen er über die neuesten Ereignisse in der Luftfahrt berichtete. Da er oft die Begriffe verwechselte, riefen seine Berichte bei den Anwesenden immer schallendes Gelächter hervor. In dem Hause, in dem sich die Konditorei befand, hatte bis 1897 der Buchdruckereibesitzer und Verleger Harich gewohnt, der dann nach Allenstein übersiedelte und dort die Allensteiner Zeitung verlegte. Sein Sohn Walther (1888—1931), der Biograph von Ernst Theodor Amadeus Hoffmann und Mittler zwischen Ost und West, wie ihn der aus Elbing stammende Kunstkritiker Paul Fechter nannte, wurde in diesem Hause geboren. Im Jahre 1932 wurde hier eine Gedenktafel angebracht, das Haus beherbergte dann die Geschäftsräume der Vereinsbank.

Als weitere kleinere Konditoreien sind noch Grube und Schulz zu nennen. Als im Jahre 1927 die Stadt Mohrungen ihre 600-Jahr-Feier beging, wurde vom Fleischermeister Oskar Fischer in den Räumen der ehemaligen Fleischerei Wolff in der Breiten Straße die Konditorei „Zum Stadtwappen" eröffnet, die schon unter modernen Gesichtspunkten eingerichtet war. Hier verkehrten auch viele Damen und tranken ihren Nachmittagskaffee mit Kuchen. Damit diese nicht allzu sehr gestört werden sollten, erteilte der Kreisausschuß als Schenkerlaubnisbehörde nicht die volle Konzession. Erst 1932 wurde die volle Schankerlaubnis erteilt.

Als Mohrungen 1935 Garnisonsstadt wurde, baute man an das Viktoriahotel ein Konzertcafé an, in dem auch getanzt wurde. Nicht vergessen darf das Schützenhaus in den Anlagen am Kümmelberg werden, das im Jahre 1924 nach den Plänen des Regierungsbaumeisters Ernst Lion, des Mitinhabers der Firma C. L. Rautenberg, erbaut worden war. Hier herrschte immer, besonders an Sonntagen, reger Betrieb und nach dem Spaziergang von der Stadt her tranken die Familien hier ihren Kaffee.

Erwin Gutzeit



Am Markt in Mohrungen Foto Krauskopf

Lastenausgleich:

355 Milliarden DM Vertreibungsschäden

Erkenntnisse aus den Akten der Finanzverwaltungen — Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

BONN — Am 18. Dezember 1973 hatte die Bundesregierung Stellung genommen zur Frage der deutschen Vermögenswerte in den Vertreibungsgebieten. Die Stellungnahme war herbeigeführt worden durch eine Parlamentsanfrage von Vertriebenenabgeordneten der CDU/CSU. Inzwischen liegen wissenschaftliche Prüfungen des Regierungsberichts vor. Sie bestätigen weitgehend die unverzügliche Stellungnahme des Bundes der Vertriebenen.

Die Bundesregierung geht bei ihrer Berechnung von den im Rahmen der Schadenfeststellung des Lastenausgleichs nach Einheitswerten erfaßten Verlusten aus und multipliziert die Einheitswerte mit einem Vervielfacher, um auf die Verkehrswerte von 1945 zu kommen. Eine Umrechnung auf Werte von 1974 nimmt sie nicht vor.

Als Vervielfacher kommen zur Anwendung beim Landwirtschaftsvermögen 3,0, beim Forstvermögen 3,5, beim Grundvermögen (bebaute und unbebaute Grundstücke) 2,0 und beim gewerblichen Betriebsvermögen 1,8. Die Erkenntnisse, die zu diesen Umrechnungsfaktoren führten, entstammen weniger der Literatur als dem Aktenmaterial der Finanzverwaltungen. Es ist anerkennenswert, daß der Bundesminister der Finanzen über seinen eigenen Schatten gesprungen ist und sein Quellenmaterial mit dem Ergebnis korrekter Multiplikatoren zur Verfügung gestellt hat. Gelegentlich der Auseinandersetzung um den Lastenausgleich wurde die Diskrepanz zwischen Einheitswert und Verkehrswert vom Finanzministerium weitgehend geleugnet (schließlich kam ein Zuschlag zum Landwirtschaftsvermögen von 33 Prozent heraus). Der hohe Zuschlag beim Betriebsvermögen ist darin begründet, daß im Betriebsvermögen auch die Betriebsgrundstücke enthalten sind.

Die wissenschaftlichen Prüfungen haben ergeben, daß man den Regierungszahlen (Verkehrswerte 1945) etwa 45 Prozent, beim Landwirtschaftsvermögen 52 Prozent hinzufügen muß, um zum wirklichen Gesamtwert des verlorenen Privatvermögens zu gelangen. Wie die Regierung selbst feststellt, müssen die von ihr genannten Werte erhöht werden

- wegen der am 30. Juni 1973 noch nicht berücksichtigten Schadensfeststellungen,
- wegen der infolge der Stichtagsbestimmungen nicht Antragsberechtigten,
- wegen der im Lastenausgleich nicht berücksichtigten Vermögensarten (z. B. Überbestände an umlaufenden Betriebsmitteln in der Landwirtschaft, die etwa 7 Prozent des Landwirtschaftsvermögens ausmachen),
- wegen der im Lastenausgleich nicht berücksichtigten juristischen Personen mit ihren Schäden sowie
- wegen der in die SBZ oder nach Österreich oder nach Übersee gegangenen Vertriebenen. Wenn 45 Prozent (52 Prozent) hinzugefügt werden, ergeben sich etwa die gleichen Werte, die der Bund der Vertriebenen im Dezember 1973 nannte. Lediglich beim Hausrat ist der von der Regierung errechnete Wert wesentlich niedriger.

Die Bundesregierung hat am 18. Dezember 1973 keine Angaben gemacht über den Wert des sogenannten nichtwerbenden öffentlichen Vermögens (Verwaltungsgebäude, Straßen, Kanalisation, Kultureinrichtungen usw.).

Aufgrund der neuesten wissenschaftlichen Untersuchung beträgt nach Verkehrswerten von 1945 für alle vertriebenen Deutschen das zurückgelassene

- Landwirtschaftsvermögen 46,3 Milliarden RM, das
- Grundvermögen 21,8 Milliarden RM, das
- Betriebsvermögen 27,3 Milliarden RM, das
- Hausratvermögen 29,4 Milliarden RM, das
- Privatvermögen insgesamt somit 124,8 Milliarden RM;

einschließlich der 23,2 Milliarden RM nichtwerbendes öffentliches Vermögen sind es 148,0 Milliarden RM.

Bei nicht unerheblichen wissenschaftlichen Vorbehalten wird eine Umrechnung der Werte von 1945 auf 1974 vorgenommen. Nach heutigen Wertverhältnissen sind von den deutschen Vertriebenen Vermögenswerte in Höhe von 335 Milliarden DM zurückgelassen worden.

Niedersachsen:

Erleichterungen für Aussiedler

Kindergarten-Besuch kostenlos

Hannover — Aussiedlern, deren Kinder einen Kindergarten besuchen, können künftig die Kosten dafür erstattet werden. Nicht erstattet werden allerdings die Kosten für Verpflegung, die während des Kindergartenbesuchs vom Träger des Kindergartens gewährt wird.

Das geht aus einem Erlaß des Niedersächsischen Ministers für Bundesangelegenheiten, Herbert Hellmann, vom 15. Juli hervor.

Nach diesem Erlaß sind alle Aussiedler antragsberechtigt. Eine Überprüfung der Einkommensverhältnisse erfolgt nicht. Die Dauer der Kostenerstattung ist grundsätzlich auf die ersten drei Jahre nach der Aufenthaltsnahme in der Bundesrepublik Deutschland oder Berlin (West) begrenzt. In besonderen Härtefällen kann dieser Zeitraum erweitert werden.

Anträge auf Kostenerstattung für den Kindergartenbesuch sind schriftlich an das für den Wohnsitz des Aussiedlers zuständige Jugendamt zu richten. Dem Antrag ist beizufügen eine Bescheinigung des Trägers des Kindergartens über den monatlichen Kostenbeitrag mit der Versicherung, daß darin Verpflegungskostenanteile nicht enthalten sind. M. B.

Der aktuelle Bericht:

Von der Rente bleiben nur 10 Prozent

Statistiker prüften die Haushaltsbücher — Urlaub mit 476 Mark

Frankfurt (Main) — Die Rentner in unserem Lande essen nicht schlechter als die Familien mit relativ hohem Einkommen. So könnte man, in der Tat, jene Berechnungen auswerten, die das statistische Bundesamt auf Grund von gut 11 000 Haushaltsbüchern aus 1200 bundesdeutschen Haushalten über Einnahmen und Ausgaben im vergangenen Jahr anstellte.

Tatsächlich ist der Pro-Kopf-Verbrauch an Nahrungs- und Genußmitteln in einem zweiköpfigen Rentnerhaushalt mit einem durchschnittlichen Monatseinkommen von 748 Mark sogar noch ein wenig höher als der in einer vierköpfigen Arbeiterfamilie mit einem monatlichen Budget von Brutto 2177 Mark. Vermutlich deshalb, weil das Rentnerehepaar kleinere, damit aber auch kostspieligere Lebensmittelpackungen einkaufen muß!

Die Feststellung, die Rentner leisteten sich die gleichen Tafelfreuden wie die Arbeiter oder auch die Beamten und Angestellten, für die übrigens die Statistiker eine vierköpfige Familie mit einem durchschnittlichen Monatseinkommen von 3571 Mark zum Vergleich heranzogen, beleuchtet jedoch nur die eine Seite der Medaille. Tatsächlich nämlich müssen die Rentner gut 90 Prozent ihres bescheidenen Etats für den privaten Verbrauch ausgeben. Nur zehn Prozent bleiben ihnen, nachdem die Miete, Gas und Strom bezahlt, die Tafel — sicherlich nicht fürstlich — gedeckt wurde, zur Erfüllung einiger kleiner, nicht alltäglicher Wünsche und Bedürfnisse oder als Spargroschen übrig. Hingegen kann der vierköpfige Haushalt des Typs drei, also die Familie mit einem Monatseinkommen von gut 3000 Mark, über ein Viertel dieses Einkommens, also über rund 750 Mark monatlich, frei verfügen. Sie werden nicht benötigt, um die Unkosten für das Lebensnotwendige zu bestreiten. Und selbst die Arbeiterfamilie mit zwei Kindern und einem Monatseinkommen von gut 2000 Mark kann über 300 Mark monatlich auf die hohe Kante legen.

Gewiß, das Wirtschaftswunder geht auch an den Rentnern nicht spurlos vorüber. Auch sie wohnen heute vielfach in größeren, besser ausgestatteten Wohnungen, nennen ein Fernsehgerät oder eine Waschmaschine ihr eigen. Doch der Abstand zu den gut Verdienenden bleibt doch groß. So zum Beispiel verfügen nur sieben von zehn Rentnerwohnungen über Bad oder Dusche und nur jede dritte über Zentralheizung. Für die gutverdienende Familie sind aber Bad oder Dusche in der Wohnung eine Selbstverständlichkeit und auch an eine Sammelheizung sind bereits vier von fünf dieser Wohnungen angeschlossen. Ein anderes Beispiel: nur fünf Prozent der Rentnerhaushalte besitzen ein Farbfernsehgerät, jedoch 20 Prozent der gut verdienenden Beamten- und Angestelltenfamilien. Ähnlich ist die Situation, wenn man nach Phonokombinationen, Filmkameras oder Geschirrspülmaschinen fragt. Und auch ein Telefon ist nur in jedem fünften Rentnerhaushalt, jedoch bei 88 Prozent der besser situierten Arbeitnehmer zu finden.

Nur fünf Prozent der Rentnerehepaare besitzen einen eigenen Kraftwagen. Hingegen sind die Familien mit einem Monatseinkommen um 3000 Mark praktisch voll motorisiert — und das, obgleich sie das Vehikel im vergangenen Jahr immerhin fast 220 Mark pro Monat kostete. Statt man allerdings im Zeichen der Nostalgiewelle nach hausbackenen mechanischen Nähmaschinen, nach Gas- und Kohleherden, nach einfachen Waschmaschinen ohne Schleudergang, so lohnt sich ein Besuch bei Oma und Opa; denn dort findet man solche Veteranen, die noch brav ihren Dienst tun, in reicher Zahl.

Und zuguterletzt: die befragten Rentner gaben zwar an, im vergangenen Jahr vier Wochen Urlaub gemacht zu haben, doch für Reisen standen ihnen nur 476 Mark zur Verfügung. Mit anderen Worten, sie konnten sich höchstens eine von der Krankenkasse bezahlte Kur als Erholung leisten oder sie besuchten Kinder und Enkel. Die gut situierte Arbeiterfamilie war jedoch 26 Tage unterwegs und gab über 2000 Mark aus. Freilich: richtigen Familienurlaub mit den Kindern machte nur jede dritte von ihnen. **Christian Decius**

Kreditinstitute:

Dreißig Millionen DM zweckgebunden

Die Zuführungsverordnung der Westvermögen ist gesichert

Köln — Nach § 29 des Westvermögen-Abwicklungsgesetzes, das die Abwicklung der unter Sonderverwaltung stehenden Vermögen von Kreditinstituten, Versicherungsunternehmen und Bausparkassen aus den Ostgebieten des Deutschen Reiches in den Grenzen vom 8. Mai 1945 regelt, obliegt dem Bundesminister des Innern der Erlaß einer Verordnung über die Zuführung der anfallenden Mittel. Sobald die Verordnung in Kraft getreten ist, werden wir eingehend dazu Stellung nehmen.

Nach Zustimmung des Bundesrates wird die vom Bundesinnenminister zu erlassende Westvermögen-Zuführungsverordnung am 1. September 1974 in Kraft treten. Sie führt die Einrichtungen auf, denen die für die kulturellen Aufgaben des § 96 des Bundesvertriebenengesetzes bestimmten Beträge und Vermögenswerte zuzuführen sind und legt die Höhe ihrer Beteiligung an diesen Mitteln fest. Zur Verfügung dürften 30 Millionen DM stehen, die als Teilergebnis der Vermögensabwicklung von Kreditinstituten, Versicherungsunternehmen und Bausparkassen mit früherem Sitz in bestimmten Vertreibungsgebieten durch das Westvermögen-Abwicklungsgesetz zweckgebunden worden sind. Demgegenüber ist der nach Vermögenswerten von ehemaligen mitteldeutschen Kreditinstituten zu erwartende Mittelzufluß für die Kulturarbeit erheblich geringer und dürfte erst nach Abschluß der Abwicklungsverfahren zu übersehen sein.

Bei der Auswahl der Einrichtungen hat im Sinne des Gesetzesauftrages ihre gebietliche Bindung zu berücksichtigen. Deshalb wird das Nordostdeutsche Kulturwerk Lüneburg bei der Verfügung über die ihm zuzuführenden Mittel ihre gebietliche Herkunft aus Danzig, Westpreußen, Ostpreußen, dem Wartheland und der Mark Brandenburg zu berücksichtigen haben. Die entsprechende Auflage gilt für das Kulturwerk Schlesien, Würzburg, gegenüber den ihm zugeordneten Herkunftsgebieten Niederschlesien und Oberschlesien. Für die auf pommersche Kreditinstitute zurückgehenden Mittel ist die öffentlich-rechtliche Stiftung Pommern, Kiel, und für das sudetendeutsche Herkunftsgebiet die Sudetendeutsche Stiftung des öffentlichen Rechts, München, eingesetzt worden. Im mitteldeutschen Bereich sind für Mecklenburg die Stiftung Mecklenburg, Ratzeburg, und für die Herkunftsgebiete Provinz Sachsen und Anhalt, Sachsen sowie Thüringen der Mitteldeutsche Kulturrat, Bonn, vorgesehen.

Als Einrichtungen zur Wahrnehmung von Aufgaben, die thematisch mehrere oder die Gesamtheit der Herkunftsgebiete und darüber hinaus weitere Vertreibungsgebiete umfassen, sind die Ostdeutsche Galerie in Regensburg und der Ostdeutsche Kulturrat, Bonn, ausgewählt worden.

Die in der Verordnung aufgezählten Einrichtungen werden die ihnen zugedachten Mittel nur erhalten, wenn sie die Rechtsform einer Stiftung des öffentlichen oder des privaten Rechts haben. Für die Umwandlung etwa eines als Einrichtung in der Verordnung vorgesehenen eingetragenen Vereins in eine Stiftung bzw. für die Errichtung einer Stiftung sieht die Verordnung als Ausschlußtermin der Mittelzuführung den 1. Januar 1976 vor. **K. K.**

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . die Brüder Otto und Emil Bandowski, geb. etwa um 1900 bis 1903 in Ostpreußen, Heimatort unbekannt. Otto Bandowski soll vor 1933 in Frankfurt (Main) gewohnt und der SPD angehört haben. Beide Brüder waren von Beruf Feinmechaniker.

. . . Fritz Demke, Zahntechniker, aus Insterburg, Alter Markt 18, und über Lena Bauszus, zahnärztliche Helferin, aus Insterburg, Spritzenstraße. Die Gesuchten waren vor Ausbruch des Krieges bei Zahnarzt Dr. Rautenberg in Insterburg tätig.

. . . Karl Horst Dittloff, geb. 12. April 1911 in Germau, Kreis Samland, vermißt in Stalingrad.

. . . Gerda Glaubitz, ehem. RAD-Führerin, aus Lackmedien, Gemeinde Maxkeim, Kreis Bartenstein. Es könnte möglich sein, daß sie jetzt verheiratet ist und einen anderen Namen trägt.

. . . Albert Horch (geb. 1898) und Frau Gertrude, geb. Anscheit, sowie die Kinder Erich (geb. 1931), Erwin (geb. 1934), Edeltraut (geb. 1938) und Gisela (geb. 1940), sämtlich aus Königsberg, Am alten Ostbahnhof 4 b.

. . . Willi Jendrich, etwa 68 Jahre, aus der Umgebung von Treuburg—Lötzen.

. . . Olga Klein, Witwe des Hauptlehrers und Organisten Bernhard Klein, aus Aulenbach, Kreis Insterburg. Die Gesuchte soll vermutlich bei ihrer Tochter, Frieda Westphal, leben.

. . . Ferdinand Koller, Direktor der Krankenkasse Johannisburg, und Ehefrau Hertha, sowie Sohn Wolfgang (geb. 1928/29 in Johannisburg). Die gesuchte Familie soll nach der Flucht 1945 in Rothenburg/Tauber gewohnt haben.

. . . Helmut Nietz (geb. 15. Januar 1930), aus Seehausen, Kreis Ebenrode. Er wurde im Januar 1945 von den Sowjets verschleppt und ist seitdem vermißt.

. . . Ernst Preuß (geb. 3. Januar 1903), aus Kampken, Kreis Labiau. Er war Gefreiter bei der Einheit Feldpostnummer 32 658 und gab die letzte Nachricht im Januar 1945 aus dem Raum Bialystok-Lomscha.

. . . Margarete Schaaf, aus Erdmannsruh, Kreis Insterburg, und Käte Mikuleit, aus Norkitten, Kreis Insterburg. Es könnte möglich sein, daß die Gesuchten verheiratet sind und einen anderen Namen tragen.

. . . die Brüder Ewald und Heinz Wein (etwa 40/45 Jahre alt), beide aus Blumenau, Kreis Heilsberg.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Bestätigungen

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Benno Batschkus, aus Tilsit, Deutsche Straße 23, bestätigen? 1925 bis 1929 Textilwarengeschäft Richard Nicolovius, Tilsit; Anfang 1933 (etwa drei Monate) Firma Katege, Tilsit; 1. bis 30. September 1933 Firma Fritz Jahn, vormals Sommerfeld, Königsberg, Junkerstraße. In erster Linie wird Bruno Pawlitzki, aus Tilsit, gesucht, der seinerzeit bei Nicolovius tätig war und jetzt in Bremen wohnen soll.

Wer kann über den beruflichen Werdegang des Ewald Bolz, geb. 15. September 1911 in Osterode, zweckdienliche Angaben machen? Er wohnte bis Mai 1931 bei seinen Eltern in Rastenburg, Elwenspölstraße 7 oder 9, und besuchte vom Mai 1930 bis April 1931 die Polizeischule in Sensburg. Im Oktober 1931 wurde er von der damaligen Reichswehr übernommen, der Standort war zunächst Allenstein, dann Heilsberg. 1935 wurde er von der Wehrmacht übernommen und gehörte bis zu seinem Vermißtsein der Rheinisch-Bayerischen Inf.-Div. 306 an.

Wer kann bestätigen, daß Fritz Brosz, aus Königsberg, vom 1. November 1935 bis 1. Oktober 1936 bei der 1. Komp.-Aufklärungsabteilung Nr. 1 (1. A.A. mot.) Königsberg, aktiv gedient hat? In erster Linie werden folgende Vorgesetzte und Kameraden gesucht: Hauptmann Saurant; Oberleutnant Kurzhac; Unteroffizier Jumpertz; Hauptfeldwebel Göding; Feldwebel Strauß; ferner die Funker Dr. Quintern (Zahnarzt); von Bahrfeld; Heinz Wasgien und die Schützen Bartsch; Schilling und Kröter.

Wer kann bestätigen, daß Max Goldenberg, geb. 7. Juni 1914 in Königsberg, wie folgt beschäftigt gewesen ist? Anfang 1938 bis Anfang 1939 Baufirma Rudolf Meyer, Bartenstein, Heilsberger Straße, als Maschinist; Anfang bis Mitte 1939 Ziegelei Schwarz, Wuslack, Kreis Heilsberg.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Hermann Kirschnick, aus Lyck, Straße der SA 161, bestätigen? 1908 bis 1913 Gutsverwaltung Wangritten, Kreis Bartenstein; 1914 bis 1918 Soldat, anschließend zwei Jahre Grenzschutz; 1921 bis 1923 Gutsverwaltung Stobbenort, Kreis Treuburg; 1924 bei einer Firma in Schwerte (Westfalen); 1926 Kohlenhandlung Baufeld, Lyck, und anschließend bis 1930 Kohlenhandlung Kassner, Lyck; vom 10. Januar 1931 Molkereigenossenschaft Lyck als Milchlieferant. In erster Linie werden folgende Nachbarn und Bekannte aus Lyck, Straße der SA, gesucht: Gatzke, Gerosch, Jordan, Kaminski, Rutkowski, Zerwinski, Okun, Trojan und Pottworni.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Georg Schenk, aus Blumenau, Kreis Heilsberg, bestätigen? Ein halbes Jahr Arbeitsdienst im Lager Groß Poninken, Kreis Bartenstein; 1. März 1932 bis 30. April 1935 Bruno Ziermann, Kaisergarten Seeburg, Kreis Rößel; 1. Mai 1935 bis Kriegsanfang Firma Ernst Badzong, Bartenstein, Rastenburger Str. 41; dazwischen ein Jahr Militärzeit von 1937 bis 1938 bei der zweiten Jägerkompanie Ortelsburg.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

„Trotzdem in der Kirche bleiben!"

„Bitte verlassen Sie unsere Kirche nicht!" — Mit dieser herzlichen Bitte wende ich mich als Vorsitzender der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen an Sie, meine evangelischen Landsleute aus unserer Heimat Ostpreußen — ganz besonders aber an alle die unter Ihnen, die meinen, einen Austritt aus der Kirche nicht länger hinausschieben zu können.

Ich kann es nur zu gut verstehen, wenn jemand meint, diesen Schritt der äußeren Trennung von unserer Kirche vollziehen zu müssen. Angesichts mancher Entwicklungen in unserer Kirche sind solche Überlegungen nicht verwunderlich. Da ist die Ostdenkschrift, die vielen von uns große Gewissensnot bereitet hat. Da gibt es die sogenannten Befreiungsbewegungen in aller Welt, die Gewalt und Terror gebrauchen und sich kirchlicher Sympathien bis hin zur finanziellen Unterstützung erfreuen. Da gibt es bewegte Klagen von Kirchenführern über die Mißachtung der Menschenrechte in der westlichen Welt, zugleich aber auch ihr Stillschweigen gegenüber der Unterdrückung kirchlichen Lebens und christlichen Glaubens im gesamten östlichen Machtbereich. Da gibt es ev. Studentengemeinden, die engste Aktionsgemeinschaften mit kommunistischen Gruppen eingehen und es gibt Pastoren, die Mitglieder der DKP sind. Die Aufzählung könnte fortgesetzt werden, aber das Gesagte mag genügen.

Dennoch bitte ich Sie, verlassen Sie unsere Kirche nicht. Auch ich habe einmal gemeint, die Politisierung der Kirche nicht länger ertragen zu können und meinen Austritt erklären zu müssen, aber mein alter Superintendent Klatt aus Gumbinnen hat mich bewogen, dieses nicht zu tun. Er wies mich darauf hin ,daß ich mit meinem Austritt nur denen einen Gefallen täte, die in der Kirche und mit der Kirche ihre einseitigen politischen Ziele verfolgen wollten. Stattdessen gilt es in dieser Kirche zu bleiben und mit dazu beizutragen, daß die Stimme des Evangeliums in ihr nicht verstumme. Es gibt vielerlei Möglichkeiten der Mitarbeit in Synoden, Kirchenvorständen, kirchlichen Gruppen und Ausschüssen. Sie werden überall auf Gleichgesinnte treffen, die mit uns der Meinung sind, daß Kirche Kirche bleiben muß und nicht Handlanger bestimmter politischer Richtung sein darf. Sie werden feststellen, daß es in vielen Gemeinden eine echt christliche Zusammenarbeit auch von politisch unterschiedlich eingestellten Gemeindegliedern auf der Grundlage des gemeinsamen Glaubens gibt und daß einseitige politische Stellungnahmen mancher Kirchenoberen in diesen Gemeinden keinen Widerhall finden.

Die Zahl der Gleichgesinnten ist nicht klein. Der Wind bläst ihnen manchmal hart ins Gesicht und die kirchliche Presse schweigt sie weithin tot. Aber sie sind da, auch unter den Pfarrern unserer ehemaligen evangelischen Kirche in Ostpreußen. Lassen Sie bitte diese nicht im Stich. Denken Sie daran, daß es die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen gibt. Diese tritt zusammen mit anderen kirchlichen Gruppen dafür ein, daß Kirche Kirche bleibt, wie wir es im Kampf der Bekennenden Kirche gegen die politische Überfremdung durch die „Deutschen Christen" im Kirchenkampf während des „Dritten Reiches" sagten: Daß die Kirche auch heute als ihre alleinige Aufgabe die Verkündigung des Evangeliums von dem Gekreuzigten und Auferstandenen Herrn ansehen und wahrnehme — und daß die Kirche von daher Raum habe für verschiedene politische Überzeugungen ihrer Glieder.

Hans Kuntze, Hamburg
Vorsitzender der Gemeinschaft
evangelischer Ostpreußen e. V.



„Sind Sie beim Umweltbundesamt beschäftigt?" Zeichnung Berliner Morgenpost

Klare Entscheidung

Der Austritt von Herrn Prengel aus der Kirche war eine klare und notwendige Entscheidung. Ich habe diese Trennung schon vor einiger Zeit vollzogen und bedauere nur, daß ich es in aller Stille tat. Die EKD sollte zu hören bekommen, weshalb Christen zu der Überzeugung kommen: „Das ist meine Kirche nicht mehr!" Das Ausscheiden aus einer Organisation, die sich mehr und mehr politisch gebärdet, hat mit der eigenen Einstellung zum Glauben nichts zu tun. Wer sein Vaterland und seine Heimat liebt, kann es nicht hinnehmen, wenn — auch in seinem Namen — unter dem Etikett „Versöhnung" der rechtswidrige Machtzuwachs der antichristlichsten Macht der Welt gutgeheißen wird. Einem wahren Christen steht der Kotau vor der Gewalt schlecht an. Das ist kein Dienst am Frieden. Die EKD muß wissen, was sie tut. Ich aber habe ihr meine Zustimmung und meine Mitgliedschaft verweigert. **Heinrich Schumacher, Mannheim**

Ein konsequenter Schritt

In der Ausgabe vom 22. 6. 74 habe ich mit Genugtuung den Brief von Herrn Gerhard Prengel an Bischof Claas gelesen. Endlich ein Mann, der konsequent ist. Nun müßten doch endlich alle gemerkt haben, was heute in der EKD gespielt wird. Man will uns dort weismachen, daß der Verlust unserer Heimat der Wille Gottes ist, scheint aber gleichzeitig zu vergessen, daß in der Bibel steht: „Du sollst nicht stehlen!" Man predigt von Versöhnung. Versöhnung mit wem? Mit den Feinden des Rechtes kann man doch keine Versöhnung feiern. Wenn die Herren der EKD sühnen und büßen wollen, dann sollen sie das ruhig tun. Ich habe niemanden umgebracht und habe daher keine Veranlassung, Russen, Polen oder andere um Verzeihung zu bitten. Ich glaube vielmehr, daß jetzt die Gegenseite am Zuge ist. Ich habe schon lange vergeben, aber ich bin nicht bereit, auf mein Recht zu verzichten.

Lothar Schneidereit, Ellwangen

Nicht überall Gebete

„Der kärgliche Seelentrost" in Nr. 30/74 — Ihr Bericht über die angreifbare und unser Nationalgefühl verneinende Haltung der Mehrheit der evangelischen Kirchenfunktionäre — Seelsorger kann ich diese Herren nicht mehr nennen — hat mich sehr interessiert. Ich erlaube mir, den Inhalt um eine weitere Variante zu bereichern:

Vor etwa zwei Jahren mischte sich der hannoversche Landesbischof Lohse in die Kandidatenaufstellung einer Partei ein. Ich beantragte darauf einen Empfang bei Lohse, der mir auch gewährt wurde. Der Kirchenfunktionär war kurz vorher aus Polen gekommen, wo er u. a. auch das ehemalige KZ Auschwitz besucht hatte. Auf meine Frage, ob er auch die Stelle der Massengräber bei Graudenz besucht habe — wo zigtausende deutscher Frauen und Männer verscharrt wurden, ob er dort auch ein stilles Gebet gesprochen habe — wußte Herr Lohse keine Antwort.

Meine weitere Frage betraf die kirchlichen Dokumente in den Vertreibungsgebieten. U. a. ob Polen diese im Rahmen des Warschauvertrages der Bundesregierung übergeben würde, kam eine Frage, für deren Bezeichnung mir ein parlamentarisch zulässiger Ausdruck fehlt. Der Herr Landesbischof meinte:

„Alle diese Dokumente liegen feinsäuberlich verwahrt in den Archiven Danzig und Stettin. Sie sind dort für jedermann zugänglich."

Nach den Worten dieses hohen Kirchenfunktionärs muß nun jeder Deutsche, der sich mit der Kirchengeschichte seiner Heimat beschäftigen will oder Familiengeschichte treibt, erst in eine der beiden Städte fahren, um sich dort zu unterrichten. — Arme Kirche und deine Amtsbrüder!
Kristian Hummel-Groß-Carzenburg, Isernhagen

Junge und alte Ostpreußen zu Problemen der Zeit

Alle Einförmigkeit langweilt

Im Forum Folge 24 treffen zwei Äußerungen zur Groß- und Kleinschreibung aufeinander: eine männlich-nüchterne mit allerlei Beweisstoff, eine weiblich-empfindsame ohne Begründung. Ich möchte die zweite durch ein paar Gedanken unterstützen, durch „nüchterne" wie auch durch „aus dem Herzen gesprochene".

Unsere europäische, besonders unsere deutsche Kultur braucht nicht erst in Gefahr zu geraten. Sie verfällt zunehmend. Von den betroffenen Bereichen kulturellen Lebens ist die Schrift nur einer. Mit ihrer Eigenart verfällt noch nicht die ganze Kultur, aber die Anpassung an andere Schriften trägt zur Verarmung an eigenen Prägungen bei. Wie Herder seine Volkslieder „Stimmen der Völker" nennt, so könnte man Bild und Schrift „Gesicht der Völker" nennen. Betrachten wir einmal daraufhin die Schriften orientalischer Völker!

Wenn man in Europas Mitte im ausgehenden Mittelalter nicht nur die Namen der Personen, sondern auch die der sichtbaren und unsichtbaren Dinge mit großen Anfangsbuchstaben zu schreiben begann, so mag darin der Geist großer Gelehrter und Mystiker wie Nikolaus von Kues und Meister Eckehart sich ausgewirkt haben, das Erkennen göttlichen Wirkens in allem Wesen, allen Personen und Dingen, in allem, was „wesentlich" ist. — Die alte deutsche Fraktur zu lesen, mag für die Nachbarvölker schwer sein. Große lateinische Buchstaben kennen sie alle. Für den, der an unsere Großschreibung gewöhnt ist, liest sich ein Text bedeutend leichter, wenn die Dinge hervorgehoben sind. Alle Einförmigkeit langweilt.

Mit Grenzfällen in der Groß und Kleinschreibung sollte man großzügiger umgehen, beides gelten lassen und nicht als Fehler anrechnen. Dann wäre der Kummer der Schulkinder behoben. Es sind Bestrebungen im Gange, Noten für Rechtschreibung abzuschaffen, was nicht daran hindern darf, Rechtschreibung zu lehren. In vieler Beziehung haben wir es leichter als andere Völker: a sprechen wir immer als a, e als e usw. Ein Chinese lernt sein Leben lang nie aus, wenn er annähernd alle Schriftzeichen kennen will. Welchen Reichtum an Geist offenbart seine Schrift! Wie wenig Mühe kosten uns dagegen unsere einfachen Buchstaben!

Der „nüchterne" Mitteleuropäer ist dabei, aus Gründen der Zweckmäßigkeit immer mehr an Werten „abzubauen", statt sich seiner Vielfalt zu freuen.

Wenn man auf dem Bild im „Forum . . ." den kleinen, flachsblonden Steppke sieht, eingekeilt zwischen Apparaten, muß es einen doch jammern. Wieviel schöner würde es aussehen, wenn derselbe Steppke am Ostseestrand eine Sandburg baute und aus bunten Steinchen große Buchstaben darauf legte!

Wohin soll der Mensch sich entwickeln? Welche Mächte bestimmen das? Müssen wir uns anpassen? Fragen, die für alle Kulturbereiche gelten, auch für die Schrift.

Hedwig v. Lölhöffel, München

„Hetze gegen Monarchie"

In Ihrem Artikel „Sei schön und schweig" stellen Sie die Behauptung auf, die Zeit der Monarchien sei vorbei. Ich kann dies nicht unwidersprochen lassen. Zur Zeit kann man von drei Staaten sagen, daß sie sich nach mehr oder weniger langer Zeit des ‚Interregnums' wieder auf die Monarchie zu bewegen. — Als erstes wäre hier wohl Spanien zu nennen, daß nur noch Zentimeter von der endgültigen Wiedereinsetzung der Monarchie entfernt ist. Auf den zukünftigen König, den Prinzen Juan Carlos von Spanien, gründen sich die Hoffnungen der Demokraten und Monarchisten (was meist das gleiche ist!), ja selbst von Republikanern, auf eine Demokratisierung des politischen Lebens. Um das entgegengesetzte Beispiel zu nennen, muß nur auf Jugoslawien verwiesen werden. Der Staat wird noch in der Sterbestunde Titos in die Anarchie versinken, weil der Nachfolger nicht erkennbar ist. Das Symbol der Krone, deren Legitimität und die gelöste Nachfolgefrage sind die einigenden Klammern, die Spanien vor Ähnlichem schützen. — Der zweite Staat, bei dem die Rückkehr des Monarchen unmittelbar bevorsteht, ist Griechenland. Der absolut königstreue Premierminister Karamanlis bietet die Gewähr für König Konstantin II. und die Rückgewinnung des Thrones. Die Anfangsschwierigkeiten bei der Demokratisierung werden in Portugal, dem dritten Staat meiner Aufzählung, noch durch Spinola überwunden. Es zeigt sich aber, daß ihm die Zügel langsam entgleiten. In Portugal haben sich in der Zwischenzeit zwei monarchistische Parteien gebildet, nämlich die Liberale Partei und die Monarchistische Volkspartei. Sie bilden zusammen mit der Christlich-Demokratischen Partei die konservative Mitte des Parteiwesens, das mit Sicherheit diese drei Parteien begünstigt.

Wie Sie sehen, läßt sich Ihr Ausspruch nicht aufrechterhalten! Ich könnte Ihnen mehr Beispiele anführen, nur kurz möchte ich Argentinien und Brasilien erwähnen. Und vielleicht auch noch kurz zu Ihrer Information: ich bin 20 Jahre alt.

Wenn die Hetze gegen die Monarchie anhält, muß ich Ihre Zeitung abbestellen.

Harald Schmautz, Weinsberg/Germany

Gerechtigkeit für alle Völker

In der Ausgabe des Ostpreußenblattes vom 27. 7. 1974 brachten Sie den sehr dankenswerten Artikel „Gerechtigkeit ohne doppelten Boden", in dem Sie auch die seit 1969 in Arbeit befindliche Dokumentation über Kriegsverbrechen an Deutschen erwähnten. Wie die Lokalpresse vom 24. 7. meldete, ist diese Dokumentation jetzt fertiggestellt worden, allerdings mit der Maßgabe, sie solle nicht veröffentlicht werden, sondern nur der „Verwendung bei internationalen Verhandlungen" und für „Forschungszwecke" dienen.

Das ist ein unerhörter Vorgang, der nicht nur der Gerechtigkeit, sondern auch der Mündigkeit des deutschen Staatsbürgers einschließlich seiner gewählten Vertreter ins Gesicht schlägt. Wie lange sollen wir noch als zweitklassige Nation behandelt werden? Man ist wohl bereit, von der deutschen Leistung und Intelligenz zu profitieren, aber die Selbstachtung verweigert man uns auch heute noch, fast 30 Jahre nach Kriegsende.

Am 25. 7. wurde gemeldet, daß Präsident Dr. Czaja die Bundesregierung aufgefordert habe, die Dokumentation wenigstens allen Bundestagsabgeordneten zur Verfügung zu stellen. Das genügt zwar nicht, aber Dr. Czaja braucht jetzt die Rückendeckung der Vertriebenenpresse! Das ist es, worum ich Sie inständig bitten möchte.

Als zweites schlage ich vor, daß die Vertriebenenverbände unverzüglich mit einer Sammlung von an Deutschen begangenen Kriegsverbrechen, die von den Zeugen beschworen werden, beginnen möge. Der Beate-Klarsfeld-Prozeß beweist, wie dringend notwendig das ist, so lange solche Zeugen noch leben!

Das hat nichts mit Chauvinismus zu tun oder gar mit Rachegefühlen, sondern dient der Forderung nach Wahrheit und Gerechtigkeit für alle Völker! Was man bis jetzt „Aufarbeitung der Vergangenheit" nannte, entsprang einem einseitigen, verfälschenden Geschichtsbild.

Eckhard Brehmer, Bad Gandersheim

Linkslastige Schulerziehung

Zur Glosse „Peinlich, peinlich . . ." in Ihrer Ausgabe vom 13. 7. 1974: In dieser Glosse sprechen Sie die „Schulbestimmungen der Sowjetunion" an. Unseren Schülern sind diese sowjetischen Bestimmungen offenbar nicht mehr unbekannt. In welcher Form (vermutlich linksradikale) Lehrer unsere Schüler damit vertraut machen, davon zeugt ein Blatt aus einem Schulheft, das ich am 11. 7. 1974 in Bergneustadt (Oberberg. Kreis) unter anderen weggeworfenen Papieren fand. Auf diesem Blatt, das ich inzwischen der CDU/CSU-Bundestagsfraktion zur Verfügung stellt habe, hat ein Schüler vermerkt:

„Die Schulordnung von der UdSSR soll die Schüler zu bürgerlichen + hilfsbereiten Menschen machen +
der BRD ist es egal, was aus den Menschen wird."

Auch ein Beitrag zum Thema „Verfassungsfeinde im Staatsdienst". Hanns Lenz, Neuß

„Wunder" im Kartoffelacker

In Ihrer Ausgabe Nr. 23 fielen mir in den Ausführungen von H. Stief: „Auf der Suche nach einem Strom . . ." einige „Besonderheiten" auf. Da ich ein interessierter und aufmerksamer Leser des OSTPREUSSENBLATTES bin, möchte ich gerne wissen, wie man aus fünf walnußgroßen Kartoffeln 750 Pfund erntet. — Ich pflanze in meinem Garten auch Kartoffeln an und die max. Rekordernte einer Staude, ohne Dünger zwar, war FÜNF Pfund. Eine andere Frage wäre: Wie veredelt man Kartoffeln mit Erbsen und wie sieht dieses Pflanzengebilde aus? Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir diese Fragen beantworten könnten.

Die Vermutung, daß dieser Artikel, so wie er geschrieben ist, ein verspäteter Aprilscherz ist, geht mir nicht aus dem Kopf.

Emil Bahl, Uedem

„Erneut bewähren lassen"

Lieber Herr Marquardt, aus Ihren Zeilen (13. 7.) spricht so tiefe Verbitterung und Resignation, daß ich erschüttert bin. Sie schlagen vor, gar nicht mehr zu wählen. Und das wäre m. E. der schlechteste Weg. In jenen unglückseligen 12 Jahren habe ich mir vorgenommen, zu jeder Wahl zu gehen. Als Demokraten sind wir mit verantwortlich und können unsere Hände nicht „in Unschuld waschen", indem wir einer Pflicht des Staatsbürgers nicht nachkommen. Diese Möglichkeit, die Sie vorschlagen, ist verhängnisvoll! Bestimmt hat die CDU aus ihrer Verirrung — Mai 1972 — gelernt. Sie schreiben (und meinen damit die rosarot-rote Koalition), sie soll gewinnen und regieren, bis dem letzten Deutschen die Augen aufgegangen sind. Das können Sie nicht im Ernst meinen; denn, dann gelänge wohl der „DDR" die Durchsetzung des in ihrer Verfassung niedergelegten Alleinvertretungsanspruches und die „Wiedervereinigung unter Hammer und Zirkel", und es gäbe für Deutschland und Europa keinen Weg zurück in die Freiheit. Und das wollen Sie bestimmt nicht. — Ich schlage vor, die Parteien, unter deren Führung die Bundesrepublik Deutschland aus einem Trümmerhaufen zu einem blühenden Land wurde, und die sich heute als einzige noch zu Deutschland bekennt, die CDU/CSU erneut sich bewähren zu lassen. Schwer genug werden sie es ohnehin haben, da alles so verfahren ist. Dies wäre, glaube ich, unsere letzte Chance. **Traute Frisch, Schleswig**

Nicht mehr wählbar

Herr E. Marquardt, Oldenburg I. H., setzt sich in seinem Leserbrief mit der Frage auseinander, welche Partei wir Vertriebenen nach dem 17. Mai 1972 — nach der Ratifikation der Ostverträge — nun noch wählen sollen und kommt zu dem Schluß, daß es keine der drei Bundestagsparteien sein kann. Meine Frau und ich stimmen Herrn M. voll und ganz zu. — Ich nehme an, daß die Redaktion den Brief des Herrn Marquardt veröffentlicht hat, um festzustellen, wie die Antworten auf hin ausfallen. Sie werden meine Antwort der wohl kaum veröffentlichen. **Rudolf Sinnhuber, Hohenwestedt**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Arndt, Käthe, aus Tapiau, Markt, Schönbruch, jetzt 344 Eschwege, Am Brückentor 4, Altersheim, am 11. August

zum 97. Geburtstag

Westenberger, Anna, geb. Toleikies, aus Kinderhausen, Kreis Ebenrode, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Büchelstraße 22 (bei Gudatke), am 11. August

zum 96. Geburtstag

Balda, Charlotte, aus Talken, Kreis Lötzen, jetzt 2 Hamburg 76, Von-Essen-Straße 7, am 14. August

zum 95. Geburtstag

Krajewski, Luise, geb. Witt, aus Gilgenau, Kr. Ortelsburg, jetzt 2443 Großenbrode, Nordlandstraße 64, am 11. August

Weitschies, Emma, geb. Kirschning, aus Plein, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrem Sohn Ewald, 473 Ahlen, Hellstraße 28, am 5. August

Wölk, Auguste, geb. Sziebrowski, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt 233 Eckernförde, Auf der Höhe 26, am 7. August

zum 94. Geburtstag

Schibilla, Emil, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2243 Albersdorf, Waldstraße 3, am 7. August

zum 93. Geburtstag

Possekel, Anna, aus Seestadt Pillau II, Große Stiehle Straße 5, jetzt 2061 Schiphorst, am 17. August

zum 90. Geburtstag

Franz, Emma, geb. Girolt, aus Soldahnen, Kr. Angerburg, jetzt 2101 Hamburg-Moorburg, Elbdeich 283, am 18. August

Mack, Anni, geb. Blaß, aus Seestadt Pillau, jetzt 2362 Wahlstedt, Scharnhorststraße 13, am 12. August

Witte, Wilhelm, aus Reichertswalde, Zargen und Lipa, jetzt 34 Göttingen, Fichtenweg 17, am 13. August

zum 89. Geburtstag

Stamminger, Wilhelm, aus Warkallen und Gumbinnen, Erich-Koch-Straße 1, jetzt 326 Rinteln, Alte Todenmanner Straße 1, am 9. August

zum 88. Geburtstag

Damerau, Max, aus Eschenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 351 Kassel-Warteberg, Vaaker Straße 18, am 14. August

Hübner, Emilie, aus Seestadt Pillau II, jetzt 3 Hannover, Kommandanturstraße 6 a, am 16. August

Randzio, Rudolf, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 2305 Preetz-Schellhorn, Am Weisengrund 24, am 12. August

zum 87. Geburtstag

Dormeyer, Gustav, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt 24 Lübeck, Nettelbeckstraße 25, am 13. August

Meschkat Wilhelm, aus Lindenberg, Kreis Insterburg, jetzt 8871 Riedheim-Lapheim, Prülsstraße 5, am 13. August

Nittka, Adolf, aus Birkenhöhe, Kreis Angerburg, jetzt 8301 Fuhrt über Deisenhofen, Am Bachfeld 12, am 12. August

zum 86. Geburtstag

Gabriel, Max, aus Königsblumenau, Kr. Pr.-Holland, jetzt 24 Lübeck, Robert-Koch-Str. 7, am 15. August

Gruschkus, Emilie, geb. Pottien, aus Elbing, Marienburger Damm 3, jetzt 244 Oldenburg, Ostlandstraße 49, am 14. August

Hinz, Elisabeth, aus Wiesenthal, Kreis Angerburg, jetzt 75 Karlsruhe 1, Lilienthaler Straße 11, am 16. August

Kaleyta, Auguste, aus Abbau Lyck, jetzt 24 Lübeck-Siems, Böhmskamp 43, am 14. August

Klimaschewski, Anna, aus Lyck, jetzt 2148 Zeven, Findorffstraße 16, am 12. August

Loell, Marie, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt 2861 Sandhausen, Myhle 39, am 6. August

Pöpping, Auguste, geb. Liedtke, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt 475 Unna, Danziger Straße 5 a, am 10. August

Sakowski, Maria, geb. Czygan, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt 244 Oldenburg, Birkenweg 12, am 13. August

zum 85. Geburtstag

Bürring, Anna, aus Lyck, jetzt 2 Hamburg-Volksdorf, Althornring 10, am 16. August

Detlof Elfreich, Landwirtschaftsrat i. R., aus Lötzen, jetzt 56 Wuppertal 1, Katernberger Straße 160, am 11. August

Kerrutt, Albert, aus Trempen, Kreis Angerapp, jetzt 2153 Neu-Wulmstorf, Goethestr. 8 G, am 11. August

Rieser, Henriette, geb. Naujoks, aus Mörnersfelde-Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt 4006 Erkrath-Unterbach, Ackerstraße 10, am 30. Juli

Schröter, Auguste, geb. Wittek, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt 235 Neumünster, Van-Dyck-Straße 9, am 12. August

zum 84. Geburtstag

Damaschun, Emil, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin-Lankwitz, Mühlenstraße 66, am 8. August

Hellwig, Hermann, Stellwerkmeister i. R., aus Heiligenbeil, Am Bahnhof, jetzt 233 Eckernförde, Breslauer Straße 15, am 16. August

Presting, Ruth, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt 6393 Wehrheim, In der Au 25, am 17. August

Rosigkeit, Heinrich, aus Ostau, Kreis Angerburg, jetzt 2309 Selent, Kieler Straße 48, am 15. August

Strauch-Wassmann, Herta, geb. Gruber, aus Johannisburg, jetzt 4972 Löhne 1, Königsstraße 27, am 14. August

Ulma, Johann, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Dissnendahlshöhe 25, am 12. August

Willmzik, Marie, geb. Praetorius, aus Lötzen, Karlstraße 6, jetzt 309 Verden (Aller), Karlstraße 45, am 15. August

zum 83. Geburtstag

Fahlke, Lina, aus Seestadt Pillau I, Am Graben 16, jetzt 337 Seesen, Gänsepforte 15, am 14. August

Kreutz, Margarethe, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 65 Mainz-Mombach, Kreutzstr. 14 (bei Schanz), am 14. August

zum 82. Geburtstag

Adebar, Heinrich, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt 21 Hamburg-Harburg, Hanhoopsfeld 12 a, am 10. August

Kalinna, Rudolf, Ortsvertreter, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt 51 Aachen, Hauptstr. 65, am 11. August

Musigmann, Erna, geb. Batdke, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 6 Frankfurt (Main) 1, Im Burgfeld 63, am 15. August

Schirrmann, Anna, geb. Saul, aus Königsberg, Oberhaberberg 61, jetzt 6 Frankfurt (Main) 90, Breitlacher Straße 7, am 13. August

Schöler, William, aus Seestadt Pillau, Langgasse 17, jetzt 2305 Heikendorf, Bergstraße 33, am 14. August

Schuran, Grete, aus Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15, am 13. August

Twardowski, Martha, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, j. 5673 Burscheid, Groß Hamberg 13, am 14. August

zum 81. Geburtstag

Baranowski, Gustav, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt 211 Buchholz-Nordheide, Dibbersen, am 8. August

Biallowons, Wilhelm, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 4272 Kirchhellen, Im Kamp 23, am 13. August

Ehlert, Willy, Oberstleutnant a. D., aus Lyck, Hindenburgstraße 22, und Königsberg, jetzt 8 München 2, Theresienstraße 51, am 14. August

Gwiasda, Karl, aus Taberlack, Kreis Angerburg, jetzt 4452 Freren, Am Schnappen, am 10. August

Kerlies, Anna, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 2069 Müssen über Büchen, am 17. August

Krohm, Erika, aus Lyck, jetzt 422 Dinslaken, Schillerstraße 66, am 13. August

Krüger, Else, aus Lyck, j. 3002 Bissendorf, Uelzener Straße 10, am 11. August

Masuch, Gustav, aus Rumeyken, Kreis Lyck, jetzt 58 Hagen-Haspe, Twittingstraße 24, am 13. August

Rummey, Frieda, geb. Bergmann, aus Angerburg, jetzt 23 Kiel-Schulensee, Waldblick 5, am 11. August

Sachs, Ella, aus Deutsch-Crottingen, Kreis Memelland, jetzt 205 Hamburg 80, Corthumstraße 5, am 16. August

Woosmann, Theresia, aus Drewsdorf, Kr. Braunsberg, jetzt 3006 Großburgwedel, An der Buhle 4

zum 80. Geburtstag

Ewert, Hedwig, aus Dollstädt, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 499 Lübbecke, Friedhofstraße 28, am 7. August

Knisch, Richard, aus Lötzen, Mittelweg, jetzt 3251 Aerzen/Hameln, Ostlandstraße 14, am 31. Juli

Kowitz, Otto, aus Sargensee (Dutken), Kreis Treuburg, jetzt 2419 Göldenitz, Post Berkentin

Mehl, Erna, geb. Sernberg, aus Treuburg und Königsberg, jetzt 1 Berlin 45, Baseler Straße 87, am 11. August

Monski, Helene, geb. Prehs, aus Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15, am 4. August

Murschall, Marie, aus Sadunen, Kreis Johannisburg, jetzt 4018 Langenfeld, Am Ohrenbusch 37, am 10. August

Nock, Friedrich, aus Moithinen, Kreis Ortelsburg, jetzt 455 Bramsche, Rosenweg 1, am 15. August

Pest, Emil, Landwirt, aus Noreitschen, Kreis Ebenrode, jetzt 2359 Henstedt-Ulzburg 2, Ulzburger Straße 41, am 11. August

Schlemminger, Berta, geb. Karos, aus Tilsit, Stiftstraße 12 f, jetzt 23 Kiel 14, Jettkorn 16, Lisa-Hansen-Haus, am 10. August

Westphal, Paul, aus Landsberg (Ostpreußen), jetzt 3 Hannover, Guts-Muths-Straße 42, am 1. August

zum 75. Geburtstag

Andres, Kurt, Goldschmied, aus Lötzen, Lycker Straße 49, jetzt 8788 Bad Brückenau 1, Wiesenstraße 5, am 9. August

Baranowski, August, aus Heidenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 2061 Nahe, Littmoor 18, am 14. August

Forstreuter, Fritz, aus Buschfelde, Kreis Ebenrode, jetzt 3110 Uelzen, Bohldamm 34, am 7. August

Grunenberg, Maria, geb. Griehl, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt 5 Köln-Buchheim, Im Wichheimerfeld 5, am 15. August

Grunwald, Agathe, aus Regitten, Kreis Braunsberg, jetzt 4049 Wevelinghoven, Birkenstraße 29, am 17. August

Herrling, Erna, aus Wiepen, Kreis Ebenrode, jetzt 24 Lübeck, Karpfenstraße 11, am 11. August

Hofer, Elfriede, geb. Molks, aus Angerburg, jetzt 2214 Hohenlockstedt, Amselweg 5, am 10. August

Kasper, Maria, aus Königsberg, Gebauhrstraße 31 a, jetzt 205 Hamburg 80, Kirschgarten 18, am 13. August

Klein, Anna, aus Königsberg, jetzt 242 Eutin, Albert-Mahlstedt-Straße 63, am 15. August

Korthals, Hugo, aus Talheim, Kreis Angerburg, jetzt 3111 Westerweye, Gartenstraße 7, am 14. August

Krzossa, Elisabeth, aus Ortelsburg, j. 2 Hamburg 70, Elsa-Brandström-Straße 23, am 13. August

Kutz, Carl, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt 6501 Wörrstadt, Am Schloß 6, am 10. August

Lubbe, Helene, aus Seestadt Pillau II, Marine-Siedlung, jetzt 2801 Quelkhorn 65, am 13. August

Malz, Martha, geb. Peterschun, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin-Spandau, Baumgartensteg 3, am 12. August

Melzer, Anna, geb. Lossau, aus Königsberg, jetzt 35 Kassel, Barthstraße 4, am 28. Juli

Orlowski, Fritz, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 43 Essen, Schürenbergstraße 8, am 12. August

Podszus, Willy, Realschullehrer i. R., aus Königsberg und Seestadt Pillau, Breite Straße 40, jetzt 3257 Springe (Deister), Rosenstraße 21, am 17. August

Romey, Berta, geb. Giese, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt 58 Hagen, Gartenstraße 50, am 7. August

Schilawa, Fritz, aus Wiesenthal,, Kreis Angerburg, jetzt 511 Alsdorf, Pommernstraße 1, am 17. August

Schwarz, Kassida, aus Mohrungen, jetzt 24 Lübeck, Mönkhofer Weg 66 a, am 17. August

Selke, Gertrud, aus Königsberg, Nasser Garten 84 und Copernikusstraße 7a, jetzt 237 Rendsburg, Baronstraße 1, am 12. August

Siegmundt, Luise, geb. Selleneit, aus Angerburg, jetzt 6052 Mühlheim (Main), Ludwigstraße 55, am 9. August

Warth, Erna, aus Seestadt Pillau II, Große Friedrichsburger Straße 3, jetzt 237 Rendsburg, Sylter Str. 16, am 14. August

zum 70. Geburtstag

Borm, Dr. Leo, aus Tilsit, jetzt 2 Hamburg 73, Berner Straße 9 b, am 7. August

Engel, Therese, geb. Köhn, aus Deutsch-Wilten, jetzt 7744 Königsfeld-Weiler, Eschenbachstraße 5, am 14. August

Harder, Hermann, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 6, jetzt 3036 Bomlitz 2, Rainstraße 10, am 15. August

Häusler, Paul, aus Ostau, Kreis Angerburg, jetzt 24 Lübeck, Philosophenweg 13, am 15. August

Knuth, Karl, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 46 Dortmund-Lütgendortmund, Portmannsweg 71, am 15. August.

Kotowski, Paul, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt 41 Duisburg 12, Hagenauer Straße 65, am 11. August

Kotzan, Helene, geb. Kalweit, aus Angerburg, jetzt 65 Mainz, Wallstraße 65, am 12. August

Lalla, Gustav, aus Angerburg, jetzt 4723 Neubeckum, Im Winkeldahl 8, am 12. August

Nicklas, Helene, aus Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15, am 13. August

Paschkewitz, Herbert, aus Klein-Polleyken, Seerappen, Kreis Gerdauen, jetzt 7707 Engen, Fr.-Mezger-Straße 12, am 12. August

Pasenau, Kurt, aus Klein-Stengeln, Kreis Angerburg, jetzt 3091 Asendorf 90, am 15. August

Rahm, Emma, verw. Teubler, geb. Grischkat, aus Sterpeiken, Kreis Pogegen, jetzt 325 Hameln 5, Talstraße 26 a, am 13. August

Schulz, Auguste, geb. Rohmann, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt 213 Rotenburg (Wümme), Imkersfeld 33, am 6. August

Seddig, Waldemar, aus Angerburg, jetzt 3146 Adendorf, Gartenstraße 3, am 9. August

Stark, Hedwig, aus Ortelsburg, jetzt 24 Lübeck, Fischergrube 57, am 13. August

Stotzka, Gertrud, geb. Geier, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt 8752 Mainaschaff, Mainparkstraße 2091, am 15. August

Tomaschewski, Ernst, aus Döbern, Ortsteil Spanden, Kreis Pr.-Holland, jetzt 3007 Gehrden-Lemmie, Bröhnrehr 6, am 4. August

zur Diamantenen Hochzeit

Baltruschat, Richard und Frau Ida, geb. Stirnat, aus Waldheide, Kreis Tilsit, jetzt 4937 Lage (Lippe), Fasanenstraße 13

zur Goldenen Hochzeit

Schuran, Franz und Frau Grete, geb. Gause, aus Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15

zur Ernennung

Szurrat, Manfred (Gustav Szurrat, Justizvollzugshauptsekretär i. R., und Frau Anny, geb. Delkus, aus Tilsit und Tapiau, Danziger Straße 11), jetzt 58 Hagen, Heinitzstraße 53, wurde zum Kriminalkommissar ernannt

zum Abitur

Blunk, Inken (Siegfried Blunk, aus Königsberg, Königstraße 10 und Landeshaus, und Frau Ilse), jetzt 69 Heidelberg, Handschuhsheimer Landstr. 60

Burdenski, Wolfhart (Dr. Wolfhart Burdenski, aus Königsberg, Königstraße 11, und Frau Susi, geb. Winterer, aus Königsberg, Lobeckstraße 14 b), jetzt 35 Kassel, Grüner Waldweg 27

Kannenberg, Karl-Fried (Dr. Rüdiger Kannenberg und Frau Elfriede, geb. Czarczkowski, aus Struben, Kreis Neidenburg), jetzt 242 Eutin, Lerchenfeld 46

Schnipper, Beate (Johannes Schnipper, Postbetriebsinspektor, und Frau Erika, geb. Piefkowski, aus Allenstein), jetzt 4937 Lage (Lippe), Wiesenstraße 1

Schnipper, Ulrike (Johannes Schnipper, Postbetriebsinspektor, und Frau Erika, geb. Piefkowski, aus Allenstein, jetzt 4937 Lage (Lippe), Wiesenstraße 1

zum Examen

Abernethy, Manfred (Willy Abernethy und Frau Marie, aus Insterburg-Abbau), jetzt 3091 Dörverden, Ringstraße 4, hat das Erste Juristische Staatsexamen beim Hanseatischen Oberlandesgericht Hamburg abgelegt

Chudziak, Klaus-Dieter (Heinz Chudziak, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, und Frau Magdalena, geb. Klawon, aus Danzig), jetzt 6208 Bad Schwalbach, Über der Aar 11, hat seine staatliche Prüfung an der Fachhochschule Bingen zum Ingenieur grad. des Maschinenbauwesens mit der Note 1,7 bestanden

Knickhalm, Dorothee (Gerhard Knickhalm, Ing. grad., Betriebsleiter, aus Elbing, und Frau Ursula, geb. Chittka, aus Insterburg und Schule Meislatein), jetzt 4618 Kamen-Methler, Lünekenweg 11, hat an der Universität Köln das Erste Staatsexamen für das Lehramt am Gymnasium mit „gut" bestanden

Kamerad, ich rufe Dich

Infanterie-Regiment von Boyen 5

Mittenwald — Kameraden des ehemaligen Infanterie-Regiments von Boyen (5. Ostpr.) Nr. 41 werden gebeten, sich zu melden. Anschriften erbeten an Richard Ney, 8102 Mittenwald, In der Wasserwiese 4.

Kameradschaft des Art.-Rgts. 121 — Die Kameradschaft des Art.-Rgts. 121 im Traditionsverband der 121. (ostpr.) Inf.-Division veranstaltet ein Wiedersehenstreffen mit Damen am Samstag, 19. 10., um 18.30 Uhr in Düsseldorf. Lokal: „Dalmatiner Stuben", Berliner Allee 56. Das Lokal ist zu erreichen: Vom Bahnhof in sechs Minuten Fußweg. Bahnhof — Graf-Adolf-Straße bis zur Apotheke gegenüber Horten, links in die Berliner Allee (30 m). Übernachtungswünsche bitte direkt an den Verkehrsverein in Düsseldorf richten. Alle Kameraden mit ihren Damen, auch die des A.R. 1 und A.R. 21 sind herzlich eingeladen. Auskunft durch Martin Pohlenz, 4154 Tönisvorst 1, Benrader Straße 28.

Kennen Sie die Heimat wirklich? (P 121)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer P 121 in zehn Tagen, also Dienstag, 20. August 1974, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsstelle: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74, Triftkoppel 6. Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

Bergedorf und Umgebung — Im August kein Treffen der Frauengruppe. — Dienstag, 3. September, 18 Uhr, im Lichtwarkhaus nächste Zusammenkunft.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Bad Schwartau — Sonntag, 11. August, Sommerausflug. Die Busfahrt beginnt um 6.50 Uhr ab Kaltenhöfer-/Ecke Blücherstraße, um 7.05 Uhr ab Markt, um 7.15 Uhr ab Volksschule Cleverhof und führt zunächst nach Malente. Von dort geht es mit einer Fünf-Seen-Fahrt nach Fegetasche. Es schließt sich eine Bootsfahrt über den Plöner See nach Dersau an, wo im Gasthaus Zur Mühle das Mittagessen eingenommen wird. Nach dieser Stärkung geht es mit einer Bootsfahrt weiter nach Bosau zu einer gemeinsamen Kaffeetafel. Die Heimfahrt mit dem Bus wird um 18 Uhr angetreten. Anmeldungen für die Fahrt werden angenommen in den Geschäften von Nickel, Kaltenhöfer Straße 2, Rajewski, Lübecker Straße 24, und Lemke, Cleverhofer Weg 120. Die bereits ausgehängten Plakate geben nähere Hinweise über die Fahrt und auch über die Kosten für die Fahrtteilnehmer.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Uelzen — Nach der Rückkehr von einer Spielfahrt durch Dänemark bringt der DJO-Volkstanz- und Singkreis Stuttgart-Zuffenhausen am Montag, dem 19. August, ab 19 Uhr ein großes Volkstumsprogramm mit Liedern, Volkstänzen und Volksmusik aus vielen deutschen Landschaften im Gemeindesaal der Petrikirche, Osterstraße. Dazu sind auch die Landsleute in der Umgebung eingeladen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bochum — Frauengruppe: Dienstag, 10. September, 15.30 Uhr, in der Familienbildungsstätte (Mütterschule), Vödestraße 37, Zusammenkunft nach der Urlaubszeit. Die Frauen gedenken des großen Philosophen Immanuel Kant aus Königsberg (Pr), dessen Werke auch nach 250 Jahren weltgeschichtliche Bedeutung haben. Ab 16.30 Uhr beginnt die Feierstunde, zu der Gäste herzlich eingeladen sind. — Die Nachmittagsfahrt im Juli zum EWG-Musterbauernhof nach Sythen bei Haltern bereitete allen Beteiligten viel Freude. — Ende September ist eine Fahrt zur Modenschau geplant. Der Termin wird noch bekanntgegeben. — Der Vorstand bittet, wieder gut erhaltene Bekleidung und gebrauchte Koffer zur Verfügung zu stellen. Die nächste Ausgabe in Bochum-Werne, Krachtstraße 20, findet Dienstag, 3. September, statt.

Iserlohn — Die Memellandgruppe konnte beim Preiskegeln wieder einen guten Besuch verzeichnen. Den Jugend-Wander-Wimpel errang erneut Ralf Füllhaase mit 29 Holz vor Marion Brettschneider, Halingen, Wolfgang Pollmann, Ergste, und Harner jr., Deilinghofen. Alle erhielten einen Preis. Hektisch ging es bei den Senioren zu. Die Bahnen waren ständig belegt. Frau Irmgard Harner, Ihmert, führte lange Zeit mit 31 Holz, bis eine Minute vor Schluß Frau Gertrud Melzer, Hagen, 32 Holz warf und auch somit die Goldene Kette bekam. Weitere Preise holten sich: Frau Irmgard Harner, Ihmert, Frau Ria Brettschneider, Halingen, Frau Hertha Kakies, Iserlohn, Frau Pollmann, Ergste, und Frau Harner, Deilinghofen. Die Herrenkette errang mit 36 Holz Walter Harner, Deilinghofen, und da er dreimal die Kette hintereinander gewonnen hatte, ging sie in sein Eigentum über. Weitere Preise wurden vergeben an: Bruno Harner, Ihmert, Albert Gischer und Sohn Horst, sowie Wilhelm Kakies, Iserlohn, Josef Melzer, Hagen, Günter Wesalowski, Dortmund, Henry Steinwender, Hohenlimburg, und Horst Pollmann, Ergste. Vor der Preisverteilung im großen Saal konnte der Vorsitzende auch den Senior der Memellandgruppe, Arnold Simonis (80), Hemer, begrüßen. Auch die beiden Fußball-WM-Tipgewinner, Frau Lydia Heyer, Ihmert, und der Jüngste, Wolfgang Pollmann, Ergste, wurden mit einer Urkunde geehrt und bekamen auch einen Geldpreis. Beide hatten richtig für die Bundesrepublik Deutschland getippt. Der Vorsitzende erwähnte den 20. Juli vor 30 Jahren, das Attentat auf Hitler. Anschließend wurde diskutiert. In gemütlicher Runde wurden dann die weiteren Veranstaltungen der Gruppe durchgesprochen und gegen Mitternacht verabschiedete man sich bis zum Herbst-Erntedankfest Sonnabend, 19. Oktober, im Hotel Brauer.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Nürnberg — Sonntag, 18. August, 9 Uhr, Busfahrt nach Ellingen, Eichstätt, Altmühltal. Der Vorstand bittet um starke Beteiligung. — Dienstag, 20. August, in der Gaststätte Zur Goldenen Krone, bei Lm. Wilhelm Lehnert, Kaffeerunde der Frauengruppe. Abfahrt 14 Uhr von der Bushaltestelle in Mögeldorf. — Sonnabend, 31. August, 19.30 Uhr, in der Gaststätte Krohanest, Maxfeldstraße, Stammtisch Krawuhl.

Bayern gibt ein Beispiel

Kulturpolitische Initiativen der Heimatvertriebenen

Am 17. Juli trat im Gebäude des Bayerischen Landtages der Ostkundebeirat beim Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultur zusammen, um die Vorstandswahl abzuschließen und sein Arbeitsprogramm für die zweite Jahreshälfte festzulegen.

Dieser aus zehn heimatvertriebenen Pädagogen und Journalisten bestehende Beirat hatte sich am 18. Januar im Bayerischen Kultusministerium konstituiert. Er geht auf eine Initiative des Landesvorsitzenden Bayern des BdV, Dr. Wittmann MdB, und des Vertreters des BdV im Bayerischen Rundfunkrat, Dr. Heinz Radke, zurück, die anläßlich einer Besprechung mit Kultusminister Prof. Dr. Maier stattfand. In diesem Arbeitsgremium sollen Fachpädagogen aller Schultypen und kulturpolitisch erfahrene Journalisten nach Möglichkeit aller im BdV-Landesverband vertretenen landsmannschaftlichen Gruppierungen die Abteilungen des Bayerischen Kultusministeriums bei der Realisierung des Ministererlasses vom 23. 11. 1973 zur „Förderung der Kenntnisse von Ost- und Südost(mittel)-europa („Ostkunde") beraten.

Die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern „Prof. Dr. Ernst Ferdinand Müller" e. V., die eine Arbeitsgemeinschaft ostdeutscher Pädagogen gebildet hat, ist mit vier Mitgliedern im Ostkundebeirat vertreten: Dr. Heinz Radke (3. Vorsitzender der Stiftung), Rektor Erich Diester (Kulturreferent der Stiftung), Oberstudiendirektor Dr. Rost MdL (Mitglied des Stiftungskuratoriums), Dr. Schosser MdL (Mitglied des Stiftungskuratoriums). MdL Dr. Rost wurde zum 1. Vorsitzenden, Rektor Diester zum Schriftführer des neu gegründeten Ostkunde-Beirats gewählt.

Dr. Rost, Erich Diester und Dr. Radke wurden außerdem vom Bayerischen Minister für Arbeit und Sozialordnung, Dr. Fritz Pirkl, in das Kuratorium des Hauses des Deutschen Ostens berufen. Auch diese kulturpolitische Einrichtung des Freistaates Bayern soll in Zukunft die Ostkundearbeit an den Bayerischen Schulen unterstützen.

Die Bekanntmachung des Bayerischen Staatsministers für Unterricht und Kultus (Nr. III A 15—8/148 121) vom 23. 11. 1973 enthält u. a. folgende Richtlinien: Die Behandlung der mitteleuropäischen, ost- und südosteuropäischen Völker, Staaten und Kulturen im Unterricht („Ostkunde" bzw. „Osteuropakunde") hat ihre Berechtigung in der europäischen Mittellage Deutschlands. Bayern als Grenzland hat hierbei eine besondere Verpflichtung und Aufgabe. Da sich, vor allem in Ost(mittel)europa, ein bedeutsamer Teil der deutschen Geschichte in vielfacher, konfliktreicher, aber auch friedlich-aufbauender Verflechtung mit den im Osten lebenden Völkern und Volksgruppen vollzogen hat, gehört es zu einem ausgewogenen Geschichtsbewußtsein, auch die Rolle der Deutschen in diesen Räumen in die Betrachtung einzubeziehen. Die Deutschen insgesamt sollen ein lebendiges inneres Verhältnis zur Heimat des Teiles ihres Volkes haben, der seine angestammten Gebiete verlassen mußte. Hierbei ist der Eigenart der ost- und südost(mittel)europäischen deutschen Stämme und Volksgruppen in ihren kulturellen Äußerungen angemessene Aufmerksamkeit zu schenken.

Gemäß dem Verfassungsauftrag des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland sind umfassende Kenntnisse über das ganze Deutschland, seine Menschen und die sich in ihm vollziehenden Entwicklungen im Unterricht zu vermitteln. Im Sinne des gemeinsamen Beschlusses aller Fraktionen des Deutschen Bundestags vom 17. Mai 1972 zu den Ostverträgen ist das Bewußtsein von der deutschen Einheit und vom gesamten östlichen (Mittel-)Europa wachzuhalten bzw. zu stärken.

Der Bedeutung des europäischen Ostens und seiner Völker für die Bundesrepublik Deutschland entspricht es, das Angebot an Unterricht in slawischen und anderen Sprachen östlicher Nachbarvölker zu mehren.

Für die geforderte Bildungsarbeit bleiben die Ergebnisse objektiver wissenschaftlicher Forschung an Universitäten und besonderen Instituten die unentbehrliche Grundlage. Einem auf gesicherten Kenntnissen aufbauenden Bemühen um eine partnerschaftliche Verständigung mit den osteuropäischen Völkern und Staaten dient die Arbeit der wissenschaftlichen Ostforschung und -lehre in unserem Lande.

Die Behandlung ostkundlicher Stoffgebiete erfolgt als Unterrichtsprinzip durch Eingliederung in den Erdkunde-, Geschichts- und Sozialkundeunterricht, den Deutsch- und Fremdsprachenunterricht, die Kunsterziehung, den Musikunterricht sowie in gelegentlichen fächerübergreifenden Zusammenfassungen. Im Geschichts- und Sozialkundeunterricht ist überdies das weltweite Problem der Vertreibung und der sinnvollen Eingliederung von Vertriebenen, Flüchtlingen und Spätaussiedlern zu behandeln. Ihr kulturelles Erbe ist besonders zu würdigen. Für eine weitere friedvolle Entwicklung, nicht nur im europäischen Raume, ist die Kenntnis der Rechtsformen, die ein gedeihliches Zusammenleben von Völkern und Volksgruppen ermöglichen, ein wesentlicher Bestandteil dieser Bildungsaufgabe.

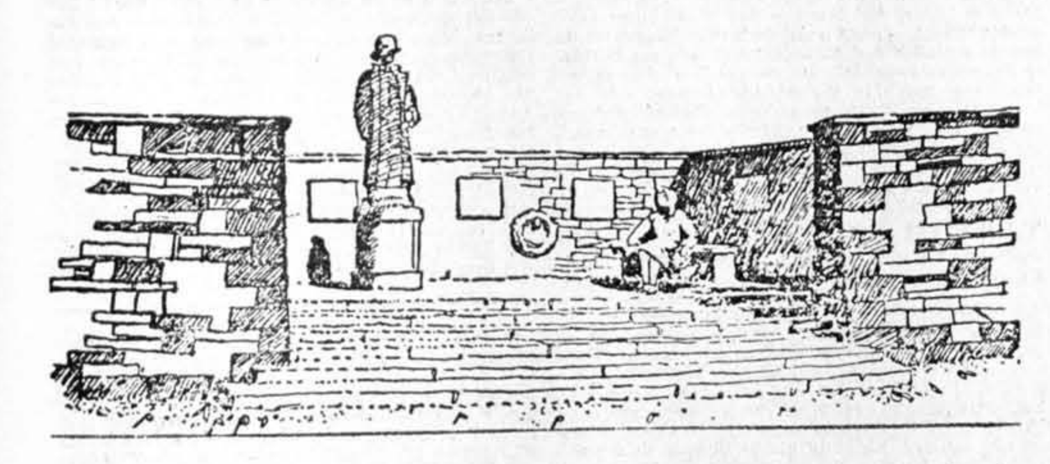
Die Schulaufsichtsbehörden überzeugen sich von der Pflege ostkundlicher Bildungs- und Unterrichtsinhalte. Bei der Erarbeitung der Curricula und bei der Zulassung von Lehr- und Lernmitteln wird darauf zu achten sein, daß der europäische Osten entsprechend berücksichtigt wird. Das Erfahrungswissen der Vertriebenen, Flüchtlinge und Spätaussiedler ist hierbei zu nutzen.

In der Lehreraus- und -weiterbildung wird den Lehrern aller Schularten das erforderliche Rüstzeug für diese Bildungsaufgabe gegeben. Dafür stehen sowohl staatliche als auch staatlich geförderte Institutionen zur Verfügung.

Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit des deutschen Volkes und die Kenntnis der Nachbarvölker im Osten und Südosten sollen auch durch einschlägige schulische Veranstaltungen gestärkt werden.

Aus den vorgenannten Grundsätzen ergibt sich aber auch ein entsprechender Bildungsauftrag an alle außerschulischen Bildungsträger, d. h. an Museen, Bibliotheken, Archive und an Einrichtungen der Jugend- wie Erwachsenenbildung.

Ehrung der ostpreußischen Gefallenen



Zum 21. Male seit 1953 sollen im Göttinger Rosengarten an dem Ehrenmal, dem Standbild des unbekannten Soldaten mit den Tafeln der ostpreußischen und niedersächsischen Divisionen, am Sonntag, 1. September, um 11 Uhr in einer Gedenkstunde unsere Gefallenen und Toten geehrt werden. Es wird wie immer eine Stunde tiefer Dankbarkeit sein, als deren äußeres Zeichen die Tafeln in dem Geviert aus rotem Sandstein mit Blumen geschmückt und der Innenraum mit den zahlreichen Kranzspenden unserer ostpreußischen Vereinigungen gefüllt werden.

Unsere ostpreußischen Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik aber werden wieder Gelegenheit haben, die eindrucksvollste Ausschmückung selbst vorzunehmen, indem sie durch die Gruppe Göttingen Tausende von Blumensträußen in großen Blumenfeldern vor dem Ehrenmal ausbreiten lassen. Jeder Strauß wird auf einer weißen Schleife den Namen eines Toten tragen. Jede ostpreußische Familie kann ab sofort für tote Verwandte, Freunde oder Nachbarn oder auch für unbekannte Soldaten bei der Gruppe Göttingen Blumensträuße bestellen. Die Bänder werden von freiwilligen Helfern mit den aufgegebenen Namen beschriftet. Jeder Strauß mit handgeschriebener Schleife kostet 3,— (drei) DM.

Der Beitrag ist zusammen mit der zu vermerkenden Bestellung auf einer Zahlkarte an die LANDSMANNSCHAFT OSTPREUSSEN Gruppe Göttingen Stadt und Land e. V., 34 Göttingen, Reinhäuser Landstraße 150, Konto-Nr. 878 18-300, Postscheckamt Hannover, zu überweisen oder auch auf- das Konto Nr. 464 17 bei der Kreissparkasse Göttingen unter genauer Angabe des Verwendungszwecks einzuzahlen.

An dieser ostpreußischen Totenehrung beteiligt sich wie alljährlich die Garnison Göttingen mit der Bereitstellung eines Ehrenzuges und eines Doppelpostens am Denkmal. Musikalische Umrahmung erfolgt durch das Heeresmusikkorps 2 (Kassel).

Je ein katholischer und evangelischer Geistlicher werden die Andachten halten, die Totenehrung vollzieht der ehemalige Direktor des Gymnasiums Bartenstein, Oberstudiendirektor a. D. Dr. Hugo Novak.

An der Kranzniederlegung beteiligen sich auch wieder französische und belgische Gäste, die im Zweiten Weltkrieg in Ostpreußen als Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz standen.

Soldatische Traditionsverbände aus allen Teilen der Bundesrepublik entsenden ihre Abordnungen zur Kranzniederlegung.



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Weiteres darüber finden Sie in der ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden stehen abrufbereit:

Maria Waser: **Wir Narren von gestern** Roman

Walter Bloem: **Das verlorene Vaterland** Roman

17 südamerikanische Erzähler: **Lateinamerika erzählt**

Hans Löscher **Alles Getrennte findet sich wieder** Buch vom „wahren Leben"

Ricarda Huch: **Weiße Nächte** Novelle

Fritz Skowronnek: **Dies irae** Ostpreußischer Grenzlandroman

Eric Malpass: **Fortinbras ist entwischt** Eine Gaylord-Geschichte

Lotte Gummert: **Sieben Vöglein im blauen Himmel** Unterhaltungsroman

Otto Ernst: **Semper der Jüngling** Roman

Eugen Kalkschmidt: **Vom Memelland bis München** Erinnerungen

Agnes Günther: **Die Heilige und ihr Narr** Roman

Walter Bloem: **Die Schmiede der Zukunft** Roman

Erika Leffler: **Flucht in die Verdammnis** Roman

Johannes Bobrowski: **Litauische Claviere** Roman

Heinrich von Treitschke: **Charakterbilder aus der deutschen Geschichte**

Rudolf Greinz: **Gordian der Tyrann** Lustige Kleinstadtgeschichte

Bettina Ewerbeck: **Angela Koldewey** Roman einer jungen Ärztin

Max Bialluch: **Das lachende Dorf** Masurengeschichten

Carl Zuckmayer: **Der fröhliche Weinberg** **Schinderhannes** Zwei Stücke

Wilhelm Pleyer: **Der Puchner** Grenzlandroman

C. Steinbrecht: **Schloß Marienburg i. Pr.** Amtlicher Führer

Carl Zuckmayer: **Die Fastnachtsbeichte** Erzählung

Matthias Acosta: **Moskau glaubt den Tränen nicht** Bilddokumentation

Essad Bey: **Verschwörung gegen die Welt** Geschichte der G.P.U.

Heinz G. Konsalik: **Der Himmel über Kasakstan** Roman

Richard Voß: **Alpentragödie** Roman

Eckart von Naso: **Moltke** Mensch und Feldherr

Carl Ludwig Schleich: **Besonnte Vergangenheit** Lebenserinnerungen

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1974

August

25. **Rastenburg:** Haupttreffen, Wesel, Niederrheinhalle
31. **August/1. September Goldap:** Jahreshaupttreffen, Stade

September

1. **Osterode:** 20 Jahre Patenschaft, Osterode/Harz, Stadthalle
7./8. **Angerburg:** Angerburger Tage, Rotenburg/Wümme
7./8. **Bartenstein:** Haupttreffen, Nienburg/Weser
7./8. **Neidenburg:** Hauptkreistreffen, Bochum, Ruhrlandhalle
8. **Johannisburg:** Haupttreffen, Dortmund, Reinoldi-Gaststätte
8. **Memel/Heydekrug/Pogegen:** Ostseetreffen, Travemünde
8. **Ortelsburg:** Kreistreffen, Essen, Huyssenallee 53/57, Städtischer Saalbau
8. **Pr.-Holland:** Kreistreffen, Itzehoe, Gaststätte Lübscher Brunnen
14./15. **Gumbinnen:** Haupttreffen, Bielefeld, gemeinsam mit dem Salzburger Verein
15. **Allenstein** Stadt und Land: Herbsttreffen, Hamburg, Haus des Sports, Schäferkampsallee 1
15. **Ebenrode:** Kreistreffen, Winsen (Luhe), Bahnhofshotel
15. **Fischhausen:** Hauptkreistreffen, Pinneberg, Hotel Cap Polonia
15. **Lötzen:** Regionaltreffen, Essen, Huyssenallee 53/57, Städtischer Saalbau
22. **Braunsberg:** Jahrestreffen, Münster/Westfalen
22. **Heilsberg:** Kreistreffen, Köln, Flora-Gaststätten
22. **Memel/Heydekrug/Pogegen:** Regionaltreffen Süd, Stuttgart-Feuerbach, Im Föhrich, Freizeitheim
22. **Osterode:** Kreistreffen, Recklinghausen, Städt. Saalbau
22. **Rößel:** Heimatbund, Meppen (Ems), Kolpinghaus
22. **Tilsit-Stadt/Tilsit-Ragnit/Elchniederung:** Kreistreffen, Wanne-Eickel, Volkshaus, Röhlinghausen
29. **Angerapp:** Jahreshaupttreffen, Mettmann, Adlerstraße 5, Kolpinghaus
29. **Johannisburg:** Kreistreffen, Hamburg, Haus des Sports

Oktober

5./6. **Gerdauen:** Hauptkreistreffen, Düsseldorf, Fleher Hof
6. **Memel, Heydekrug, Pogegen:** Regionaltreffen für den Bezirk West, Münster, Festsaal Lindenhof, Promenade am Hindenburgplatz
19./20. **Mohrungen:** Haupttreffen, Gießen, Kongreßhalle
20. **Lyck:** Bezirkstreffen, Hannover, Hauptbahnhof, Gaststätte
20. **Ortelsburg:** Kreistreffen in Ratzeburg, Wittler's Hotel, Gr. Kreuzstraße 11
25./26./27. **Königsberg-Land:** Haupttreffen, Minden, Hotel Bad Minden

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 0 40/45 25 41.

Im Rahmen der Angerburger Tage treffen sich vom 6. bis zum 8. September in Rotenburg an der Wümme die ehemaligen Seminaristen der Lehrerbildungsanstalt im Gedenken an die Gründung vor 150 Jahren. Meldungen werden erbeten an den Sprecher der letzten Seminarklasse 1921/24, Erwin Gudladt, 3300 Braunschweig, Lange Straße 38.

Bartenstein

Kreisvertreter: Willi Piehl, 237 Rendsburg, Alte Kieler Landstraße 25, Telefon 0 43 31/2 32 16.

Gemeinde Schönbruch — Wir laden Sie, unser Versprechen einlösend, auch in diesem Jahr wieder zu unserm traditionellen Treffen nach Celle ein, und zwar für Sonntag, 25. August, Gemeindehaus Celle-Blumlage, Braunschweiger Heerstraße 1. Auch diesmal können wieder alle, die es wünschen, sich am Vorabend im Gasthaus Linau, 3101 Nienhagen, Ruf 0 51 44 / 4 14, zu einem gemütlichen Beisammensein einfinden. Übernachtung und Frühstück 16,— DM. Wer dort übernachten will, melde sich bitte bis zum 13. August bei Linau an. Im übrigen laden wir Sie alle sehr herzlich zu unserem Treffen ein. Sie würden uns die Vorbereitungen sehr erleichtern, wenn Sie sich bis zum 20. August anmelden würden. Dazu noch eine Anmerkung: Ich bin am 9. Juli von Burgdorf nach Celle gezogen. Von da ab gilt meine neue Anschrift. Bitte denken Sie daran bei der Anmeldung. Programm: 10 Uhr Abendmahlsgottesdienst in Blumläger Kirche, 11.45 Uhr Mittagessen im Schaperkrug, 13.30 Uhr Begrüßung und Gelegenheit zum Gespräch im Blumläger Gemeindehaus. 15 Uhr Kaffeetafel. 16 Uhr „Wiedersehen mit der Heimat". (Wir hoffen, daß Gemeindeglieder, die inzwischen in Schönbruch und Umgebung gewesen sind, ihre Filme und Dias mitbringen und über Erlebnisse und Eindrücke berichten. Soviel wir wissen, waren Ursula v. d. Wense, Manfred Schulz und Georg von Kuenheim dort.) Das Ende des Treffens richtet sich nach Zeit und Lust der Teilnehmer. Ihre Anmeldung richten Sie bitte an Maria Hundsdörffer, 31 Celle, Petersburgstraße 36 A, Telefon 0 51 41 / 3 14 07.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Goldene Hochzeit — Am 12. August feiern der Kreisälteste der Kreisgemeinschaft Gumbinnen Hans Kuntze und seine Frau Magdalene, geb. Westphalen, 2 Hamburg 74, Schiffbeker Weg 168, das Fest der Goldenen Hochzeit. Hans Kuntze, am 30. November 1897 in Althof-Insterburg geboren, wo sein Vater Administrator war, besuchte die Gymnasien in Insterburg und später in Gumbinnen. Nach seiner Ausbildung als praktischer Landwirt lernte er während des Studiums seine Frau kennen und heiratete am 12. August 1924 in Hamburg. Sein Trauspruch lautete: „... es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade (Hebr. 13, 9)." Bis zum Jahre 1930 bewirtschaftete Kuntze das väterliche Gut Augstupönen (Hochfließ), übernahm dann die Verwaltung der Begüterung Prassen und kehrte 1939 auf den eigenen Besitz nach Hochfließ zurück. Neun Kinder wurden dem Ehepaar geschenkt. Der älteste Sohn fiel bei der Verteidigung seiner Heimat Ostpreußen im Oktober 1944 bei Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen. Die Kinder und 19 Enkelkinder leben heute in der Welt verstreut, in Kanada, USA, Schweden und in der Schweiz. Eine Tochter ist mit ihrer Familie in Deutschland geblieben. Hans Kuntze war in beiden Weltkriegen Soldat. Seine Frau treckte im Oktober 1944 mit allen Mitarbeitern des Betriebes in den Kreis Regenwalde (Pommern), von dort im Januar 1945 weiter nach Hamburg. Mit ihren geretteten Pferden und Treckern betrieb die Familie zunächst in Hamburg-Bergedorf ein Fuhrgeschäft. Frau Kuntze übernahm mehrere Schrebergärten, um die Ernährung der Familie sicherzustellen. Mit Dankbarkeit erinnert sich das Ehepaar heute noch der Hilfe, die ihm und den Kindern während des Trecks, in Pommern und in Bergedorf zuteil wurde. 1949 stellte die Finanzverwaltung Hamburg Kuntze als Betriebsprüfer ein, bis er 1962 aus dem Dienst des Landes Hamburg als Rentner ausschied. In Hamburg hatte Hans Kuntze schon frühzeitig zusammen mit anderen Landsleuten die Sammlung von Adressen der Vertriebenen aus Stadt und Kreis Gumbinnen organisiert. Er veranstaltete das erste Gumbinner Heimattreffen in Hamburg und wurde von seinen Landsleuten zum Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Gumbinnen in der Landsmannschaft Ostpreußen, deren Mitbegründer er war, gewählt. In seinem unermüdlichen Einsatz für die Belange der vertriebenen Ostpreußen war Hans Kuntze außerdem viele Jahre Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg und Vorstandsmitglied des Landesverbandes der Vertriebenen in Hamburg. Dem Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen gehörte er in den Jahren 1952 und 1953 an. Aus seiner Tätigkeit als Kreisvertreter der Gumbinner ist insbesondere hervorzuheben sein Bemühen um die Jugendarbeit und die verschiedenen Kreisgruppen in Berlin, Hamburg und anderen Städten. Er führte die ersten Verhandlungen und erreichte schließlich, daß die Stadt Bielefeld vor rund 20 Jahren die Patenschaft für Stadt und Kreis Gumbinnen übernahm. Nach Übergabe seines verantwortungsvollen Amtes als Kreisvertreter der Heimatkreisgemeinschaft Gumbinnen an seinen Nachfolger wurde er im Jahre 1969 Kreisältester der Heimatkreisgemeinschaft. Jetzt lebt das Ehepaar Kuntze in seiner Nebenerwerbssiedlung von rund 1000 qm und hat, wie Frau Kuntze als gelernte Gärtnerin sagt, „alles unterm Pflug". Von dort aus führt auch Lm. Kuntze als Vorsitzender (seit 1970) der „Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e. V." seine Amtsgeschäfte. Am Montag, dem 12. August, findet um 10.30 Uhr in der Rimbert-Kirche, Hamburg-Nordbillstedt, Sturmvogelweg, in der Kuntze lange Jahre Vorsitzender des Kirchenvorstandes war, ein Gottesdienst statt, den Pastor Weigelt, früher Königsberg (Pr), halten wird. Die Kreisgemeinschaft Gumbinnen gratuliert dem Ehepaar Kuntze zum Tag der Goldenen Hochzeit herzlich und wünscht insbesondere Gesundheit für den Lebensabend. Sie dankt bei dieser Gelegenheit nochmals ihrem Kreisältesten für die großen Verdienste, die er sich in stets unermüdlich aufopfernder Arbeit um seine Landsleute, insbesondere die Gumbinner, erworben hat. Gedankt sei aber auch an dieser Stelle seiner sehr verehrten Gattin, die ihm bei seiner Arbeit stets hilfreich zur Seite stand.
H. St.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6, Telefon 0 30 / 8 21 20 96.

Heimatblatt Heiligenbeil — Die Folge 20 ist bereits gedruckt und der Versand wird demnächst erfolgen. Falls sich bei unsern Landsleuten Veränderungen der Anschriften in letzter Zeit ergeben haben, bitten wir, diese umgehend zu berichtigen. Trotz laufender Hinweise wird uns ein Wohnungswechsel sehr selten gemeldet. Zahlreiche Briefe kommen zurück, weil die Anschrift nicht mehr stimmt. Wer an unserem so beliebten Heimatblatt interessiert ist, wende sich mit Angabe der neuen Adresse an die Kreisverwaltung Hannover, Patenkreis für den Landkreis Heiligenbeil, in 3167 Burgdorf, Lastenausgleichsamt, Postf. 209/210. Nur von Burgdorf kann eine Berichtigung vorgenommen werden, wo von auch der Versand erfolgt. Wer kein Heimatblatt erhalten sollte oder es nicht kennt, wende sich immer an Burgdorf. Die neue Folge 20 enthält wieder viele Abhandlungen und Berichte aus unserem Kreis mit Bildern sowie den umfangreichen Familiennachrichten. Wir sind gewiß, daß dieses Heimatblatt wieder begrüßt wird und viel Freude auslöst. Dieser Folge wird ein Inhaltsverzeichnis der Folgen 11 bis 20 beigelegt, was sicher von den Landsleuten besonders begrüßt wird, die sich die Folgen 11 bis 20 zu einem Buch einbinden lassen. Es wird auch darauf hingewiesen, daß einige Heimatblätter in Burgdorf vorrätig sind und gegen einen freiwilligen Kostenbeitrag angefordert werden können: Folge 2, 3, 4, 8, 10, 12, 13, 14, 15, 17, 18 und 19.

Königsberg-Stadt

Stellv. Stadtvorsitzende: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296, und Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90 (zugleich Geschäftsstelle).

Burgschulgemeinschaft Königsberg (Pr) e. V. — Das Jahrestreffen der ehemaligen Schüler und Lehrer der Burgschule in Bad Godesberg, Hotel ARERA, an der Rheinfähre Mehlem/Königswinter, vom 4. bis 6. Oktober, findet ein so großes Interesse, daß gebeten werden muß, Anmeldungen bis zum 20. September an Kurt Erzberger, 4 Düsseldorf 30, Theodor-Storm-Straße 4, zu richten. Auskünfte über die Veranstaltungen und Unterbringung sind ebenfalls unter dieser Anschrift zu erhalten. Die Mitglieder der Burgschulgemeinschaft werden durch Rundbriefe mit Anmeldevordrucken zu diesem Treffen gesondert eingeladen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/27 11.

Unseren Vertrauensleuten, die im Monat August besondere Geburtstage begehen, übermitteln wir hierzu herzliche Glückwünsche und verbinden damit aufrichtigen Dank für unbeirrte Arbeit für die Heimat: Julius Böhnke aus Saadau, jetzt 469 Herne, Elchweg 10, zum 80. Geburtstag am 31. August; Emil Hoppe aus Rogenau, jetzt 4353 Oer-Erkenschwick, Kiesen-Feldweg 134, zum 75. Geburtstag am 8. August; Leo Hirsch aus Erben, jetzt 2418 Ratzeburg, Matthias-Claudius-Straße 4, zum 70. Geburtstag am 6. August; Gustav Kostros aus Kobulten, jetzt 3251 Hastenbeck, Petersburg 11, zum 70. Geburtstag am 21. August.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Kreistreffen in Osterode am Harz am 31. August/1. September — Am 4. September 1954 übernahm in einer Feierstunde der Landkreis Osterode am Harz die Patenschaft über den Landkreis Osterode (Ostpreußen). Eine damals enthüllte Tafel im Kreisgebäude kündet auch heute noch davon, daß diese Übernahme fast auf den Tag genau vor 20 Jahren stattfand. 20 Jahre Patenschaft bedeuten einen Zeitraum, der herausgestellt werden soll, und daher laden der Landkreis und die Kreisgemeinschaft gemeinsam zum diesjährigen Kreistreffen ein, um damit auch äußerlich die Verbundenheit zu betonen. Und deswegen sollten unsere Landsleute in diesem Jahr besonders zahlreich nach Osterode kommen, um unseren Paten durch starken Besuch dieses Treffens zu zeigen, wie die ostpreußischen Osteroder fest zusammenhalten und wie bedeutungsvoll und wichtig diese Patenschaft ist.

Das Programm lautet: Sonnabend, 31. August, Kameradschaftstreffen des ehemaligen III./I.R. 3, 14.30 Uhr Begrüßung in der neuen Stadthalle; dort auch von 15 bis 16 Uhr Traditionsübergabe an das Pz.Gren.Btl. 12, 4. Kompanie. 17 Uhr Gedenkfeier mit Kranzniederlegung am Ehrenmal. Ab 19 Uhr Kameradschaftsabend in der neuen Stadthalle. — Sonntag, 1. September, Kreistreffen in der neuen Stadthalle. 9 Uhr Saalöffnung, 11 Uhr Feierstunde mit einer Ansprache des Landrats; anschließend gemütliches Beisammensein. Die neue Stadthalle liegt am Kurpark. Parkmöglichkeit auf dem Gelände der früheren Gaststätte Kurpark. Für in Hamburg wohnende Landsleute wird ein Bus bereitgestellt; Interessenten wenden sich an Otto Goden, 2 Hamburg 13, Rappstraße 4. Für den Raum Kiel soll versucht werden, Fahrgemeinschaften zusammenzustellen bzw. Freiplätze in privaten Pkws zu vermitteln. Hierzu bittet Lm. Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36, Telefon 04 31 / 73 29 49, um Mitteilung, wer bereit wäre, Landsleute im eigenen Pkw mitzunehmen und wer davon Gebrauch machen würde. Am 31. August findet außerdem ein Sondertreffen der ehemaligen Schülerinnen und Schüler der Jahnschule und der Lutherschule im Berghotel „Zur alten Harzstraße" in Osterode am Harz statt; es liegt etwa 150 m von der B 241 zwischen Osterode und Clausthal-Zellerfeld—Goslar entfernt. Der frühere Lehrer Otto Mruck wird auch kommen. Es werden Filme und Dias von einer Ostpreußenreise 1974 gezeigt. Anmeldungen erbeten an Lm. Behrendt, 8674 Naila, Griesbacher Weg 31, Telefon 0 92 82 / 83 70. Sämtliche Übernachtungswünsche bitte an das Verkehrs- und Reisebüro in Osterode am Harz, Drögestraße 40, richten (Telefon 0 55 22 / 68 55).

Kreistreffen in Recklinghausen am 22. September — Nähere Einzelheiten über das Treffen werden demnächst an dieser Stelle veröffentlicht. Ich bitte aber schon jetzt, sich den 22. September vorzumerken.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Am 24./25. August ist unser großes Hauptkreistreffen in unserer Patenstadt Wesel am Niederrhein. „Einigkeit macht stark", so wollen wir unserem Paten durch große Geschlossenheit danken. In der nächsten Folge des Ostpreußenblattes erscheint der genaue Ablauf der Veranstaltung. Großtreffen der Traditionsgemeinschaft der Schulen.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer, Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Unser nächstes Heimattreffen findet — wie bereits mehrmals angekündigt — am Sonntag, dem 22. September, im Volkshaus Röhlinghausen in Wanne-Eickel statt. Einlaß ab 9 Uhr, offizielle Feierstunde 11 Uhr. Im Rahmen dieser Stunde erfahren wir vom 1. Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Matthias Hofer, viel Interessantes über „Unser Land an der Memel — einst und jetzt". Dies Thema wurde bereits anläßlich des Jahreshaupttreffens am 26. Mai in Hannover behandelt und wegen des allgemeinen Interesses auch für Wanne-Eickel eingeplant. Am Nachmittag bis 18 Uhr zwangloses „Plachandern" mit musikalischer Untermalung. Wir würden uns freuen, Sie in Wanne-Eickel begrüßen zu können. Schon jetzt wünschen wir Ihnen einige schöne und erlebnisreiche Stunden im Kreise Ihrer Landsleute.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck. Geschäftsstelle: Ingolf Koehler, 23 Kiel, Muhliusstr. 70 Tel. 04 31 / 24 22 14.

Realgymnasium und Oberrealschule zu Tilsit — Das Jahreshaupttreffen unserer Schulgemeinschaft findet Sonnabend 30. November, in Hamburg statt. Tagungslokal ist das Hotel Zum Kronprinzen, Hamburg 1, Kirchenallee 46, gegenüber dem Hauptbahnhof, Telefon 0 40 / 24 32 58. Da das Restaurant des Hotels um 23 Uhr schließt, soll das Treffen um 18 Uhr beginnen. Von 19 bis 20 Uhr sollen die geschäftlichen Angelegenheiten erledigt werden, so daß dann noch drei Stunden für den geselligen Teil verbleiben. Ich bitte alle Ehemaligen, sich den Termin vorzumerken und bis spätestens 19 Uhr zu kommen. Anfragen sind zu richten an: Dr. F. Weber, 2222 Marne (Holstein), Schillerstr. 6, Tel. 0 48 51/32 20.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Bericht über die Heimattreffen im Patenkreis Syke — Die drei Treffen im Patenkreis waren mit 400 Teilnehmern erwartungsgemäß besucht. Trotz der Verteuerung (erhöhte Fahrtkosten) waren wieder viele Landsleute von sehr weit her angereist. Zu Beginn wurde ein gemeinsamer Abend mit den Einheimischen der Patenstädte durchgeführt. Man zeigte einander Filme und Dias aus dem Patenkreis und dem ostpreußischen Heimatkreis. Bei den Tapiauern wurde sogar ein selbstverfaßtes Liederpotpourri im Wechselgesang vorgetragen, das in lustigen Versen Land, Leute und Gebräuche schilderte. Drollig und manch ein Witz trugen zur Belustigung bei. — Der Sonntag brachte viele neue Heimatfreunde. Die Säle der Treffen waren mit Fahnen und Aquarellen unseres Heimatkreises geschmückt und manch einer nahm ein Andenken an die Heimat, Bild, Foto oder Stadtplan mit nach Hause. Aquarelle können nachbestellt werden bei Rudolf Herrenkind, 2352 Bordesholm, Lindenplatz 7. Auch ein Landschaftsfoto können Sie einsenden und Herrenkind wird es in Farbe umsetzen. Preis je nach Größe 20 bis 50 DM. Der Sonntag diente der Begegnung unter den Kreisangehörigen. Den Tapiauern spielte der Feuerwehr-Musikzug, Mädels und Jungen, auf und eröffnete den offiziellen Teil des Treffens, das mit Tanz endete. Die Allenburger hatten den Sonntag mit einem Gottesdienst in der Hoyaer Kirche begonnen. Sie überreichten ein Modell der Allenburger Ordenskirche, das in der dortigen Kirche verbleibt und an die Patenstadt an der Alle erinnern soll. Ein Modell des Allenburger Rathauses soll die Stadtväter Hoyas ebenfalls auf Allenburg hinweisen. Es wird im Rathaus seinen Platz finden. In Hoya wurde ein Besuch der neuen Bauten und Einrichtungen den Allenburgern und Englauern gezeigt. In Syke war es die Ausstellung im Heimatmuseum, die die Verbindung Patenkreis Grafschaft Hoya — Kreis Wehlau herstellte und für nicht nur unseren Landsleuten, sondern auch von Einheimischen und Schulklassen besichtigt wurde. Die Tapiauer in Bassum und die Allenburger in Hoya fühlten sich pudelwohl in ihren Patenstädten. Die Wehlauer sind immer einen größeren Kreis gewohnt und kamen sich etwas verlassen vor im kleineren Kreis. Sie müssen sich wohl in ihrer neuen Patenstadt noch eingewöhnen, obgleich ja seit eh und je Hauptkreistreffen alle zwei Jahre dort stattfanden. — Im kommenden Jahr wird aus Anlaß der 20. Wiederkehr der Patenschaftsübernahme des Kreises Hoya für den Heimatkreis Wehlau ein Gesamttreffen wieder in Syke stattfinden. Damit wird den Wünschen der Wehlauer wieder voll entsprochen. — Am nächsten Tag wurde der neue Kreistag von unseren Landsleuten gewählt. Es wurden die Kirchspielsvertreter, wie sie in Vorschlag gebracht worden waren, gewählt, um am Tag darauf konstituierte sich der neue Kreistag im Kreistagssitzungssaal des Patenkreises. Dabei stand auch die Wahl eines neuen Vorstandes auf der Tagesordnung. Der alte Vorstand und der Kreisausschuß wurden in ihrem Amt bestätigt, mit geringfügigen Änderungen unter den Beisitzern. Der neue Kreistag in seiner Zusammensetzung sowie der Vorstand werden in dieser Stelle noch bekanntgegeben.

Reiches Leben hat sich erfüllt

Erna Hoffmann verstarb in Göttingen

Im hohen Alter von 88 Jahren verstarb am 31. Juli die Ehrenbürgerin der Georg-August-Universität Göttingen, Frau Erna Hoffmann. Sie war die Witwe des letzten Kurators der Albertus-Universität Königsberg, Dr. h. c. Friedrich Hoffmann, der sich auch in den Jahren der inneren Bedrängnis nach 1933 für die akademische Freiheit unbeirrt einsetzte.

Frau Erna Hoffmann erwarb sich große Verdienste um die Förderung und Bestrebungen der Gemeinnützigen Gesellschaft Albertinum, deren Ehrenvorsitzende sie lange Jahre war. Wir verdanken es nicht zuletzt Frau Hoffmann, daß es dieser Gemeinnützigen Gesellschaft gelang, im Jahre 1963 das Studentenwohnheim „Collegium Albertinum" in Göttingen zu errichten. Die Pflege des Erbes der Albertus-Universität Königsberg und die Erhaltung des ostdeutschen Geistesgutes, insbesondere für die akademische Jugend, lagen ihr stets am Herzen. Auch ihrer Fürsorge um die ehemaligen Angehörigen der Albertus-Universität wird alle Zeit dankbar gedacht werden.

Frau Erna Hoffmann war Trägerin des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse und Inhaberin der Simon-Dach-Medaille wie auch der goldenen Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen. Die Trauerfeier fand am Dienstag, 6. August, in der Kapelle des Stadtfriedhofes Göttingen statt.

Hubert Koch †

Ein treuer Freund Ostpreußens

Ein treuer Freund, ein Künder der Eigenart und Schönheit unserer ostpreußischen Heimat — ohne selbst Ostpreuße zu sein — Hubert Koch, ist gestorben.

Im Forsthaus zu Felsenrade bei Eckernförde 1895 geboren, kam er 1907 in den Kreis Pinneberg, als sein Vater als Revierförster nach Kummerfeld versetzt wurde. Sein Vater war es auch, der ihm einen tiefgründigen Einblick in die Schönheit von Natur und Landschaft vermittelte. Seine ersten Eindrücke von der ostpreußischen Landschaft sammelte er vor tragischem Hintergrund; zugleich empfing er seine Feuertaufe als junger Soldat im Herbst 1914 im Kampf gegen die Russen. Trotzdem — oder vielleicht gerade darum — hat unser Land im Osten seine ganze Liebe gewonnen.

Um das im Lichtbild festzuhalten, was ihn in schwerer Zeit so tief beeindruckt hatte, kehrte er nach Friedensschluß nach Ostpreußen zurück, machte unzählige Aufnahmen von Landschaft und Städten und regte die Menschen im Westen an, Ostpreußen kennenzulernen, auf Reisen, die er selbst organisierte.

Nach dem tragischen Ende des Zweiten Weltkrieges mit allen seinen Folgen erhob Hubert Koch aufs neue seine Stimme für unsere inzwischen zerstörte Heimat, für die Eigenart der Landschaft und für die daraus vertriebenen Menschen. Seine Bilder, die er in friedlichen Jahren mit der Kamera einfing, sind für uns als Medium der Erinnerung kostbar geworden.

In Pinneberg wurde Hubert Koch am 10. Juli zur letzten Ruhe gebettet.

Kamerad, ich rufe Dich

Kavallerie-Regimenter Ulanen 8, 12 und Jäger zu Pferde 9

Paderborn — Im Andenken an die Zeit vor 60 Jahren mit ihren vielen Gefechten, Patrouillenritten und langen Märschen zur Verteidigung und Befreiung Ostpreußens treffen sich alle noch lebenden Teilnehmer mit Angehörigen am Sonnabend, dem 31. August, ab 16 Uhr in Göttingen im Schwarzen Bären, Kurze Straße 12. Anmeldungen bzw. Anfragen für Ulanen-Regiment Graf zu Dohna (Ostpreußisches) Nr. 8 an Oberst a. D. Günther Borchardt, 4790 Paderborn, Arminiusstraße 50, Telefon 0 52 51 / 5 67 17, für Littauisches Ulanen-Regiment Nr. 12 an Oberst a. D. Gerhard Schaeper, 8000 München 90, Wirthstraße 14, und für das Jäger-Regiment zu Pferde Nr. 9 an Oberst a. D. Fritz Walter Kautz, 5351 Kommern-Süd, Am Bruch 10, Telefon 0 24 43 / 27 88.

Toni Schawaller

Kornaust steiht varre Deer

Die jungen Hähnchen machten ihre ersten Krähversuche, sie hatten wohl noch Stimmbruch, denn es klang sehr heiser, als sie über den Hof schrien: „Hoalt june Sense vär, Kornaust steiht varre Deer!" Der alte Hahn stand auf dem Mist, schlug empört in die Flochten, daß die Jugend ihm zuvorkam, und krähte mannhaft: „Kornaust steiht varre Deer!"

Unter den alten Hoflinden klopften die Männer die Sensen. „Kling, klang" schallte es in das Hahnengekrähe hinein. Es war wie ein Ruf hinauf zu den weiten Kornfeldern: Macht euch bereit!

Im Korn, das dicht am Hofe lag, schnarrte eine Wachtel: „Moakt scharp, moakt scharp." Die Drossel in den Linden spottete: „Ward se ok schniede, ward se ok schniede?"

So sagten all diese Stimmen Kornaust an.

Angekündigt hatte sie schon der Bruder am Sonntag, als er eine Handvoll Kornähren auf den Tisch legte, sie ausrieb und die Körner über dem Daumennagel brach. Da hatte er ganz einfach gesagt: „Wi könne Kornaust moake."

Was lag aber nicht alles in dem Wort „Kornaust": Segen, Brot, Arbeit, Schweiß ... Die Vorläufer hießen: Schlachten, Backen, Wellfleischkochen. Und weil die Kirschen schon totreif waren, wohl auch noch Kirschkreide kochen. Denn zu Kornaust wurde schon Wochen vorher gespart. Wollte man ein wenig üppiger leben, dann hieß es: „Dat mott to Kornaust bliewe."

In der Kammer standen auch schon zwei große Flaschen. In einer war Kirschenschnaps, in der anderen Bärenfang, beides selbst gebraut. Aber beide Flaschen waren mit einem Totenkopf versehen, und darunter hatte der Bruder, weil er ein Spaßvogel war, „Gift" geschrieben. Sonst wurde bei uns nicht Schnaps getrunken, nur der alte Hirt bekam ab und zu ein Halbquartier, und sonst gab es ein Glas, wenn jemand Bauchweh hatte. Und der Bruder, meinte die Großmutter, hatte in letzter Zeit öfter Bauchschmerzen gehabt. Sie sagte:

„Du Dammelskopp, de Kolke kömmt von de frösche Gurke, on diene Socke kannst di moal e Tietlang alleen utsteppe."

Im Haus war ein buntes Leben und Treiben. Bis Sonnenuntergang sollte alles fertig sein. Jeder tat, was in seinen Kräften stand. Ich stand unter dem großen Kastanienbaum vor der Küche und drehte das Butterfaß. Da ich ein fröhliches Lied sang, hüpfte ich auch beim Buttern, und der Schmand schlug nur so gegen den Deckel.



Wir pflückten Margeriten und Mohn ... Fotos (2) Löhrich

„Sing man, sing man, morje oppet Kornschwatt ward die schon dat Singe vergoahne", sagte die Großmutter, die nach Gurken gehen wollte. Ich fragte sie, ob sie früher gerne Korn gebunden hätte. Ja, sagte sie, und sie wäre dieser Zeit immer mit Ehrfurcht entgegengegangen. Ihre Großmutter, die Dora Keßler, hätte sie einen Spruch gelehrt, den sie noch oft vor sich hinsagte. Sie hatte ihn immer gesprochen, wenn sie die erste Korngabe band.

„Segg em mie", bat ich.

Und die Großmutter sagte feierlich den Spruch: „Dat Korn ös geroade, eck sie geloade, to binde dem Segen. Gott kömmt mi öntgegen. He schenkt mi Kraft, böt de Oarbeit geschafft."

Ja, diesen Spruch würde ich auch sprechen. Als die Großmutter sagte, ich solle einen Donnerkeil in die Tasche stecken, sagte ich entrüstet, das wäre heidnisch. Aber die Großmutter schüttelte den Kopf und meinte, was von den Ahnen kommt, wäre gut.

Dann war alles fertig zur Kornaust. Als es still im Haus wurde, schlich ich mich hinaus zum Kornfeld, um Abschied zu nehmen. Das Abendrot breitete rosige Schleier über das goldene Feld. Hinten blaute der Pabbler Wald. Der Abendwind strich noch einmal leise über das Korn, wie eine Mutter über ihres Kindes Köpfchen streicht vorm Schlafengehen. Ich pflückte Mohn und Kornblumen und ging still nach Haus.

Am andern Morgen weckte mich das Krähen der Hähnchen und das Klopfen der Sensen. Es war noch sehr früh. Dann gingen sechs Paare vom Hof, die weißen Binderjakken leuchteten. Mein Hammel, „Fritzchen" genannt, gab mir eins in die Kniekehlen mit seinem Kopf, daß ich kopfüber zum Hoftor hinausflog. Und den Hammel hatte ich doch aufgezogen, wie ein Hundchen lief er mir sonst nach. Die Hähne krähten, als ich mich wieder aufrappelte. Ei, vielleicht bekrähten sie mich?

Nun stand der Bruder am Kornfeld, zog seine Mütze, sagte: „Mit Gott" und die Sense rauschte durchs Korn. Ich faßte nach dem Donnerkeil in meiner Tasche, dann griff ich nach den Halmen, drehte ein Band und sagte leise den Spruch, den die Großmutter mich gelehrt:

Dat Korn ös geroade,
eck sie geloade
to binde dem Segen.
Gott kömmt mi entgegen.
He schenkt mi Kraft,
böt de Oarbeit geschafft ...

Erna Jurklies

Wenn de Schutbombonus fleegt un brommt

Es hatte den ganzen Tag geregnet, zum Abend erhellte sich der Himmel, und der Regen hörte auf.

„Na", sagte die Lene, „sehne Se man, junge Fru, de Himmelke kloart op."

„Joa, joa", meldete sich der Karl, „et ward gliek Dreck regne."

Alle lachten über die alte Redensart. Sie standen da nicht etwa untätig herum, o nein, sie breiteten die Wäsche auf dem grünen Rasen im Garten aus, denn sie sollte über Nacht schön weiß werden. Das war damals, als ich noch Kind war, ganz selbstverständlich.

„Dat Wedder ward oaber bestömmt scheen morge, mi ös ewen en Schutbombonus anne Kopp vörbiefloage", sagte die Lene. Schutbombonus nannten wir einen dicken Käfer.

„Wat heet hier Schutbombonus", rief der Karl, „et ös doch bloß e Möstkäfer."

„Vonwege Möstkäfer", regte sich die Lene auf, „he hätt dem scheene Noame all von ole Tiede her. Miene Großmutter säd, wenn de Schutbombonus fleegt un he so scheen brommt, denn ös dat so wie Mosiek för miene Ohre, dann ös am annere Dag bestömmt scheenet Wedder."

Die junge Frau meinte: „Na, öck wöll Enne joa geern glowe, Lene; wie hebbe scheenet Wedder sehr needig."

Während die Lene die Wäsche mit der Gießkanne begoß, besann sie sich auf die Nachtwache. Sie rief: „Junge Fru, wer ward de Nachtwach hoale, vleicht könne Noabersche Emmke un de Fritz uck koame?"

„Au fein", rief der Karl, „de Fritz bringt söcher dem Duddelkaste met, na, da könn wie noch danze."

„Ös ja goot un scheen möt dem Danze oaber ward ju nich de Wäsch dabie vergäte?" meinte die junge Frau.

„Oaber nä, junge Fru, wie danze doch önne Goardeveranda, da sönd wie doch ganz dicht dabie", sagte die Lene.

„Na scheen, so om een Uhr kömmt de junge Herr ju awlöse."

„Och", rief die Lene, „wie wölle doch bet twee Uhr de Wäsch woachte!"

Die ‚junge Fru' machte eine abwehrende Handbewegung: „Ju motte doch am annere Dag uck arbeide, un öngeschloape fall ju noch vom Weitefoder. Wenn de Weite dröch ös, bön öck söcher, da de junge Herr em enfoahre ward. Ju motte dat schon verstoahne, uck de Noabersch Emmke un de Fritz hebbe jetzt önne Erntetied so veel to dohne; wie alle oppem Land hebbe dat nu."

Mit ein paar Flaschen Saft oder Alaus, dem selbstgemachten Bier, und belegten Broten war für den nächtlichen Imbiß gesorgt.

Langsam wurde es dunkler. Wir Kinder lagen schon im Bett. Wie im Traum hörten wir die damals so vertrauten Weisen: „Warum weinst du, schöne Gärtnersfrau ...", auch die von Mariechen, das weinend im Garten saß, fehlte nicht, dann folgte: „Sie war so schön, so schön wie Milch und Blut, von Herzen war sie einem Räuber gut."

Das letzte Lied, das ich noch kurz vor dem Einschlafen höre:

„Sitste nuscht, da kömmt er, lange Schrötte nömmt er, sitste nuscht, da kömmt er schon, de versoapne Schwiegersohn ..."



Die Herde sucht Kühlung am seichten Ufer des Löwentinsees, in der Nähe von Lötzen, vor dem schützenden Schilfgürtel

Ostpreußen im Ausland:

Die Elchschaufel als Ehrenzeichen

Aktive Gruppe in Donvale – Landsleute im fernen Australien

Berlin — Über seine Reise vom Januar bis zum Juni dieses Jahres nach Australien berichtete jetzt der Schatzmeister der LMO-Landesgruppe Berlin, Erwin Spieß, früher Tilsit.

Nach einem 26stündigen Flug über Frankfurt—Bahrein—Kalkutta—Singapore bis Melbourne wurde er auf dem Flughafen Tullamarine von seinem in Australien lebenden Sohn Harry und dessen Familie in Empfang genommen. Die Freude war verständlicherweise riesengroß, die Eltern nach neunjähriger Trennung wiederzusehen. Vom Flugplatz ging es nach 17 757 Flugkilometern mit dem Auto noch 35 km bis nach Donvale, wo Harry Spieß mit seiner Familie eine neue Heimat gefunden hat.

Neben allen familiären und persönlichen Erlebnissen war der stärkste Eindruck, den Erwin Spieß in Australien hatte, der großartige Zusammenhalt innerhalb der dortigen Ost- und Westpreußengruppe, die Harry Spieß vor fünf Jahren ins Leben gerufen hat. Diese Gruppe hat sich im Verlauf der letzten Jahre zum Mittelpunkt aller Neu-Australier entwickelt, die aus vielen Ländern Europas stammend, dort die Erinnerung an ihre Heimat pflegen. Da sitzt der Ostpreuße mit seiner jugoslawischen Frau, der Rußlanddeutsche mit seiner ostpreußischen Frau, ein anderer mit einer Westpreußin verheiratet, die Ost- und Westpreußen mit ihren australischen Frauen nebeneinander, und alle fühlen sich als eine große Familie von Ost-Westpreußen. Was sie eint und worauf sie stolz sind: sie tragen die Elchschaufel als Ehrenzeichen.

Eine für Ende Juni geplante Zusammenkunft der Gruppe wurde zu Ehren von Erwin Spieß, der ebenso wie Werner Guillaume, Vorsitzender der Landesgruppe Berlin, Ehrenmitglied der australischen Gruppe ist, auf den 12. Mai vorverlegt, um ihm die Möglichkeit der Teilnahme zu geben. An diesem Tag überbrachte Erwin Spieß den Beschluß der Landesgruppe Berlin, die Patenschaft über die australische Gruppe zu übernehmen. Aus diesem Anlaß wurden den Vorstandsmitgliedern die silberne Nadel zur Elchschaufel überreicht, eine Ehrung, die großen Dank und viel Freude auslöste. Bei dieser Zusammenkunft berichtete Spieß über die Tätigkeit der Landesgruppe Berlin und konnte vergleichsweise feststellen, wie rege und aktiv die Mitarbeit aller Mitglieder in der australischen Gruppe ist. Erwin Spieß wünschte nur, allen Gruppen in Berlin und in der Bundesrepublik möge dies als Beispiel dienen. An den Zusammenkünften nehmen die Kinder selbstverständlich teil, werden gesondert betreut und basteln, malen und singen. Sogar das Ostpreußenlied singen sie in englischer Übersetzung.

Durchschnittlich nehmen an den Treffen, die häufig als ganztägige Picknicks durchgeführt werden, etwa 50 Erwachsene und 35 Kinder teil. Überschüsse aus Verlosungen oder Spenden werden der Bruderhilfe in Hamburg zur Verfügung gestellt. Eine inzwischen erfreulich angewachsene Leihbücherei wird rege in Anspruch genommen. Viele Kontakte hat die Gruppe inzwischen auch mit Landsleuten in anderen Kontinenten aufgenommen. Durch die Patenschaft Berlins erwartet man noch mehr Anregungen und Gedankenaustausch. Harry Spieß und seine Mithelfer verdienen den Dank der Landsmannschaft Ostpreußen.

Auf einer über etwa tausend Kilometer langen Rundfahrt durch Neu-Südwales lernte Erwin Spieß neben vielen anderen noch zwei ostpreußische Landsleute kennen, die besonderer Erwähnung bedürfen. Auf einer nur sechs Morgen großen Farm wirtschaftet ein Scharfetter aus dem Kreis Darkehmen mit seiner Gumbinner Frau. Sie haben eine Hühnerfarm mit 5500 Junghennen und 14 0000 Legehennen aufgebaut, die täglich 8200 Eier produzieren, das ergibt im Jahr die stattliche Zahl von 250 000 Dutzend Frischeiern. Vor kurzem hat Scharfetter eine zweite Farm mit 600 Morgen dazugekauft, auf der neben einer Rinderzucht hauptsächlich Getreide angebaut wird, um in der Hühnerfarm von fremdem Futter unabhängig zu sein.

Das Abschiedsessen nahm Familie Spieß im Lokal Hunters Lodge, also Jägerhütte, in der Nähe von Melbourne ein. Die Überraschung von Erwin Spieß war nicht gering, als sich der Wirt als Harry Lohse aus Ostpreußen vorstellte. Harry Lohse ist der Sohn des Dr. med. Lohse, der lange Jahre als Chefarzt in Bethanien in Lötzen tätig war. Der Abend wurde zu einem Familienfest, in dessen Verlauf der bewegte Lebenslauf Harry Lohses immer neues Staunen bei seinen Gästen hervorrief. Die deutschsprachige Zeitung Neue Welt in Melbourne hat vor kurzem einen ganzseitigen Bericht über Harry Lohse veröffentlicht, weil er in einem von ihm zusammengestellten Festwagen bei einem großen Umzug, dem Moomba-Festzug, mit der Steubenparade in den USA vergleichbar, den vierten Preis zuerteilt bekam. Welch besondere Anerkennung das bedeutet, mag die Tatsache verdeutlichen, daß der Festwagen eines großen Kaufhaus-Imperiums, den sich die Kaufhaus-Manager 200 000 australische Dollar kosten ließen, bei der Preisverteilung leer ausgingen. Der Preis ist Harry Lohse inzwischen bei einem großen Empfang im Rathaus Melbourne vom Oberbürgermeister persönlich überreicht worden. Allein über Harry Lohse und sein Hunters Lodge könnte Erwin Spieß stundenlang berichten. Er untermalte seinen Vortrag mit einer Auswahl von über 250 Dias, die ein eindrucksvolles Bild von seiner erlebnisreichen Reise vermittelten. **W. G.**



Zusammenkunft in Donvale: Picknick der australischen Ost- und Westpreußen-Gruppe Foto privat

FAMILIEN-ANZEIGEN

71

Am 7. August 1974 feiert meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Frieda Dotzki

aus Herbsthausen, Kreis Angerburg und **Forsthaus Georgenau, Kreis Bartenstein**
jetzt 483 Gütersloh 1, Berliner Str. 267

ihren 71. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlichst und wünschen Dir noch viele gesunde Lebensjahre.

80

Am 11. August 1974 feiert unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Omi, Frau

Erna Mehl

geb. Sternberg
aus Treuburg (Ostpreußen), später Königsberg (Pr)
jetzt 1 Berlin 45, Baseler Straße 87

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst in Liebe und Dankbarkeit
ihre Kinder
und Enkelkinder

90

Am 12. August 1974 begeht meine treusorgende Frau, unser liebes Tantchen, Frau

Anni Mack

geb. Blaß
aus Pillau (Ostpreußen)
ihren 90. Geburtstag.
Wir gratulieren herzlichst und wünschen ihr für die weiteren Jahre Gesundheit und alles Gute und sagen ihr Dank für all ihre Liebe und Güte.
ALBERT MACK
und ihre Nichten, Groß- und Urgroßnichten und -neffen
jetzt 2362 Wahlstedt, Scharnhorststraße 13

Nach einem erfüllten Leben ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Tante und Großtante

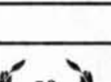
Auguste Lilienthal

geb. Taubert
aus Neidenburg (Ostpreußen)
* 17. 3. 1883 † 22. 7. 1974

sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Heinz Lilienthal und Frau Margret, geb. Wilkening
Kurt Lilienthal und Frau Rita, geb. Siebert
Helmut Lilienthal und Frau Erna, geb. Kirchenberg
und alle Angehörigen

2820 Bremen, Zum Kränholm 3
Stehnkenshoff 1
4600 Dortmund, Tucholsky-Straße 19



Am 14. August 1974 feiert unsere Mutter

Therese Engel

geb. Köhn
aus Deutsch-Wilten
jetzt in 7744 Königsfeld-Weiler, Eschbachstraße 5

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich in Dankbarkeit und Freude
ihre Kinder

Am 8. August feiert unsere Mutter

Antonia Gedat

geb. Scharfenort
aus Pr.-Eylau und Königsberg (Pr)

ihren 81. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst ihre Kinder Gisela und Lore.
33 Braunschweig
Rüdigerstraße 8a



Am 13. August 1974 feiert unsere Mutter

Martha Pestkowski

geb. v. Bojanowski
aus Magdalenz, Kreis Neidenburg, Ostpreußen
jetzt 21 Hamburg 90, Lassallestraße 8

ihren 60. Geburtstag.

Die Familie gratuliert herzlichst.



Frau

Hedwig Ewert

aus Dollstädt, Kreis Pr.-Eylau
feiert am 7. August 1974

ihren 80. Geburtstag.

Dazu gratulieren recht herzlich Renate Lubitz, verw. Herzberg und Angehörige

499 Lübbecke (Westfalen), Friedhofstraße 28



Am 14. August 1974 vollendet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Herta Strauch-Wassmann

aus Johannisburg (Ostpreußen)

ihren 84. Geburtstag.

Herzliche Glückwünsche und beste Wünsche für viele Jahre guter Gesundheit
Sohn Gerhard
Schwiegertochter Grete
Enkel Lutz und Frau

4972 Löhne 1, Königstraße 27

Nach schwerer Krankheit entschlief am 24. Juli 1974 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Großmutter, Urgroßmutter u. Tante

Emma Szigat

geb. Deutschmann
* 6. Juni 1890
aus Herbstfelde
Kreis Schloßberg (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Liesbeth Girod, geb. Szigat
Erich Girod
Ernst Szigat
Elsbeth Szigat, geb. Wehner
und alle Anverwandten

5159 Buir, den 28. Juli 1974
Am langen Weiher 2

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief am Montag, dem 8. Juli 1974, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Hildegard Doligkeit

geb. Rohmann
aus Königsberg (Pr), Leutweinstraße

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Christa Minde, geb. Thiede

2 Hamburg 73, Scharbeutzer Straße 141 b

Am 31. Juli 1974 feierte mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Richard Knisch

Lehrer i. R.
aus Lötzen, Ostpr., Mittelweg
seinen 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
Lisbeth Knisch, geb. Christickat
Gisela Gorden, geb Knisch, und Familie (Schottland)
Werner Knisch
Reimar Knisch und Frau
Sigrid Meier, geb. Knisch. und Familie
3251 Aerzen/Hameln, Ostlandstraße 14

80

So Gott will, feiert unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Olga Kugge

geb. Kohl
aus Perteltnicken, Kr. Samland
am 14. August 1974 ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren ganz herzlich
Eleonore Kugge
Hildegard Laß, geb. Kugge
Werner Laß
Enkel und Urenkel
599 Altena (Westfalen)
Schubertstraße 58

90

Am 13. August 1974 vollendet mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Wilhelm Witte

aus Reichertswalde, Zargen und Lipa
jetzt 34 Göttingen, Fichtenweg 17

seinen 90. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen weiterhin Gesundheit
ALLE ANGEHÖRIGEN

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief unsere Oma, Uroma und Schwiegermutter

Helene Eisenblätter

geb. Neumann
aus Hoofe, Kreis Pr.-Eylau
geb. 9. März 1888
gest. 23. Juli 1974

Im Namen aller Angehörigen
Reinhard Liedtke

5812 Herbede, Nordring 108

Elisabeth Reimer

geb. 21. März 1904 Landsberg (Ostpreußen)
gest. 31. Juli 1974 Eckernförde

Es trauern um sie
Familie Nieswand
Familie Herrmann

233 Eckernförde, Diestelkamp 83

Die Trauerfeier fand am 5. August 1974 auf dem Neuen Eckernförder Friedhof statt.



Wir trauern über den Tod von Frau

Erna Hoffmann

Inhaberin hoher Auszeichnungen
und Trägerin der Goldenen Ehrennadel
der Landsmannschaft Ostpreußen

In unermüdlichem Wirken hat sie die Erinnerung an die Universität Königsberg lebendig erhalten und damit ein großes Erbe unserer ostpreußischen Hauptstadt gehütet. Für diese vorbildliche Pflege der Tradition der Albertina danken wir ihr.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen
Prengel Poley

Gott nahm am 25. Juli 1974 im Alter von fast 77 Jahren unsere herzensgute, treusorgende Mutti, Schwiegermutter, Omi und Uromi

Paula Karsubke

geb. Pipper
aus Königsberg (Pr), Schippenbeil

zu sich in sein Reich.

Ingelore Androleit, geb. Karsubke
Tochter mit Familie
Günter Karsubke

8850 Donauwörth, Dietrichstraße 22

Die Beisetzung fand am 30. Juli 1974 in Donauwörth statt.

Am 30. Juli 1974 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Schäfer

geb. Grahn
aus Miswalde, Kreis Mohrungen

im 84. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Werner Droischt und Frau Erika, geb. Schäfer
Uwe Schulze und Frau Brigitte, geb. Droischt
Lothar Droischt

209 Winsen/Luhe, Breslauer Straße 6

Johanna Christke

geb. Ott
aus Heilsberg (Ostpreußen)
geb. 18. Juli 1883 gest. 20. Juli 1974

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter ist aus einem langen erfüllten Leben von uns gegangen.

Wir trauern um sie in tiefer Dankbarkeit
Hildegard Wirthmann, geb. Christke
Helmut Christke und Frau Charlotte, geb. Papendick
Wilfried Lühmann und Frau Ingrid, geb. Wirthmann
Hilbert Christke und Frau Mireille, geb. Beer
Susanne und Caren Lühmann

Hamburg-Poppenbüttel, Anduze (Frankreich)
Die Beerdigung hat am 26. Juli 1974 in Mühlheim (Ruhr) stattgefunden.

Der Herr über Leben und Tod nahm heute, für uns alle unfaßbar, plötzlich und unerwartet, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Kusine

Johanna Feierabend

geb. Bähslack
aus Königsberg (Pr)-Tannenwalde

im Alter von 83 Jahren zu sich in sein Reich.
Ihr Leben war Aufopferung und Liebe für die Ihren.

In stiller Trauer
Annie Pharrherr, geb. Feierabend
Willy Pharrherr
Heinz Pharrherr und Frau Helga, geb. Reinecke
Anneliese Stöpp, geb. Pharrherr
Jürgen Stöpp
Rosemarie Pharrherr
Nathalie Stöpp als Urenkelin

588 Lüdenscheid, Wefelshohler Straße 26, den 28. Juli 1974
Die Trauerandacht war am Donnerstag, dem 1. August 1974, um 12 Uhr in der Kapelle des evangelischen Friedhofs.

Adolf Wannovius

Lehrer i. R.
geb. 28. 3. 1893
aus Mühlhausen (Ostpr) und Bebra
zuletzt 4802 Halle (Westfalen), Ev. Altenheim

wurde am 27. Juli 1974 nach einem erfüllten Leben von Gott in die Ewigkeit abgerufen.

Im Namen aller Hinterbliebenen und Freunde
Margarete Kammer, geb. Boldt
4813 Gadderbaum
Auf der Egge 14

Dannenberg (Elbe), den 17. Juli 1974

Meine liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Kuckling

geb. Lentz
* 24. Oktober 1892 † 17. Juli 1974

hat uns plötzlich und unerwartet verlassen.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Renate Grabow, geb. Kuckling

3138 Nebenstedt 31 a bei Dannenberg (Elbe)

Meine liebe Mutter

Auguste Fischer

geb. Neumann
Hebamme a. D.

ist am 4. Juli 1974 im Alter von 88 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Tochter Erna Babick
mit Kindern

7546 Enzklösterle, Gernsbacher Steige 19

Unser geliebter

Nothart von Wittich-Fuchsberg

ist nach schwerer Krankheit im Alter von 54 Jahren, am 30. Mai 1974, von uns gegangen.

Mutter Ilse von Wittich-Fuchsberg/Ostpreußen
im Namen
seiner Frau, Kinder und Geschwister

53 Bonn-Bad Godesberg, Beethovenstraße 31, ev. Altenheim

Lehrerseminar Waldau Jahrgang 1910/13

Unser lieber Klassenbruder

Adolf Wannovius

ehem. Lehrer in Mühlhausen (Ostpreußen)

verschied am 27. Juli 1974 in Garmisch-Partenkirchen

i. A. der Klassengemeinschaft
G. Böhnke

3031 Hademstorf, Gartenweg 6

Am 17. Juli 1974 verstarb im 75. Lebensjahre mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa und Bruder

Paul Biallas

aus Schwentainen, Kreis Treuburg

In stiller Trauer
Auguste Biallas
und Angehörige

4054 Nettetal 1, Berliner Straße 3

Herbert Wolski

Lehrer i. R. und Organist
* 18. Mai 1904 † 24. Juli 1974
aus Ortelsburg (Ostpreußen), Yorkstraße 5

Sein Leben war Pflichterfüllung in seinem Beruf und Fürsorge für seine Familie.

In stiller Trauer
und großer Dankbarkeit
Ehrentraut Wolski, geb. Schirrmann
Guntram Garbe und Frau Brigitte, geb. Wolski
Helmut Riestenpatt und Frau Renate, geb. Wolski
und acht Enkelkinder

3252 Bad Münder, Lönsweg 5, im Juli 1974



Wir trauern um unsere verstorbenen Bundesbrüder

Dr. med. Helmut Heuer

SS 1942
geb. 27. 5. 1916 in Lüneburg gest. 3. 12. 1973 in Winsen (Luhe)

Bruno Kleiss

Oberstaatsanwalt i. R.
SS 1922
geb. 8. 2. 1904 in Rastenburg gest. 2. 3. 1974 in Oldenburg/Oldb.

Dr. med. Fritz Enders

SS 1934
geb. 19. 7. 1914 in Rastenburg gest. 8. 5. 1974 in Otterndorf/Elbe

Königsberger Burschenschaft Gothia zu Göttingen

Horst Patschke, AH-Verein — Michael Losch, Aktivitas

In Verehrung und Dankbarkeit gedenken wir meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Schwagers und Onkels

Dr. med. Leo Sahm

Regierungsmedizinaldirektor i. R.
Königsberg (Pr) und Nautzken, Kreis Labiau

der uns am 14. Juli 1974 allzufrüh verlassen hat.

Ella Sahm, geb. Loschnat
Ulrich Sahm, Olt.
Liselott Sahm
Leonore Sahm
Lisbeth Reckling mit Familie
Ruth Loschnat

721 Rottweil-Bühl, Fischersteig 3

Auf Wunsch des Verstorbenen fanden die Trauerfeier und Urnenbeisetzung in aller Stille statt.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.
Hiob 19, 25

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Max Brinkmann

aus Grabnick, Kreis Lyck, Ostpreußen

im 75. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit abzuberufen.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Christel Brinkmann
Gerda Brinkmann
Horst und Gertrud Faasel, geb. Brinkmann
mit Brigitte, Imke, Karin und Henning
sowie alle Angehörigen

2359 Kisdorf, Karklohweg 11
Die Beerdigung fand am 2. August 1974 von der Friedenskirche in Kisdorf statt.

Gott nahm am 28. Juli 1974 meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Großvater, Bruder, Onkel und Schwager

Karl Schmeling

* 18. 3. 1893 in Königsberg (Pr)

nach längerem, schweren Leiden aus unserer Mitte.

Im Namen aller Angehörigen
Clara Schmeling, geb. Thidigk

44 Münster, Kanalstraße 11, den 28. Juli 1974

Nach langem, schwerem Leiden verschied mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa im Alter von 84 Jahren

Emil Zobel

aus Rywczin, Kreis Soldau
geb. 18. Juli 1890 gest. 24. Juli 1974

In stiller Trauer
Babette Zobel mit Familien
Hildegard Jaksch, geb. Zobel, mit Familien

8534 Wilhermsdorf, Spitalstraße 15, Nürnberg

Die Beerdigung war am Montag, dem 29. Juli 1974, auf dem St.-Leonhards-Friedhof in Nürnberg.

Brandt war dagegen

Dokumentation über Verbrechen an Deutschen

Gegen den heftigen Widerstand des damaligen Außenministers Willy Brandt setzte im Jahre 1969 der Bundesvertriebenenminister Windelen die Herstellung einer Dokumentation über an Deutschen begangene Kriegs- und Vertreibungsverbrechen durch. Das Regierungskabinett stimmte nur unter der Bedingung zu, daß das Material nicht veröffentlicht werden dürfe. Die Dokumentation ist jetzt fertiggestellt.



Nemmersdorf: . . . noch Frauen

Die Dokumentation soll nicht einer Aufrechnung, sondern der Verwendung gleicher Maßstäbe dienen. Endlich muß einmal Schluß sein mit der „einäugigen Gerechtigkeit", die sich gegen die Deutschen allein richtet. Radio Moskau nannte jetzt die Dokumentation „eine unerhörte Provokation gegenüber allen, die die faschistische Bestie erlegt haben".

Ostpreußen kann einen Beweis dafür liefern, wie das „Erlegen der faschistischen Bestie" in der Praxis aussah: Nemmersdorf! Keine begangene Grausamkeit im Kriege kann an Bestialität, Brutalität und Sadismus die Vorgänge in Nemmersdorf übertreffen. Der verantwortliche Befehlshaber der sowjetischen Truppen war Generaloberst Tschernjakowskij.

Wir entnehmen nachfolgende Dokumentation über Nemmersdorf dem Buche „Sie kamen übers Meer" von Ernst Fredmann.

*

Der Hauptmann der Reserve Hermnighaus berichtet:

„Den deutschen Soldaten bot sich bei der Rückgewinnung in dem Orte Nemmersdorf ein grauenvolles Bild, das erstmalig in eindeutiger Form dem deutschen Volke zeigte, was jeder einzelne zu erwarten hatte, wenn die russischen Soldaten Gewalt über ihn haben. Es wurden die



Nemmersdorf: Weder Greise . . .

in dem Dorfe überraschten Frauen, darunter auch einige Ordensschwestern, nach der Eroberung durch die Russen zusammengetrieben, vergewaltigt und übel zugerichtet. Dann sind die Frauen auf bestialische Art und Weise erstochen oder erschossen worden. Das übertraf an Scheußlichkeit alle bisher erlebten Kampfeindrücke."

Im großen Durchlaß eines Vorflutgrabens hatten sich außer einigen alten Männern vorwiegend Frauen mit ihren Kindern versteckt. Wieviel es waren, ist nicht überliefert. Als die Russen die Hilflosen entdeckten, schossen sie mit Maschinenpistolen hinein und warfen Handgranaten hinterher — bis alle tot waren.

Planmäßig ermordet

In einer eidesstattlichen Erklärung, die zur Vorlage beim Internationalen Militärgericht in Nürnberg bestimmt war, sagte Dr. phil. Heinrich Amberger, wohnhaft in Kirn an der Nahe, zu den Nemmersdorfer Morden folgendes aus:

„Ich war im Oktober 1944 Oberleutnant d. R., Chef der 13. Kompanie des Fallschirm-Panzergrenadier-Regimentes 2 ‚Hermann Göring', das damals im Memel-Brückenkopf Kuckerneese eingesetzt worden war. Mitte Oktober wurde das Regiment herausgezogen und zum Gegenangriff im Raum südlich Gumbinnen/Insterburg eingesetzt.

Die breits vorher umlaufenden Gerüchte über die Niedermetzelung der deutschen Zivilbevölkerung durch die Russen fand ich dort voll bestätigt. Ich sah auf der durch Nemmersdorf hindurchführenden Landstraße Gumbinnen—Angerapp, in unmittelbarer Nähe der über das Flüßchen Angerapp führenden Straßenbrücke, einen von russischen Panzern zusammengefahrenen Flüchtlingstreck, von dem nicht nur die Fahrzeuge und Zugtiere, sondern auch eine große Anzahl von Zivilisten, vorwiegend Frauen und Kinder, durch die russischen Panzer glattgewalzt waren. Am Straßenrand und in den Höfen der Häuser lagen massenhaft Leichen von Zivilisten, die augenscheinlich nicht durch Kampfhandlungen getötet, sondern planmäßig ermordet worden waren . . .

***Am Straßenrand saß, zusammengekauert, eine durch Genickschuß getötete alte Frau. Nicht weit** davon lag ein mehrere Monate alter Säugling, der durch einen Nahschuß durch die Stirn (starkverbrannter Einschuß, faustgroßer Ausschuß am Hinterkopf) ermordet worden war. Eine Anzahl Männer, die keine weiteren tödlichen Verletzungen aufwiesen, waren durch Schläge, wohl mit Spaten oder Gewehrkolben, in das völlig zertrümmerte Gesicht getötet worden. In mindestens einem Fall war ein Mann an ein Scheunentor genagelt worden.*

Aber nicht nur in Nemmersdorf selbst, sondern auch in den benachbarten, zwischen Angerapp und Rominten gelegene Ortschaften, die bei dem gleichen Gegenangriff von russischen Truppen gesäubert wurden, wurden zahllose gleichartige Fälle festgestellt. Lebende deutsche Zivilisten habe ich weder in Nemmersdorf, noch in den Nachbarortschaften mehr angetroffen, obschon von dort infolge der überraschenden russischen Panzervorstöße keine nennenswerte Zahl von Flüchtlingen hat fortkommen können . . ."

Kriegsgefangene erschossen

Nach dem Kriege erklärte Generalmajor Dethleffsen, ehemaliger Chef des Stabes der in Ostpreußen eingesetzten 4. Armee, vor einem amerikanischen Gericht in Neu-Ulm zu diesen Schreckenstaten:

„Als im Oktober 1944 russische Verbände vorübergehend bis Nemmersdorf vorstießen, wurde in einer größeren Anzahl von Ortschaften südlich Gumbinnen die Zivilbevölkerung z. T. nach Martern wie Annageln an Scheunentore durch russische Soldaten erschossen. Eine große Anzahl von Frauen wurde vorher vergewaltigt. Dabei sind auch etwa 50 französische Kriegsgefangene durch russische Soldaten erschossen worden. Die betreffenden Ortschaften waren 48 Stunden später wieder in deutscher Hand . . ."

Im Bundesarchiv liegt die Aussage des Volkssturmmannes P. aus Königsberg. Seine Einheit war bei dem deutschen Gegenstoß zur Abriegelung des feindlichen Einbruchs eingesetzt. Über seine Erlebnisse berichtete er:

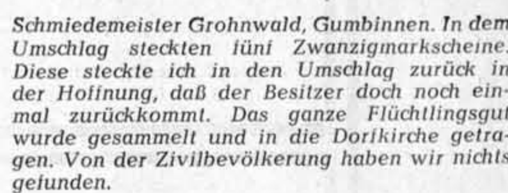
„Meine Volkssturmkompanie erhielt dann den Befehl, in Nemmersdorf aufzuräumen. Bereits kurz vor Nemmersdorf (Richtung Sodehnen—Nemmersdorf) fanden wir schon zerstörtes Flüchtlingsgepäck und umgeworfene Wagen. In Nemmersdorf selbst fanden wir den geschlossenen Flüchtlingstreck. Alle Wagen waren durch die Panzer vollständig zerstört und lagen am Straßenrand oder im Graben. Das Gepäck war geplündert, zerschlagen oder zerrissen, also vollständig vernichtet.

Dieser Flüchtlingstreck war aus der Gegend Ebenrode und Gumbinnen. Ich stellte dieses beim Aufräumen fest. Im Straßengraben fand ich ein Männerjackett. Aus der Brusttasche ragte ein Stück weißes Papier heraus. Nicht Neugier, sondern tiefes Mitleid mit diesen armen Menschen ließ mir keine Ruhe, nachzusehen, was es war. Es ist gut, daß ich es getan habe. Es war ein Briefumschlag mit der Aufschrift:



Nemmersdorf: . . . noch Kinder wurden geschont

3 Fotos Archiv





Schmiedemeister Grohnwald, Gumbinnen. In dem Umschlag steckten fünf Zwanzigmarkscheine. Diese steckte ich in den Umschlag zurück in der Hoffnung, daß der Besitzer doch noch einmal zurückkommt. Das ganze Flüchtlingsgut wurde gesammelt und in die Dorfkirche getragen. Von der Zivilbevölkerung haben wir nichts gefunden.

Am Dorfrand in Richtung Sodehnen—Nemmersdorf steht auf der linken Straßenseite ein großes Gasthaus „Weißer Krug", rechts davon geht eine Straße ab, die zu den umliegenden Gehöften führt. An dem ersten Gehöft, links von dieser Straße, stand ein Leiterwagen. An diesem waren vier nackte Frauen in gekreuzigter Stellung durch die Hände genagelt.

Hinter dem „Weißen Krug" in Richtung Gumbinnen ist ein freier Platz mit dem Denkmal des Unbekannten Soldaten. Hinter diesem freien Platz steht wiederum ein großes Gasthaus „Roter Krug". An diesem Gasthaus stand längs der Straße eine Scheune. An beiden Scheunentüren war je eine Frau, nackt in gekreuzigter Stellung, durch die Hände angenagelt. Weiter fanden wir dann in den Wohnungen insgesamt 72 Frauen einschließlich Kinder und einen alten Mann von 74 Jahren, die sämtlich tot waren, fast ausschließlich bestialisch ermordet bis auf nur wenige, die Genickschüsse aufwiesen.

Unter den Toten befanden sich auch Kinder im Windelalter, denen mit einem harten Gegenstand der Schädel eingeschlagen war. In einer Stube fanden wir auf einem Sofa in sitzender Stellung eine alte Frau von 84 Jahren vor, die vollkommen erblindet (gewesen) und bereits tot war. Dieser Toten fehlte der halbe Kopf, der anscheinend mit einer Axt oder Spaten von oben nach dem Halse weggespalten war.

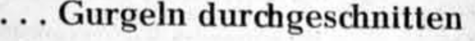
Diese Leichen mußten wir auf den Dorffriedhof tragen, wo sie dann liegen blieben, weil eine ausländische Ärzte-Kommission sich zur Besichtigung der Leichen angemeldet hatte. So lagen diese Leichen dann drei Tage, ohne daß diese Kommission erschien. Inzwischen kam eine Krankenschwester aus Insterburg, die in Nemmersdorf beheimatet war und hier ihre Eltern suchte. Unter den Ermordeten fand sie ihre Mutter von 72 Jahren und auch ihren alten schwachen Vater von 74 Jahren, der als einziger Mann zu diesen Toten gehörte. Diese Schwester stellte dann fest, daß alle Toten Nemmersdorfer waren.

Am vierten Tag wurden dann die Leichen in zwei Gräbern beigesetzt. Erst am nächsten Tage erschien die Ärzte-Kommission, und die Gräber mußten noch einmal geöffnet werden. Es wurden Scheunentore und Böcke herbeigeschafft, um die Leichen aufzubahren, damit die Kommission sie untersuchen konnte. Einstimmig wurde dann festgestellt, daß sämtliche Frauen wie Mädchen von acht bis zwölf Jahren vergewaltigt waren, auch die alte blinde Frau von 84 Jahren. Nach der Besichtigung durch die Kommission wurden die Leichen endgültig beigesetzt."

An der Identifizierung der Opfer war die aus Nemmersdorf stammende Frau Erika Feller beteiligt. Auch aus ihrem Bericht geht hervor, daß es sich bei den Niedergemetzelten vorwiegend um ältere Menschen gehandelt hat.

„Unter den Getöteten sind mir noch bekannt: Fräulein Bertha Aschmoneit, 70 Jahre, der Viehhändler Brosius, etwa 55 Jahre, das Ehepaar Wagner, etwa 65 Jahre, das Ehepaar Hobeck, etwa 60 Jahre, Frau Klaus, Frau Hilgermann, etwa 60 Jahre, zwei bis drei Arbeiterfamilien von Hundsdörfer Erszerischke, die es wagten, durch den Fluß zu gehen, um sich zu retten. Herr Kalcher, Reckeln, hatte einen Bauchschuß erhalten. Seine Frau und Tochter hatten ihn in seinem Hause auf ein Bett gelegt. Beide Frauen waren dann auf Anraten von Herrn Kalcher auf die Flucht gegangen. Als sie nach der Befreiung des Hofes wieder nach Hause kamen, fanden sie auf dem Bett einen vollkommen zerstückelten, unkenntlichen Toten."

In einem im Bundesarchiv verwahrten Bericht über die Vorkommnisse im Umkreis von Nemmersdorf wird festgestellt, daß im Vorwerk Wusterwitz und in Schulzenwalde etwa 50 ermordete Zivilpersonen gefunden wurden. Im Torfbruch bei Schulzenwalde wurden weitere 35 Tote, darunter auch französische Kriegsgefangene, entdeckt.



. . . Gurgeln durchgeschnitten

Über die Gefühle, die die deutschen Soldaten angesichts dieser Ereignisse beherrschten, berichten die Aufzeichnungen von Fritz Leimbach:

„. . . Als die Russen auf Nemmersdorf vorrückten, haben sie der deutschen Bevölkerung in deutscher Sprache zugerufen, daß ihnen nichts geschehen würde, daß sie sich nur ruhig verhalten und nicht davonlaufen sollten. Die, die daran geglaubt haben, vermögen nichts mehr auszusagen . . .

Als dann — nach den Greueln in Nemmersdorf — noch eine überrumpelte Feldwache gefunden wird, deren Männer man die Gurgeln durchgeschnitten hat, ist in keinem von uns das Gefühl des Abscheus und der Rache mehr zu unterdrücken. In jenen Stunden wäre wohl auch bedenkenlos jeder Feind mit erhobenen Händen niedergemacht worden.

*In jenen Tagen schreibe ich einen Brief nach Hause, daß es unverantwortlich sei, einem russischen Soldaten Gnade zu gewähren. Doch als wir am nächsten Tage zwei schwerverwundete russische Soldaten auf dem Felde finden, schlagen wir sie nicht tot . . . . Die Kameraden, denen diese beiden Russen mit fieberglänzenden Augen entgegensehen, sind vielleicht nicht einmal gläubige Christen, aber sie überführen die Schwerverwundeten in das nächste Lazarett. Vielleicht sind es Russen, die an den Greueln von Nemmersdorf beteiligt gewesen sind. Aber sie sind hilflos und verwundet. An ihnen gilt es, **eine menschliche und selbstverständliche Pflicht zu erfüllen."***